thek
urg
817

Reise eines Lieflånders

von

Riga nach Warschau,

durch Sůdpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol.

Viertes Heft.

Enthaltend

die fortgesetzte Schilderung von Warschau, nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutions-Reichstages, mit den Bildnissen der vornehmsten Theilhaber begleitet. — Reise von Warschau durch Südpreußen und Schlesien nach Dresden.

Berlin, 1795.
bei Friedrich Vieweg dem åltern.

Siebenter Abschnitt.

Warschau.

Bemerkungen über den städtischen Stand in Warschau. Mitglieder desselben. Wechsler, Kaufleute, Krämer, Handwerker. Tepper. Nachrichten von ihm. Sein oberster Buchhalter. Kabrit. Blanc. Prot Potocki. Folgen der großen Bankerotte in Warschau. Deutsche Handwerker. Polnische. —

Zustand der Wissenschaften, der schönen Künste und der Religionsaufklärung in Warschau. Höhere Geistlichkeit und Adel treiben fast ausschließend die Wissenschaften. Die niedere Geistlichkeit wenig. Der Bürgerstand fast gar nicht. Ursachen davon. Rechtsgelehrte. Aerzte. Gottesgelehrte. Liebhaber der Wissenschaften. Aufblühen derselben während des Revolutions-Reichstages. Fliegende Blätter. Zeitungen. Zeitungsschreiber. Charakteristische Makulatur. Johann Potocki's Lesestube. Druckereyen und Buchhandlungen. Der Hofbuchhändler und Buchdrucker, Michael Gröll. Die Pfaffische Lesebibliothek. Bibliothek der Zaluski, oder der Republik. Büchersaal

des Königs. Verbesserung der beyden polnischen hohen Schulen. Landschulen. Adelsschulen. Das Kadettenhaus in Warschau. Bemerkungen über die polnische Sprache, Aussprache und Beredtsamkeit. Schöne Künste. Malerey. Bacciarelli. Bildnißmalerey. Königliche Zeichnungsschule. Bildhauerey. Vortrefliche Gruppe in Lazienka. Baukunst. Musik. Wandernde Virtuosen. Musikschule des Prinzen Stanislaus Poniatowski. Schauspielkunst. Schauspielhaus. Polnische Gesellschaft. Boguslawski, ein vortreflicher polnischer Schauspieler. Politische Schauspiele. Andre. Tanzkunst. Gesellschaft lithauischer Tänzer. Springer. Italienische Oper. Deutsches Schauspiel. Religionsaufklärung. Gräberbesuche. Wallfahrt. Abriß der Geschichte der Dissidenten in Polen. Verfolgungen derselben mehr aus politischem als aus kirchlichem Fanatismus. Aergerliche Uneinigkeit der Dissidenten.

Es ist nöthig, auf die Schilderung, die ich von den Sitten, der Lebensart und dem Charakter des Adels in Warschau gegeben habe, einen Abriß von denjenigen Klassen, die den sogenannten städtischen Stand ausmachen, folgen zu lassen.

Dieser Stand schließt die gesammte deutsche Kolonie, von den Wechslern bis zu den Handwerkern, ein, die theils als königliche Schutzverwandte, theils als Bürger von Warschau unter den Magisträten der Altstadt und der verschiedenen Vorstädte stehen. Die eingebornen polnischen Bürger, deren ungleich weniger und die sämmtlich Handwerker sind, gehören dazu. Der Rest begreift Hausirer, Höker, die nicht besitzlich sind, Tagelöhner, Handarbeiter aller Art, Juden, die unter dem Kronmarschall, als dem Haupt der Polizey, Bediente, die unter dem Schutze ihrer Herren stehen, und Landstreicher und Bettler, um die sich niemand bekümmert.

Oben ist bemerkt worden, daß die reichern Mitglieder des städtischen Standes, im geselligen Leben, unter den Adel gemischt erscheinen. Diese reichern Mitglieder sind die Wechsler und die Kaufleute im Großen. Im Jahre 1792 standen an ihrer Spitze die Wechsler Tepper, Kabrit, Blank, Prot Potocki.

Tepper erhielt von seinen Vorfahren ein reiches, festgegründetes Haus mit einem ungeheuren Kredit. Er fand kluge, thätige, ehrliche Arbeiter auf seiner Schreibstube, welche die Geschäfte in einer musterhaften Ordnung besorgten. Es hätte von seiner Seite nur Aufsicht bedurft, um diesen vortheilhaften Umschwung zu erhalten. Aber er hatte, bey ziemlich eingeschränkten Verstandeskräften, die Sucht, den großen Herrn zu spielen, und er bildete sich ganz nach den Mustern, die sich ihm in diesem Punkt so häufig in Warschau darboten. Wenn er sie an Reichthum übertraf, so stand er an Geburt tief unter ihnen. Um

diese zu verbessern, nutzte er jenen verschwenderisch, und man kann sagen, daß er sich zu Grunde richtete, um seine Geburt in Vergessenheit zu bringen, so wie seine Muster sich zu Grunde richten, um die ihrige in Gedächtniß zu erhalten. Er erhob sich auf doppelten Adelsbriefen, auf einem warschauischen und einem wienerischen, über den Bürgerstand hinaus und kaufte sich sodann ein Malteser-Kreuz der dritten Klasse, das er standhaft im Knopfloche trug. Es ist natürlich, daß ihm diese Ab- und Erhöhungszeichen zehnfach mehr kosteten, als sie jedem andern kosten können; indessen würde diese Ausgabe unbedeutend für ihn gewesen seyn, wenn er nicht dem Range, den er dadurch erhalten zu haben sich einbildete, noch andere Opfer gebracht hätte. Ein reicher Malteserritter ohne Pallast, ohne offenes Haus, ohne Marstall, ohne Maitresse, der fleißig seine Schreibstube besuchte, sich um seine Geschäfte bekümmerte, seinen Buchhaltern und Dienern auf die Finger sähe, war

ihm nicht gedenkbar. Er bauete oder kaufte demnach einen großen Pallast und zwey kleinere; er machte eines der glänzendsten Häuser in Warschau; er unterhielt eine Freundin und ihren Mann, mit einer zahlreichen Verwandtschaft; er kam binnen Jahren nicht auf seine Schreibstube, wenigstens in der Absicht nicht, um sich über den Lauf seiner Geschäfte zu unterrichten; seine Buchhalter machten, was sie wollten; sie wagten aus seiner Kasse Unternehmungen für ihren Beutel, und mehrere davon setzten sich, mittelst seiner — Vorschüsse, auf ihre eigene Hand und führten eigene Wechsler- oder Großhändler-Geschäfte. Die Leichtsinnigern darunter verthaten auch wohl sein Geld auf eine unsinnige Art. Es ist erwiesen, daß sein erster Buchhalter, Namens S**, der, wenn ich nicht irre, jährlich zwey tausend Dukaten Gehalt hatte, einen Aufwand machte, der nicht mit acht tausend bestritten werden konnte. Die Frau desselben reisete jährlich mit zwey vierspännigen Wagen,

unter dem Titel einer Gräfin, nach Karlsbad, Spaa, Pisa, Nizza, Bath, und funkelte von Diamanten; während ihr Gemal zu Hause mit zwey oder drey Schauspielerinnen und andern ihres Gelichters, denen er reiche Geschenke machte, denen er Schmäuse gab, auf welchen er spielte und sich betrank, mit ihr in der Verschwendung wetteiferte. Ich war dabey, als er in einer Gesellschaft, betrunken nach seiner Art, zwey kostbare brillantene Uhrketten vorzeigte; als ihn seine Bekannte warnten, sie nicht mit in das Schauspiel zu nehmen, weil sie ihm gestohlen werden könnten; als er in der That ohne Uhren und Ketten zurück kam und auf die Frage, wo er sie gelassen, kaltblütig antwortete: er habe zu Hause noch ein zweytes Paar. — So war kein einziger unter den Tepper'schen Dienern, der nicht, immer unter dem Schein eigner Geschäfte, vier, fünfmal mehr, als sein Gehalt betrug, ausgegeben hätte.

Tepper hatte zwey Schwiegersöhne, denen er Antheil an seiner Bank zugestanden hatte. Sie behandelten, bey eigenen Unternehmungen, seine Kasse wie die ihrige. Der eine kaufte und bauete eine große Menge Häuser in und um Warschau, und vermiethete oder verkaufte sie wieder; der andre legte sich auf andre Geschäfte. Sie zogen den Gewinn, und berechneten selten das Kapital, welches ihnen denselben verschaft hatte. Sie unterhielten eigene Häuser auf einem guten Fuß, und ihre Weiber lebten mit der großen Welt und wie diese. Ein dritter Schwiegersohn, von altem polnischen Adel und Stanislausritter, heirathete die dritte Tochter in Hinsicht auf die blühende Bank seines Schwiegervaters, und soll sie, nachdem diese gesprengt ist, verlassen haben.

Die Mutter, die kurz vor dem Bankerott starb, war so sehr Königin ihres Hauses, als es eine Fürstin in Warschau zu seyn pflegt. Sie war in frühern Jahren hübsch gewesen

und konnte in spätern nicht glauben, daß sie es nicht noch sey. Die männlichen Mitglieder ihrer, immer sehr glänzenden, Cirkel, bestätigten sie in dieser Meynung. Dieß machte ihre Eitelkeit und ihren Hochmuth unheilbar. Sie drängte sich zu großen Bekanntschaften nicht minder eifrig, als ihr Mann, und beyde bedeckten sich mit Lächerlichkeiten in der großen Welt, die sie in der Hinsicht, daß sie seine Dukaten oder seinen Tisch brauchte, oder einmal brauchen konnte, äußerlich wohl aufnahm, sie aber hinter ihrem Rücken auf das bitterste verspottete.

Tepper hatte drey Söhne, die ganz auf dem Fuße der modernen jungen französisch- oder englisch-polnischen Herren lebten. Englische Pferde, englische Wagen, englische Reitknechte und Reitjungen waren der Kreis, in welchem sie sich herumdrehten. Drey Tage vor dem Bruch ihres Vaters haben sie noch, so geht hier das Gerücht, sechs englische Pferde auf einer Fuchsjagd todtgeritten.

Unter diesen Umständen kann es nicht befremdlich seyn, wie das berühmte, durch ganz Europa betraute, Teppersche Haus, auf einmal, so unaufhaltbar, fallen konnte. Unterrichtete Männer sagten aber lange vorher, daß es solch ein Ende nehmen müsse. Indem ich dieß schreibe *), sehe ich Teppers ganzen Marstall, über vierzig Pferde aller Art stark, unter meinem Fenster, auf demselben Hofe, den sein Schwiegersohn mit Pallästen umbauet hat, an den Meistbietenden verkaufen. Er selbst geht zu Fuße an den Seiten der Straßen von Warschau umher, und ist wenigen ein Gegenstand des Mitleids, mehreren ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, und vielen ein Gegenstand des Unwillens und der Rache. Die letztern Gefühle **) gegen ihn, stammen aus dem Umstande, daß sein Sturz

*) Den 10ten May 1793.

**) Er ist bekanntlich späterhin ein Opfer derselben geworden.

eine Menge von Menschen aus allen Klassen unglücklich macht, die ihre größeren oder kleineren Kapitalien, bey der Schwierigkeit, sie anderwärts sicher unterzubringen, ihm anvertraut hatten, und dergleichen er noch in den letzten Tagen vor seinem Fall angenommen haben soll. Manches große Haus, mit dem er in schon oben bezeichneten Verhältnissen stand, verliert viele tausende von Dukaten, manche Wittwe und Waise ihre ganze Erbschaft, mancher arme Mann sein mühsam erworbenes, kleines Vermögen. Mit einem Worte, diese kaufmännische Revolution hat fürchterlichere Folgen, als die politische, unter welcher Polen seit einem Jahre leidet.

Zwey andre Häuser, mit denen das seinige in genauer Verbindung stand, fielen mit demselben zugleich; Kabrit, auch ein Deutscher, und Prot Potocki, ein Pole, ersterer nicht minder unachtsam in seinen Geschäften, letzterer thätiger und wachsamer, als Tepper, erklärten sich für zahlungsunfähig, und vermehr-

ten die Menge der Unglücklichen, die ihnen ihr Vermögen anvertraut hatten. Der einzige Blank, ein schlauer, thätiger und unterrichteter Geschäftsmann, den man beständig in seiner Schreibstube findet, hat sich erhalten, weil er zur rechten Zeit alle Verbindung mit dem Tepperschen Hause aufhob und überhaupt auf einem wirthschaftlichern Fuße lebte. Seine Geschäfte stehen zwar in diesem Augenblicke für das Innland still, aber es ist aus Vorsicht, weil er noch nicht übersehen kann, bis wohin und auf wen alles sich die allgemeine Vermögenszerrüttung erstreckt hat; für das Ausland und von demselben giebt und nimmt er Papiere nach wie vor.

Sein Haus ist jetzt das erste in Warschau. An ihn schließen sich ein paar andre vorher unbedeutende Wechsler, die theils aus dem Tepperschen, theils aus dem Kabrit'schen Hause hervorgegangen sind, und die sich jetzt heben werden. Dangel, dessen ich bey einer andern Gelegenheit weiter oben erwähnt habe,

fängt an, sein Vermögen zu Wechslergeschäften zu benutzen. Eben so ein paar andre, die vorher Waarenhandlungen hielten. Die Besitzer der großen englischen Gewölbe, Rößler, Jaschewiz und Hampla, werden, da Warschau fast ganz von Großen und von reichen Fremden entvölkert ist, wahrscheinlich dasselbe Mittel ergreifen, um ihr Vermögen umzuschlagen. Keiner von diesen hat bey dem Falle Teppers gelitten, auch leben sie, wider die Gewohnheit von ihres gleichen in Warschau, auf einem mehr bürgerlichen Fuße, obgleich sie Besitzer von pallastähnlichen Häusern sind.

Die auf sie folgenden größern Kaufleute, die mit Zucker und Kaffee, Wein, Tüchern, Leder und andern Waaren im Großen handeln, leben mit einem Aufwande, den andere ihresgleichen in andern Ländern nicht bestreiten können. Sie halten Wagen und Pferde für ihre Familie; besitzen Lusthäuser, Gärten und Landgüter; geben ihren Kindern eine vornehme Erziehung, und oft halten sich ihre Weiber

Liebhaber noch oben zu, denen sie ansehnliche Beyträge zu ihren Verschwendungen geben. Wenn man in ihren Gesellschaften seltener den besitzlichen, regierenden Adel findet, so trift man desto häufiger den soldatischen darin an, mit dem man, nur nach einem kleinern Maßstabe, gerade so polnisch lebt, wie der hohe Adel mit den großen Wechslerhäusern zu leben pflegte.

Auch die geringern Kaufleute, oder die Krämer, leben um einige Grade höher, als ihresgleichen in andern Ländern.

An diese schließen sich die deutschen Künstler und Handwerker. Seit den Zeiten der beyden Auguste, und während der Regierung des jetzigen Königs, ist die Anzahl derselben in Warschau besonders hoch gestiegen. Da die polnischen Handwerker nur die allernöthigsten und gröbsten Arbeiten machten, so war man gezwungen, alles, was man an feineren brauchte, aus Deutschland, Frankreich und England kommen zu lassen. Man fand in

Warschau höchstens Schmiedte, Schuhmacher, Leinweber, Schneider, Schlosser, Metzger, Sattler und andre von dieser Klasse; aber Silber- und Goldarbeiter, Uhrmacher, Färber, Hutmacher, Schwertfeger, Gürtler, Ebenisten, Gerber und dergl. waren ungewöhnlich selten. Eben so fand man weder Maler, noch Bildhauer, noch Vergolder, noch Baumeister dort, und man mußte diese Künstler oder ihre Arbeiten jedesmal verschreiben.

Jetzt wird man in Warschau nicht leicht nach einem dieser Künstler oder Handwerker vergebens fragen. Die Prachtliebe und der Hang zum Bauen, welche der erstre der beyden genannten Könige zeigte, lockten besonders eine Menge sächsischer Künstler und Handwerker nach Warschau, die damals Polen für eine Goldgrube zu halten pflegten, weil sie nur an die gute Bezahlung ihrer Arbeiten und nicht an die Theure der Lebensmittel in diesem Lande dachten. Sie kamen indessen, auf Versprechungen oder ohne dergleichen, hierher, be-

setzten sich, heiratheten und blieben; und man kann annehmen, daß wenigstens zwey Drittel der hiesigen deutschen Künstler und Handwerker sächsischen Ursprunges sind. Auch ist die deutsche Mundart unter ihnen noch ganz sächsisch und wenige verrathen durch dieselbe, daß sie Schlesier, Preußen oder Oesterreicher sind. Diejenigen, die der jetzige König durch seinen Geschmack an den schönen Künsten und durch wahre Fürsorge für sein Land nach Warschau gezogen hat, sind, was die Künstler betrift, meist Italiener und Franzosen; was aber die Manufakturisten und Handwerker betrift, größtentheils Deutsche, und diese wiederum meist Sachsen. Wenn jene, sobald sie sich ein kleines Vermögen erspart haben, nach ihrem Vaterlande zurückkehren, so bleiben diese mehrentheils hier und verstärken die Klasse der nützlichen Einwohner, erhalten sich durch ihren Fleiß, und pflanzen ihre Gewerbe durch ihre Kinder und durch deutsche verschriebene Gesellen fort. Sie behalten den Charakter, die

Sitten, die Lebensart und die Sprache ihres Vaterlandes bey und zeichnen sich dadurch auf den ersten Blick vor den Polen aus. Sie suchen sich ein eigenes Haus zu kaufen oder zu bauen; das Aeußere und Innere desselben ist reinlich; ihr und ihrer Weiber und Kinder Anzug ist anständig und sauber und steht ungefähr auf gleicher Stufe mit dem Aeußern der Handwerker in Dresden und Berlin; und eben so ihre Lebensart. Ihre Lustpartieen des Sonntags, ihre Landfahrten und ihre Spatziergänge nach den Wirthshäusern der um die Stadt liegenden Erholungsörter, sind dieselben.

Die polnischen Handwerker, die sich an sie schließen, haben immer nur noch, wie sonst, entweder die ganz nationellen, oder die gröberen Gewerbe inne. Zu den erstern gehören diejenigen Schneider, die nur die Nationalkleidung machen, die Schuster, die sich mit Verfertigung der polnischen Halbstiefel abgeben, die Barbierer, die zugleich die polnischen Haarschuren besorgen und etwa noch die Po-

lamentiere; zu den andern gehören die gemeinen Sattler, Schmiedte, Radmacher und dergl. Polnische Friseure, Goldarbeiter, Stikker, Bäcker, Gürtler und andre Gewerbe dieser Art findet man nicht. In Absicht ihrer Lebensart und Sitten gränzen sie unmittelbar an den Pöbel. Der Trunk ist ihre Hauptbelustigung.

Ein Gelehrtenstand, in der Art, wie er sich in Deutschland befindet, ist in Polen eigentlich nicht vorhanden. Die Geistlichkeit gilt für den gelehrten Stand vom Handwerk, und alle übrige, die sich mit den Wissenschaften abgeben, werden nur für Liebhaber gehalten. Der Bürgerstand, der in Deutschland fast ausschließend die Wissenschaften anbauet, thut in Polen für dieselben nichts. Bloß der Adel wetteifert darin mit der Geistlichkeit, und er hat von jeher merkwürdige Namen in der polnischen Gelehrtengeschichte

aufgestellt. Auf der andern Seite sind es fast immer nur Mitglieder der höhern Geistlichkeit gewesen, die sich in den Wissenschaften ausgezeichnet haben. Es ist kein Zweifel, daß die politische Lage dieser beyden Klassen diese Eigenheit bewirkt; man sieht dieß schon daraus, daß Geschichte, Staatsrecht, Gesetzgebung, Beredsamkeit und Dichtkunst die Fächer sind, die sie am häufigsten bearbeitet haben. Der Umstand, daß die gesammte Regierung und Verwaltung des Staats in ihren Händen ist, leitet sie besonders auf jene ersten Fächer, deren Anbau ihnen unentbehrlich ist; und auf das letztere führt sie ein lebhafter Geist, Lektüre, geselliges Leben und der Reitz der Dichtkunst selbst.

Die niedere Geistlichkeit, die gar keinen Antheil an den Staatsgeschäften hat, beschränkt sich bey ihren Studien, wenn sie noch studiert, auf alte Sprachen; auf Gottesgelehrtheit, und zwar, der Natur ihres Bekenntnisses gemäß, nur auf predigende und streitende Schultheo-

logie; auf Weltweisheit, die der altkatholische Glaube zügelt; auf Naturlehre, welche die Mosaische Schöpfungsgeschichte beengt; und endlich auf Naturgeschichte und Mathematik, die von den neuern Entdeckungen, die nicht lateinisch oder polnisch niedergeschrieben sind, nichts ahnen.

Die Unwissenheit der niedern Geistlichkeit in den neuern Sprachen ist Ursach, daß sie eine Klasse nicht ganz besetzt, deren sich in Deutschland die Geistlichkeit fast ausschließend bemächtigt hat: ich meyne die Klasse der Hofmeister in den Häusern des Adels. Da es unter diesem Ton ist, wenigstens zwey fremde Sprachen zu wissen, so ist man gezwungen, deutsche, französische und italienische Hofmeister kommen zu lassen, die diesen Theil des Unterrichts besorgen, nachdem die polnischen Religion, Lesen, Schreiben und ihr Latein gelehrt haben.

Dem polnischen Theile des Bürgerstandes bleibt für seinen höchsten Ehrgeitz nichts übrig,

als der Besitz der Bürgermeister- und Raths-herrnstellen in den kleinern Städten, die man aus dem Vorhergehenden kennt: mithin hat er nicht die geringste Ermunterung, die Wissenschaften zu treiben, ja er hat, um das Wahre zu sagen, keinen Begriff von dem Worte, viel weniger von der Sache, bey der er auch leicht verhungern könnte. Derjenige ist unter der polnischen Bürgerklasse ein gelehrter Mann, der lesen, schreiben und lateinisch gelernt hat; er ist schon ein seltener Mann, denn er kann zu dem Amt eines Schreibers, Verwalters, Schulmeisters, Zolleinnehmers und Durchsuchers (lauter Stellen für bürgerliche Honoratioren) befördert werden, wenn er nicht gerade mit einem Edelmanne der geringsten Klasse, der weit schlechter lieset, schreibt und lateinisch spricht, zu gleicher Zeit auf die Wahl zu kommen das Unglück hat. Kein Wunder demnach, wenn diese Klasse sich selten über den kleinen Krämer, den geringen Handwerker und den Tagelöhner hinausschwingt.

Der deutsche Theil des Bürgerstandes steht zwar, dem politischen Werthe nach, um einige Stufen höher, aber die Aussichten für den studierten Theil desselben sind auch äußerst beschränkt. Rechtsgelehrte sind innerhalb des Kreises ihrer städtischen Magistraturen und Gerichtsbarkeiten eingeschlossen. Die Bürgermeister- Rathsherrn- Schöffen- und Beysitzerstellen in den wenigen, noch übrigen Municipal-Städten, sind die einzigen, die für sie offen bleiben, und unter diesen sind die Bürgermeister- und Rathsherrnstellen dem studierten Rechtsgelehrten gewöhnlich auch noch versperrt. Denn da zu denselben weniger gelehrte Kenntnisse, als etwas gesunder Verstand und ein gewisser Einfluß, den man sich in Polen nur durch Wohlhabenheit verschaffen kann, erfordert werden: so gelangt jeder angesehene Kaufmann eher zu solch einer Stelle, als ein Studierter; und da überhaupt die Kaufmannschaft den Stamm der Deutschen in den unmittelbaren Städten bildet, so sind die Ehrenämter in

der Magistratur meist in ihren Händen. Die übrigen werden mit Subjekten besetzt, die aus der Stadt gebürtig sind, und die zuweilen auf deutschen hohen Schulen studiert haben. Bey diesen findet man in Polen ausschließend Kenntnisse von den Grundsätzen des Rechts, die sie auch, bey ihren innern Geschäften, anwenden, die ihnen aber bey ihren äußern Verhältnissen zum Adel und zur Geistlichkeit, und bey Rechtshändeln mit diesen, welche vor den Assessorial-Gerichten entschieden werden, wenig zu statten kommen. Denn die dabey angestellten Richter und Beysitzer, so wie die Advokaten und Schreiber, sind gebohrne Polen, die, wie oben weitläuftig bemerkt worden, nichts, als ihr polnisches Recht, kennen. Deshalb wurden auch in ältern Zeiten (jetzt äußerst selten) manche Kriminalsachen, die dem einfachen polnischen Rechte zu dornigt waren, an die Städte verschickt, um diese darüber erkennen zu lassen.

Anwaldsstellen sind für die studierte Deutsche in Polen so gut als nicht vorhanden; denn da sie dies Geschäft nur vor ihren eigenen Magistraturen treiben können, und Rechtshändel unter den deutschen Bürgern vor ihren Municipalgerichten überhaupt sehr selten sind, so würden, selbst in den ansehnlichsten Städten, kaum zwey Anwalde sich kümmerlich nähren können.

Es bleibt also dem deutschen Theile des Bürgerstandes, der die Wissenschaften als Broderwerb treiben will, nichts übrig, als die Arzneygelehrtheit, und, wenn die Subjekte Dissidenten sind, die Theologie.

Unter den Aerzten und Wundärzten in Polen findet man auch wirklich zuweilen Einheimische; aber der größeste Theil besteht in Ausländern. Jene pflegen besonders in Halle, Frankfurt, Berlin, auch in Wien zu studieren, und sich dann in ihrer Vaterstadt zu besetzen, oder in die Dienste eines Großen zu gehen; aber selten kommen sie zu einigem Ruf in ih-

rem Lande, das an der Sucht nach ausländischen Dingen kränker liegt, als vielleicht irgend ein anderes in der Welt. Fremde Aerzte und Wundärzte dürfen dagegen nur ein paar glückliche Heilungen vollbracht haben, so reißt man sich (besonders ist dies der Fall in der großen Welt) um sie, und wiegt ihre Augenblicke mit Dukaten auf. Oft sind diese gepriesenen Aerzte Abentheurer, die alles studiert haben, nur nicht die Arzneykunde; oder die in ihrem Vaterlande schlechter Kuren und schlechter Streiche wegen nicht aufkommen konnten; oder die von den Großen, auf gut Glück, verschrieben, oder von ihnen auf Reisen angenommen und hieher gebracht worden sind u. s. w. Daher ist das Heer der Aerzte in Polen aus allen europäischen Völkern ausgehoben, und Engländer, Italiener, Franzosen, besonders aber Deutsche, aus allen Kreisen des Reichs, arbeiten hier bunt durch einander, oft genug ohne Lehr- und Meisterbrief. Manche blühen ein paar Jahre und

stürzen auf einmal von ihrer Höhe herunter, wenn ein paar unglückliche Heilungen an Großen, oder die Erscheinung eines neuen Wundermannes, die lockere Grundlage ihres Ruhms untergraben; und manche andre, die kurz vorher noch mit dem Pelikan die gemeinsten Kiefern erschütterten und mit ihren Pillen die Würmer der Bürgerkinder beunruhigten, rollen, an ihrer Statt, auf einmal in einem englischen Wagen aus einem Pallast in den andern und schweben auf den adelichsten und schönsten Lippen *)

Unter den Wundärzten findet man besonders eine Menge Franzosen, die am häufigsten bey galanten Unfällen zu Rathe gezogen werden und, wegen der Menge derselben, und der Großmuth, mit der man dergleichen Ku-

*) Man vergleiche hierüber das schon angezogene Werk eines Arztes, deren es in Warschau wenige giebt, Hrn. Lafontainens, eines Schweizers, in dem Aufsatze über Quacksalber und Afterärzte in Polen.

ren bezahlt, sehr gutes Auskommen hier finden. Zahnärzte liefert diese Nation auch noch hieher und sie durchziehen ganz Polen, und besuchen ein adeliches Gut nach dem andern. Es wäre ein Glück, wenn sie sich bloß an die Zähne hielten, aber sie sind auch, was sich von selbst versteht, zugleich große Aerzte und Wundärzte, und heilen *alles*, vom Reitpferde an bis zum Reiter. Der Schade, den diese Leute zum Theil stiften, ist um so größer, da keine medizinische Polizey über sie wacht. In Warschau ist kein Schatten davon, und es war, im Laufe des Konstitutionsreichstags, im Werke, ein medicinisches *Kollegium* zu bilden; aber die Mitglieder waren unter einander so gespannt, und ihre Entwürfe und Grundsätze so verwirrt, widersprechend und leidenschaftlich, daß es leichter gewesen wäre, Felix Potocki und Ignaz Potocki zu vereinigen, als diese Herren unter Einen Huth zu bringen.

Die Dissidenten, welche die Gottesgelehrtheit studieren, können auch nur in geringer

Anzahl, und meist ärmlich, versorgt werden. Die Söhne der Prediger folgen gewöhnlich ihren Vätern in ihren Stellen; und kann man letztre mit Einheimischen nicht hinlänglich besetzen, so nimmt man ausländische Kandidaten dazu; deren sich immer eine Anzahl in Polen als Hofmeister in deutschen Familien befindet, und die großentheils aus Schlesien oder aus dem Königreiche Preußen herüber kommen.

Sogenannte Liebhaber der Wissenschaften sind übrigens unter dem deutschen Theile der Bürger in Polen selten, und man wird dieß sehr begreiflich finden, wenn man sich erinnert, daß er fast ganz aus Kaufleuten und Handwerkern bestehet. Indessen findet man hier und da, vorzüglich bey den reichern Wechslern und Geschäftsleuten, kleine Bibliotheken, die, in Nachahmung des höhern Adels, meist aus französischen Büchern bestehen, welche sogar zuweilen gelesen werden.

Man sieht aus diesen Bemerkungen, daß der Zustand der ursprünglich polnischen Literatur und der deutschen Literatur in Polen nicht vortheilhaft seyn könne. Was in der erstern gethan wird, ist in jeder Rücksicht ziemlich dürftig und einseitig, und was in der letztern geschieht, kann man nach den angegebenen Umständen leicht ermessen. Indessen will ich, in Absicht beyder, noch etwas mehr ins besondere gehen.

Während des Konstitutionsreichstages, der in der That die Nation in ein Feuer setzte, dessen man sie seit lange nicht mehr fähig geglaubt hatte, fingen auch einige Zweige der Gelehrsamkeit frischer an zu blühen, besonders diejenigen, welche ich oben als die vom Adel und der hohen Geistlichkeit am meisten angebaueten bezeichnet habe: Staatsrecht, Politik, Gesetzgebung, Geschichte, Beredsamkeit. Die ersten Schritte des Revolutionsreichstages gaben, wie ehedem die gestattete Preßfreyheit unter Joseph dem Zweyten in Wien, Anlaß

zur Abfassung und Lesung einer Menge von größern und kleinern Schriften, die, wie es der Gegenstand mit sich brachte, alle politisch waren. Die Verfasser derselben waren theils Beförderer der Staatsveränderung, theils Gegner derselben, theils Adeliche, theils Geistliche. Manches wurde geschrieben, um die Nation vorzubereiten, manches um gethane Schritte zu erläutern, manches auf unmittelbare Veranstaltung der überwiegenden Partey, manches von einzelnen Staatsbürgern nach eigner Ueberzeugung, aus eigenem Antriebe. Die Entwürfe zu neuen Gesetzen, die neuen Verordnungen, die hervorstechendsten Reden der Reichsboten wurden in polnischer Sprache gedruckt und vertheilt; die Fremden, die sich gerade in Warschau befanden, schrieben, von dem thätigen Haufen hingerissen, auch ihrerseits ihre Meinung, ihren guten Rath, ihre Wünsche und ihre Zweifel, besonders in der französischen Sprache, nieder, die jedermann, der nur einige Erziehung hat, in Polen ver-

steht; die verschiedenen Gesandten der auswärtigen Höfe bedienten sich ebenfalls der Presse, aber der Namenlosigkeit, um die allgemeine Meinung und auch den Reichstag dahin zu leiten, wohin ihr verschiedenes, oft entgegengesetztes, oft verändertes, Interesse verlangte; mit einem Worte: die allgemeine Regsamkeit ergoß sich in Blättern, Bogen und Büchern und spannte die Aufmerksamkeit der Polen, von oben herab, bis zum Bauer (aber nicht mit ihm) hinunter, und es war vielleicht der erste Fall, vielleicht auch der letzte in der polnischen Geschichte, daß in den Wagen, auf den Straßen und hinter den Bierkrügen und Brantweinsgläsern gelesen und von politischen Dingen gesprochen wurde.

Solch eine allgemeine Theilnehmung war die Zeit her in Polen unerhört gewesen. Da der Adel, wenn er vordem in seinen Stellvertretern versammlet war, nur immer selbst, für sich selbst und durch sich selbst, berathschlagte, beschloß und ausübte: so war dem Reste des

Volks ein Reichstag immer so fremde und gleichgültig gewesen, als eine Rathswahl in Nürnberg. Der Revolutions-Reichstag aber wußte die Aufmerksamkeit der übrigen Einwohnerklassen dadurch zu gewinnen, daß er ihnen Hoffnung machte, auch für sie zu arbeiten. Er ließ namentlich die Bürger schon dadurch viel erwarten, daß er die freye Königswahl angriff und die Vorrechte des Königs vermehrte: zwey Dinge, die auf allen vorigen Reichstagen, das eine eifrigst befestigt, das andre eifrigst vermindert, worden waren, wodurch zugleich auch das politische Daseyn der Bürgerklasse immer mehr untergraben werden mußte. Jetzt, da diese ein Vaterland an Polen zu bekommen hoffte, ward auch bey ihr der Geist der Untersuchung und des Nachdenkens rege, und sie las und schrieb und sprach, und verstärkte dadurch das literarische Verkehr eben so sehr, als den Einfluß der wiedergebährenden Partey auf die allgemeine Meinung. Die Zeitungen, die in polnischer

nischer, französischer und deutscher Sprache geschrieben wurden, besonders die National-Zeitung, an welcher die besten Köpfe unter den Reichsboten, Wibicki, Nimzewicz, Weissenhof, Mostowski u. a. arbeiteten, thaten diejenige Wirkung, die man, wie es scheint, erst in neuern Zeiten diesen Blättern mitzutheilen gelernt hat, um sie politisch zu benutzen. Man druckte Auszüge daraus für ein paar kleinere Zeitungen, die hauptsächlich den gemeinen Mann in den Provinzen zum Leser hatten; man veranstaltete auch eine deutsche Nationalzeitung, welcher die polnische zum Grunde lag. Das „Journal hebdomadaire de la Diéte“ früher, und die „Gazette de Varsovie“ später, waren ebenfalls für die verändernde Partey und wurden von den gebildetern Klassen in den Provinzen häufig gelesen. Alle erreichten, außer dem politischen Zwecke, auch diesen, daß die Gewohnheit zu lesen und das Vergnügen daran allgemeiner wurden. In eben dieser Absicht errichtete der

obenerwähnte Johann Potocki eine Lesestube zum allgemeinen Gebrauch. Er räumte drey saubere, geräumige Zimmer in einem Nebengebäude seines Pallastes ein, und versah sie mit Stühlen, Tischen, Schreibzeugen und einer Menge von inn- und ausländischen Zeitungen und fliegenden Blättern. Ein paar seiner Leute waren den Lesern immer gewärtig, und man konnte Vormittags und Nachmittags gewisse Stunden nach Belieben darin zubringen.

Vor dem Revolutions-Reichstage waren nur drey bedeutende Druckereyen in Warschau, und ein paar unbedeutende; im Laufe desselben wurden ihrer noch drey bis vier errichtet. Zwey davon waren allein mit dem Drucke der Reichstagspapiere beschäftigt; eine mit der Nationalzeitung; die übrigen theils mit solchen Denk- und Rechtsschriften, die dem Reichstage übergeben, theils mit solchen Blättern und Büchern, die über die Angelegenheiten des Augenblickes, für und dawider, geschrieben wur-

den. Die herrschende Parthey beschränkte die Presse durch keine Censur. Gröll und Düfour, schon vorher ansäßige Buchdrucker, mußten die Anzahl ihrer Pressen um die Hälfte vermehren und hatten Tag und Nacht zu thun.

Eben so wuchs die Anzahl und das Geschäft der Buchhändler. Vorher waren ihrer zwey bis drey in Warschau; in der ersten Hälfte des Jahres 1792 waren ihrer sechs vorhanden. Ihr größester Absatz bestand in französischen Büchern, die von jeher der Literatur und Lektüre in Polen zum Grunde lagen. Damals aber suchte man vorzüglich die politischen Werke Rousseaus, Montesquieu's, Helvetius, de Lolme's; Uebersetzungen alter Schriftsteller; die Verhandlungen der Nationalversammlung, Zeitungen und die neuesten französischen Flugschriften. Die Romane, Gedichte, und andre galante Erzeugnisse der französischen Schriftsteller und Buchmacher standen unangerührt, denn sogar die Stutzer und Weiber waren von der Fluth mit hingerissen wor-

den und trugen Politik und neue Verfassung im Kopfe, und oft genug, nach ihrer leichtsinnigen Art, auch am Kopfe in— Haarwickeln. Auf den Papieren, worin man vom Kaufmann und vom Krämer Waaren erhielt; auf den Schnitzeln, die in den Straßen herum lagen, standen die Worte: Narodow, constitucya, stanu, miasta, rsposp0lity, obywatel, so wie auf dem französischen Schmutzpapier fast alles mit den Worten nation, constitution, motion, decret, insurrection, commune, citoyen, vertueux, guillotine, tyrans, und terreur bedruckt ist. Als endlich unsre Truppen Anstalt machten, in Polen einzurücken, setzten die Buchhändler fast alle ihre französischen Kriegsschriftsteller ab; und dies war das letzte Feld, das, während der Revolution, in der polnischen Literatur angebauet wurde.

Jetzt, da ich dies schreibe *), ist die Literatur, wie alles übrige, im Stocken. Die Pressen stehen. Ein paar Buchhändler haben

*) May, 1793.

ihre Gewölbe geschlossen, und andre vertrödeln ihre Bücher durch Herumträger. Die Wissenschaften scheinen auf einmal in ihren vorigen tiefen Schlummer zurück gesunken zu seyn, und es gewinnt das Ansehn, als ob die polnische Literatur, als polnische, ganz sterben werde, um mit der Zeit einmal, als ein Theil der Russischen, der Oesterreichischen und Preußischen wieder aufzuerstehen.

Der erwähnte Buchhändler und Buchdrukker Gröll hat viel Verdienste um die Buchdruckerey in Polen und um die deutschen Liebhaber der Wissenschaften in Warschau. Als er sich in dieser Stadt besetzte, waren nur zwey oder drey Druckereyen vorhanden, die bloß polnische und lateinische Bücher, Staatsverhandlungen, kleine politische Schriften, und die gemeinsten Schulbücher druckten; er druckte polnisch, lateinisch, französisch und deutsch. Seine Arbeiten waren sauber, richtig, nach der Kunst, hatten mehr Geschmack; seine Preise waren billig. Da er zugleich einen Buchladen

meist für deutsche Schriften hielt, so vermehrte dies seine Verbindungen in den Provinzen, und seine Druckerey gewann immer mehr Kunden. Er beschäftigte sie aber auch als Verleger, indem er viele Schriften aus dem Deutschen und Französischen in das Polnische, und aus diesem auch zuweilen in das Deutsche, übersetzen ließ und druckte. Indessen klagt er, daß diese Unternehmungen ihm mehr Schaden als Nutzen gebracht haben, weil das Publikum der Leser in Warschau, wie in Polen überhaupt, von jeher sehr klein gewesen sey. Er hat deshalb schon seit mehreren Jahren nichts mehr übersetzen lassen, und sein Buchhandel ist in der That ziemlich unbedeutend geblieben.

Ein anderer Buchhändler, Namens Pfaff, der sich seit wenig Jahren in Warschau besetzt hat und besonders mit französischen Büchern Geschäfte macht, hält nebenher eine deutsche und französische Lesebibliothek. Es ist die einzige in Warschau, aber sie wird dennoch we-

nig benutzt. Zwar ist die Auswahl seiner deutschen und französischen Lesebücher so, daß Liebhaber, die etwas Besseres, als Romane und Komödien, lesen wollen, große Dürre in seinen Verzeichnissen finden müssen; aber dieser Umstand ist es nicht allein, sondern vorzüglich der Mangel an Lesern. Die Deutschen in Warschau haben, vermöge ihres Gewerbes, nützlichere Dinge zu thun, als lesen. Die Mode des Lesens, wie sie in Deutschland besteht, ist hier noch nicht eingerissen, und der rechtliche Kaufmann und Handwerker studiert noch Sonntags- und Feyertags Evangelien, Episteln und erbauliche Predigtbücher. Ihre Kinder lesen höchstens, theils verstohlen, theils unverholen, Romane und Komödien; aber die Familien, in denen letzteres geschieht, leben überhaupt schon auf einem mehr großstädtischen Fuß, und sind der Einfalt der ältern deutschen Sitten meist untreu geworden. Dieß ist vorzüglich der Fall unter den wohlhabenden, jüngern Kaufmannsfamilien, in denen man Söh-

ne und Töchter findet, die ihre Sprach-, Tanz-, Musik- und Zeichenmeister haben, oft auch, statt alles Vermögens und aller Aussteuer, nichts mit bekommen, als die auf diesem Wege erworbenen angenehmen Kenntnisse. Da diese in den Mittelklassen in Polen überhaupt noch ziemlich selten sind, so bedürfen sehr oft Personen beyderley Geschlechts nichts weiter, um vortheilhafte Heirathen zu machen. Aus diesem Grunde wenden oft Eltern, was sie erübrigen können, zu diesem Behufe auf.

Die Polen von der Mittelklasse, wenn man den geringern Edelmann, den Advokaten und Dikasterianten dahin rechnet, lesen wenig oder gar nicht, oder höchstens Französisch; und dann sind es auch nur ihre Kinder oder Weiber, welche die Pfaffische Lesebibliothek benuzzen. Die Polen der erstern Klasse bedürfen ihrer gar nicht, weil sie theils über die Bücher hinaus sind, die sie ihnen anbietet, theils weil sie selbst kleinere und größere Handbibliotheken besitzen, die sie jährlich mit den neuesten

und berühmtesten Werken vermehren. Diese sind auch gewöhnlich Französische, Italienische, Englische, und äußerst selten Deutsche. Die deutsche Sprache wurde überhaupt nur in Großpolen, jetzt Südpreußen, der Nachbarschaft wegen, etwas angebauet, und wird es noch in den Theilen von Lithauen, die an Kurland und Preußen gränzen, und in den Städten, wo viel Deutsche wohnen; aber es geschieht meist nur aus Bedürfniß und nie aus Liebhaberey, weil die Polen von dem, was in der deutschen Literatur gethan ist, nicht den mindesten Begriff haben, und weil sie überhaupt die Deutschen — verachten.

Außer den angezeigten Hülfsmitteln zum Umtriebe der Wissenschaften und der Leserey; außer den Buchdruckereyen, Buchhandlungen, der deutsch-französischen Lesebibliothek und den Privatbibliotheken, hat aber auch Warschau fast nichts weiter. Allerdings besitzt diese Stadt noch eine Büchersammlung zum öffentlichen Gebrauch, die sogar eine der zahl-

reichsten in Europa ist, die aber fast gar nicht benutzt wird, weil sie nicht benutzt werden kann: ich meyne die Zaluskische. Man weiß daß die beyden Zaluski, Bischöfe, den Stock dieser Büchersammlung der Republik schenkten, und daß sie nach der Zeit durch ein paar andre Vermächtnisse vermehrt wurde. Schon lange hat man daran gearbeitet, sie gemeinnüzzig zu machen, aber ihr Lokal, das für die Menge von Büchern zu enge ist, und die Unordnung, worin sie sich, dieser Ursache und überhaupt der Unthätigkeit und Unwissenheit der Aufseher wegen, befindet, hat es bis jetzt noch verhindert *). Nur ein mäßiger Saal enthält eine Anzahl von Büchern, die geordnet und eingetragen sind, und ist auch mit Tischen Stühlen und Schreibzeugen zur Bequemlichkeit der Leser versehen. Der letztern habe ich, so oft ich dort gewesen bin, nach Verhältniß, im-

*) Vergl. Berl. Mon. Schrift, 1792. Jun. S. 562. fg. wo ein Mann vom Handwerk den Zustand dieser Büchersammlung schildert.

mer sehr wenig gefunden; aber sie waren übrigens still und fleißig beschäftigt und bestanden meist aus Weltgeistlichen und jungen Leuten, die nachschlugen und Auszüge machten. Die Anstalten, die man sowohl zur Ausbesserung des Gebäudes, als zur innern Ordnung, während der Revolution, getroffen hatte, sind jetzt (im May 1793) ganz unterbrochen, und der Zeitpunkt ist schwer zu bestimmen, wo sich das Schicksal dieses gelehrten Schatzes verbessern dürfte.

Der König besitzt eine Büchersammlung, mäßig an Zahl, aber im höchsten Grade geschmackvoll eingerichtet. Liebhabern aus den höhern Ständen soll es nicht schwer seyn, Bücher aus derselben zu erhalten, und, dem Willen des Königs gemäß, sollte dieser Vortheil Liebhabern aus a l l e n Ständen zu gute kommen, wenn sie sich gehörigen Orts melden; aber, sey es Schüchternheit oder Bescheidenheit von Seiten der Gelehrten, oder abschreckende Antwort von Seiten des Bibliothekars

(Albertrandt, sonst eines sehr gefälligen Mannes) genug, diese wohlgewählte Bibliothek wird wenig von den Warschauer Gelehrten und Liebhabern genutzt.

Der König, dessen Auge seit dem Anfange seiner Regierung auf alles gerichtet war, was das Land an seinem Aufkommen in jeder Rücksicht hinderte, sahe wohl, daß der Mangel an einer zweckmäßigen gelehrten Erziehung den traurigen Zustand der polnischen Literatur bewirkte. Die beyden einzigen Universitäten in Polen, Krakau und Wilna, waren nach und nach zu gewöhnlichen Schulen herabgesunken, in welchen die Jesuiten bloß ihre Theologie und Philosophie als Hauptsache, und etwas Mathematik und Physik als Nebendinge, lehrten. Nach Aufhebung dieses Ordens gelang es dem Könige, durchzusetzen, daß die Güter, die derselbe in Polen besaß, zur Verbesserung des Schulwesens und der gelehrten Erziehung überhaupt bestimmt wurden. Man ernannte eine Kommission, die aus weltlichen

und geistlichen Senatoren bestand, an deren Spitze der Bruder des Königs, der Fürst Primas, war, und die ungesäumt ihr Geschäft anfing. Vor allen Dingen richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Universitäten. Sie setzte neue Lehrstühle ein, schrieb eine neue Ordnung und Eintheilung der zu lehrenden Wissenschaften vor, und gab auch solchen in dem Verzeichniß der Vorlesungen eine Stelle, die bisher ganz vernachläßigt worden waren, z. B. der gereinigtern Philosophie, der Naturlehre, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, den Alterthümern, der Gelehrtengeschichte, der römischen Rechtsgelahrtheit, dem Natur- und Völkerrechte u. a. m.

Da aber diese neuen Einrichtungen nur dadurch recht wirksam werden konnten, daß man die Zuhörer, gehörig vorbereitet und in den Anfangsgründen der Wissenschaften zweckmäßig unterrichtet, auf die Universitäten bekam, so war es nöthig, auch die Landschulen in einen bessern Zustand zu setzen. Auch dieß ge-

schah. Ueberdieß stiftete man in Warschau eine Ritterakademie nach einem sehr durchdachten Plan und besetzte sie mit verdienstvollen Lehrern, von denen zwey deutsche, der Direktor Hube und der Professor Steiner, auch in der deutschen Literatur bekannt sind, und in einigen Provinzialstädten, in Wilna, Luck, Kaminiec, Lublin ꝛc. legte man Konvikte für arme Edelleute an, worin diese unentgeltlich unterhalten und unterrichtet wurden.

Die polnische Sprache ist weder so rauh, als sie gedruckt und geschrieben aussieht, noch so ungebildet, als man zu glauben pflegt. Allerdings scheint die Menge von Mitlautern, die in ihren Wörtern die Selbstlauter vergraben, die Aussprache derselben holprigt und rauschend zu machen; aber man höre sie nur von den äußerst biegsamen polnischen Kehlen und Lippen aussprechen, und man wird nichts übellautendes darin finden. Die Polen reden sehr geschwind und wissen drey bis vier Mitlauter hinter einander so schnell zu streifen,

daß sie wie ein Hauch auf den folgenden Selbstlauter fallen und durch ihn Ton bekommen. Ihre längsten Wörter werden dadurch um die Hälfte kürzer, und ein Wort, das auf dem Papiere oft kein Ende nimmt, ist so leicht gesagt, wie ein deutsches zwey- oder dreysylbiges. Die dazu nöthige Geschwindigkeit der Sprachwerkzeuge kann man nur durch Uebung, die in zarter Jugend ihren Anfang genommen hat, sich verschaffen; und man kann funfzig Jahr in Polen gelebt haben und wird durch seine Aussprache immer noch verrathen, daß man nicht im Lande geboren ist. Selbst die deutsche Kolonie, die dort lebt, dort gebohren und erzogen ist, bleibt sogar dem Ausländer an einer schwerern, langsamern Aussprache kenntlich. Dieß ist nicht der Fall mit den Franzosen, die gut polnisch sprechen lernen und sich gewöhnlich nur durch ihre Nasentöne verrathen. Die Italiener lernen bey weitem nicht so gut polnisch, weil der Gang ihrer Sprache, wie der deutschen, zu langsam

ist. Einen Engländer habe ich nicht polnisch sprechen hören, aber es ist sehr zu vermuthen, daß ihm seine Zunge, die so gern an und zwischen den Zähnen spielt, und sein läßiger Kinderton in der polnischen Sprache üble Dienste thun würden. Ueberhaupt kann man annehmen, daß die Nation, die am eilfertigsten redet, die polnische Sprache am besten lerne.

Wenn die Schnelligkeit, mit welcher die Polen sprechen, ihre mittlauterreiche Sprache mildert, so trägt nicht weniger der weiche Laut ihrer Stimme dazu bey. Der Baßton, den man in Deutschland und Italien häufiger als in andern europäischen Ländern findet, ist in Polen äußerst selten, und wird nur zuweilen unter den niedrigsten Klassen gehört. Die eintönige Steifigkeit der deutschen Stimme ist der polnischen ganz unbekannt. Der Pole durchläuft, wenn er im gemeinen Leben spricht, alle Noten der Tonleiter und nimmt häufig die Fistel zu Hülfe. Erzählt er etwas Lächerliches; ist er in irgend einer nicht zu starken Bewegung

gung der Freude, des Zorns, des Schmerzes, so hört man nichts als helle Töne; ist er verliebt, sagt er seiner Geliebten schöne Sachen, so weiß er diesen hellen Tönen eine unbeschreibliche Weichheit mitzutheilen, aber sie werden sogleich pfeifend, kreischend und schneidend, sobald irgend ein heftiges Gefühl aus ihm spricht. Wenn die Beugungen der natürlichen deutschen Stimme langsam, kaum merkbar, sich erheben oder sinken, so hüpfen die Beugungen der polnischen ungefähr so, wie wenn ein deutscher unter Lachen etwas erzählt.

Die polnische weibliche Stimme ist der reinste Diskant, den man hören kann; sie ist der zartesten Beugungen fähig und wendet sie eben so häufig an, als die männliche. Eine Polin eine rührende Geschichte erzählen, einem Liebhaber zärtliche Dinge sageu, beym Solicitieren ihre Klagen und Bitten vortragen hören, ist ein wahrer Genuß fürs Ohr, abgesehen von ihrem Anstand und von ihren reizvollen Bewegungen. Der harte Alto-Ton, welcher auf

den Lippen der bayerischen, österreichischen, italienischen und französischen Weiber rasselt, wird hier, selbst in den niedrigsten Klassen, nur sehr selten gehört.

Auch hat die polnische Sprache nicht lauter Sylben wie „sczc," „czach," „krzyz," „brze," „szti," „trze," „srze," „zdze," „prza," u. s. w. sondern sie besitzt einen Ueberfluß an Wörtern, die sich auf a, i, owo, ewo, ono, wane, ino, yn, nie, (lies ni) mino, zino, ego, bi u. s. w. endigen. Ich habe schon oben gesagt, daß die Polen jene Reihen von Mitlautern gleichsam durch einen Hauch anzugeben wissen; dieser Hauch ist ganz etwas anders, als wenn eine deutsche steife Kehle, z. B. sczce mit Tschetsche, czach, mit Tschach, krzyz mit Krisys ꝛc. aussprechen wollte. Diese Hauche lassen sich aber nicht mit Buchstaben ausdrucken, sondern man muß sie hören. Wörter, die ein nicht polnisches Organ zersprengen könnten, wenn es dieselben, nach seiner Weise, aussprechen wollte, dürften viel-

leicht folgende seyn: Skrzydtowek, Rscerzeczyce, Trzebec, Szczopocice, Krzeczow, Luszczanowice, Dobrzyszyce, Strzyzew, Pomdzamezeprzytymze. Es sind Namen von adelichen Gütern.

Die polnische Sprache hat einige Buchstaben, die in vielen ihrer Wörter vorkommen und ihnen einen gewissen hochtönenden Klang geben, der nicht unangenehm ist. Diese sind die geschwänzten ą und ę, und das schief gestrichene l. (ł.). Erstere spricht man „on" und „en," wie in den Worten Kołątay (Kollontay) Grędzinek (Grenschinek) aus; letzteres hat fast den Ton von „öll" und wird, indem man die Spitze der Zunge über den Oberzähnen an den Gaum drückt, ausgesprochen.

So schnell die Polen im gemeinen Leben sprechen, so langsam, so abgerissen lassen sie sich als Redner vernehmen, und man kann, wenn man nur auf diesen Umstand sieht, sogar sagen, daß es ihnen, als solchen, an Wär-

me fehle. Ich will anführen, was ich hierüber am Reichstage bemerkt habe. Der König, der für den besten, jetzt lebenden polnischen Redner gilt, blieb, wenn er sprach, auf seinem Lehnstuhle sitzen. Er streckte wechselsweise die rechte und die linke Hand aus, die er, den Daum in die Höhe gehoben, und die vier Finger unter ihm zusammen gedrückt, bald ausschnellte, bald anzog, gerade so, als wenn man jemand etwas recht deutlich einprägen will. Seine Stimme blieb eintönig. Der Anfang einer Periode lautete wie ihr Ende. Er sprach sie in so vielen Abschnitten, als Kommata darin waren, aus, oft machte er hinter jedem einzelnen Worte einen Ruhepunkt. Was man strömende Beredsamkeit nennt, ward dadurch unmöglich. Vielleicht hat er diese Weise angenommen, theils, um seine Brust zu schonen, theils, um desto deutlicher zu werden.

Die übrigen Reichsboten hatten dieselbe Art beym Reden. Fürst Kasimir Sapieha,

der Reichstagsmarschall von Lithauen, den man den polnischen Cicero nannte, sprach mit mehr Leichtigkeit, als der König, aber eben so abgerissen, mit denselben trocknen Bewegungen der Hand, nicht minder eintönig. Da nur der König sitzen bleiben darf, wenn er spricht, so stand er, und zwar so, daß er den rechten Fuß vorsetzte, den linken etwas zurückzog und sich solchergestalt auf beyden vorwärts und rückwärts wiegte, indem er die linke Hand bald auf den Säbel legte und mit der rechten, den Daum in die Höhe, die oben beschriebene Bewegung machte, oder die rechte zwischen seinen Paß hineinsteckte und mit der linken, wie beschrieben, hinaus und hereinfuhr. Seine Stimme war gellend.

Eben so der Unterkanzler Kollontay, der, da er am Podagra litt, gewöhnlich sitzen blieb, und dadurch, wie der König, die Wirkung seiner Reden schwächte. Unter ganz ähnlichen Manieren, sprachen die übrigen berühmten Redner, als Wibicki, der ältere Nimcze-

wiz u. a. Keiner erreichte die Mirabeau, Lameth, Noailles, Lally Tolendal und Bailly, weder im Anstande, noch in der Wärme, noch im Flusse der Sprache.

Was die Ausbildung der polnischen Sprache betrifft, so weiß man, daß es den Polen nicht an musterhaften Schriftstellern, in den schon oben erwähnten Fächern, fehlet. Besonders haben sie in der Dichtkunst, nach Zeugnissen von Kennern, ihre Sprache sehr ausgearbeitet, und ihr viel Sanftheit, Feinheit, Numerus und Eleganz gegeben. Sie ist sehr reich und zum rednerischen Styl sehr geschickt, da sie sich der Participialkonstruktionen, wie die lateinische, bedienen darf. Auch hat sie mehrere andere Eigenheiten der lateinischen angenommen, die von jeher (doch in neuern Zeiten weniger) neben ihr die einzige Gesetz- und Geschäftssprache war, von der Geistlichkeit stark getrieben und, da diese den größten Theil ihrer Schriftsteller lieferte, von ihr zur Verbesserung der polnischen angewandt wurde.

Diese soll auch für die freundschaftliche, höfliche und galante Konversation einen großen Reichthum an zärtlichen, feinen, schmeichelnden Wörtern, Redensarten und Wendungen besitzen, was sehr begreiflich wäre, da sie in diesem Punkt bloß von der größten Welt ausgebildet seyn kann. Uebrigens darf ich die genannten Vorzüge weder bezweifeln, noch bestätigen, da ich zu wenig von dieser Sprache verstehe, als daß ich, nach meinen eigenen Kenntnissen und Gefühlen, ein Urtheil darüber zu fällen im Stande wäre.

Der Zustand der schönen Künste in Warschau ist nach Verhältniß günstiger, als der Zustand der Wissenschaften. Der König hat sich seit dem Anfange seiner Regierung, als ein eifriger Beförderer und feiner Kenner derselben bewiesen, und auch in diesem Fache, durch sein Beyspiel, den Geist der Liebhaberey unter der Nation befördert. Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst, Musik und Theater haben seiner Freygebigkeit und Aufmunte-

rung viel zu danken. Wahr ist, man kann nicht sagen, daß es polnische schöne Künste sind, die in Warschau blühen; denn die Bearbeiter derselben waren und sind jetzt noch Ausländer: Italiener, Franzosen, Deutsche, die mehrentheils, wenn sie durch die Großmuth des Königs und des reichen Adels ein Vermögen erworben haben, ihr Vaterland wieder aufsuchten; aber das, was sie zu Stande brachten, blieb doch in Warschau zurück, und ist als eine Schule anzusehen, die zur Ermunterung und Bildung innländischer Künstler für die Zukunft beständig wirksam bleiben wird.

An dem Italiener, Bacciarelli, hat Warschau einen vorzüglichen Maler, den es, wie es scheint, auch behalten wird, da der König sich ganz vorzüglich freygebig gegen ihn bewiesen und ihm nie eine Bitte, so begehrlich sie auch scheinen mochte, abgeschlagen hat. Seine Werke findet man, in großer Anzahl, in dem königlichen Schlosse, besonders in dem

oben erwähnten Königssaale, und in den übrigen Sälen und Zimmern, auch in Lazienka. Der Charakter seines Pinsels ist Gefälligkeit, Leichtigkeit und Heiterkeit, und in seiner Manier herrscht eine auffallende Aehnlichkeit mit der Battonischen. Das Feste, Herausspringende, Männliche der ältern italienischen Maler muß man, nach dieser Bemerkung, nicht in seinen Werken suchen, aber man wird auch nicht das Gezierte, ungebührlich Glatte, Tanzmeisterische der neuern französischen Maler darin finden. In der Bildnißmalerey scheint er mir vorzüglicher, als in der historischen Zusammensetzung.

Außer ihm befindet sich jetzt kein anderer Maler von Bedeutung in Warschau. Während der Revolution waren ihrer mehrere daselbst, aber sie beschäftigten sich bloß mit der Bildnißmalerey, einem Zweige, der hier sehr einträglich ist, wenn der Künstler trifft. In den großen Familien läßt alles sich und andre malen; elterliche und kindliche Zärtlichkeit, Verwand-

schaft, Freundschaft, Politik, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Galanterie, Liebe, — nur eheliche Treue und Anhänglichkeit sehr — selten. Ueberdieß herrschte gerade damals unter den Weibern der großen Welt die Mode, über dem Herzen ein Bildniß zu tragen; da es aber gegen die Decenz gewesen wäre, eben das Bild, das man darin trug, auch darauf zu tragen, so wählte man besonders Freundinnen, oder politisch-ausgezeichnete Männer, am häufigsten aber das Bild des Königs dazu, der überhaupt damals von dem Publikum angebetet wurde, und dessen Bildniß, tausendmal vervielfältigt, in jeder Größe, in jeder Güte, in jeder Art zu malen, zu Warschau verfertigt und in alle Theile von Polen versandt wurde.

Uebrigens hat der König erst vor einigen Jahren eine Zeichnungsschule errichtet und ein geräumiges Gebäude auf der neuen Welt dazu hergegeben. Es sind zwey geschickte Lehrer dabey angestellt. Sie ist freylich erst im Werden, aber einige polnische Schüler gaben

schon viel Hoffnung. Es ist für das Beste der schönen Künste sehr zu wünschen, daß die vorwaltenden Umstände keinen widrigen Einfluß auf diese Anstalt haben mögen.

In der Bildhauerey ist in Warschau wenig gethan, aber ganz ist sie nicht vernachläßigt worden. Was die Kirchen an Bildsäulen brauchten, ist theils in Italien, theils in Berlin und Wien, theils in Warschau selbst, von verschriebenen Künstlern, verfertigt worden; aber es befindet sich nichts Vortrefliches in Absicht der Kunst und des Geschmacks darunter. Einige mythologische Gruppen, die der König in Lazienka hat aufstellen lassen, z. B. Kaunus und Biblis, und die Entführung einer Nymphe durch Pan, beyde mit viel Geschmack in Sandstein gearbeitet, sind sehenswerth; und vortreflich ist eine, in einem kleinen Lustgehölz stehende, Gruppe aus dem Tasso, Tancred und Chlorinden vorstellend, in dem Augenblicke, wo erstrer, indem er letzterer den Helm abnimmt, sie erkennt und inne wird,

daß er ihr den Todesstreich versetzte. Sie ist von Karrarischem Marmor, unmittelbar in Italien selbst gearbeitet und herausgesandt. Der Name des Künstlers ist mir entfallen, aber seine Arbeit kann sich jeden Augenblick mit den besten von Canova und Tripel messen. Um sie vor muthwilligen Beschädigungen zu verwahren, ist eine Schildwache dazu gestellt, und um sie vor der üblen Witterung zu schützen, wird sie den Winter über bedeckt gehalten.

Uebrigens mangelt es in Warschau nicht an geschickten Steinmetzen, Gipsarbeitern, Holzschnitzern und Vergoldern, für die innern und äußern Verzierungen der Werke der Baukunst; aber sie sind, wie gewöhnlich, Ausländer.

Die Baukunst hat in Warschau ausgezeichnete Fortschritte gethan. Auch ist sie, unter allen Künsten, seit der Regierung des jetzigen Königs am meisten beschäftigt gewesen. Was an neuen oder neuverzierten Kirchen, Pallästen und Häusern in Warschau am meisten

in die Augen fällt, ist erst seit dreyßig Jahren erbauet worden. Der König allein hat den ansehnlichsten Hof des Schlosses, nach dessen Einäscherung, von Grund auf neu erbauen lassen; er hat das Schloß zu Lazienka mit allen dazu gehörigen Anlagen, und die neuen Theile von Ujasdow u. a. Werke m., die sich sämmtlich durch Geschmack auszeichnen, aufführen lassen; nach seinem Beyspiele haben die verschiedenen Konvente und Klöster, die Kongregation zum heil. Kreuz, die Piaristen, Augustiner, Karmeliter u. a. ihre Kirchen und Häuser, theils erneuert, theils ganz neu erbauet; viele große Familien haben ganz neue Palläste aufgeführt, oder alte hergestellt, und fast auf jeder Straße stehen einzelne Privathäuser, die den besten in Wien, Berlin und München nichts nachgeben. Aber auch in diesem Fache thaten Ausländer, Italiener und besonders Deutsche, alles, und gebohrne Polen nichts.

Der Geschmack an der Musik ist in Warschau allgemein, vorzüglich aber in den höhern

Ständen und die sich denselben anschließen, doch mehr bey dem weiblichen Geschlecht, als bey dem männlichen. Die Lehrer derselben sind auch meist Ausländer von den so oft genannten Nationen. So sehr man indessen die Musik liebt, fehlt es doch an feiner Kenntniß der edleren und erhabenern, und an wahrem Gefallen daran. Diejenige, die man in Gesellschaft singt, und nach der man tanzen kann, sagt dem Geiste der Nation mehr zu. Die Virtuosen, die zuweilen hieher kommen, müssen dies wissen, sonst hätten sie wahrscheinlich nicht die Zuversichtlichkeit, sich vernehmen zu lassen. Ich hörte im Laufe der Jahre 1791 und 1792 Mehrere hier, die überall unterbrochen worden wären, die aber hier mit großer Güte, sogar mit Beyfall, aufgenommen wurden; nur ein einziger, der unter diesen mittelmäßigen Subjekten das schlechteste war, erhielt einen Theil des ihm gebührenden Lohns; ein paar Fremde zischten ihn aus und die Einheimischen verließen den Saal, so daß ihm

kaum zehn Zuhörer übrig blieben. Er glänzte auf der Harfe und „Viole d'amour" und war aus Leipzig. Ich erinnere mich seines Namens und der lächerlich-unverschämten Miene noch sehr wohl, mit welcher er es trug, daß diese ganz unverkennbar von ihm für Barbaren gehaltene Zuhörer, theils ihn auszischten, theils stillschweigend ihn allein ließen.

Uebrigens hatte der Neffe des Königs, Prinz Stanislaus Poniatowski, eine Musikschule in Warschau errichtet, die mehrere Jahre hindurch blühete, jetzt aber, wo die Umstände den Prinzen nöthigen, seine Ausgaben einzuschränken, ein Ende genommen hat. Sie kostete ihm, ein Jahr in das andere gerechnet, fünf bis sechs tausend Dukaten. Er ließ Kinder beyderley Geschlechts, die Anlage zeigten, erziehen und sie in der Vokal- und Instrumentel-Musik unterrichten. Zeichneten sich Schüler oder Schülerinnen durch vorzügliches Talent aus, so schickte er sie nach Italien, um es vollends zu bilden. Einige sind auf diesem

Wege gute Künstler, aber keiner ist vortreflich geworden. Diejenigen, die mittelmäßig blieben, fanden indessen unter dieser tanzenden und singenden Nation immer ihr gutes Fortkommen.

Wenn in keiner der erwähnten schönen Künste gebohrne Polen sich über das Gewöhnliche erhoben haben und noch erheben, so ist dieß nicht derselbe Fall mit der Schauspiel- und Tanzkunst. In beyden habe ich, im Jahre 1792, Subjekte gesehen, die dem Vortreflichen sehr nahe kamen.

Warschau hat, wie ich schon oben berührt habe, ein Schauspielhaus, und nur ein einziges, was nicht wenig befremden wird, wenn man die Stärke, die Vergnügungssucht und die Wohlhabenheit des genießenden Theils im hiesigen Publikum bedenkt. Vielleicht ist, außer dem Ueberfluß an andern Unterhaltungen, noch dieß der Grund davon, daß es schwer hält, mehrere Schauspielergesellschaften zu finden,

den, die sich hieher verpflanzten, denn an Platz, wenigstens für zwey, fehlt es nicht.

Das erwähnte Theater ist aus dem königlichen Säckel erbauet, und aus diesem Umstande kann man schließen, daß es ihm an Bequemlichkeit, Geschmack und Schönheit nicht fehlen werde. Indessen ist dieß mehr der Fall seinem Innern, als seinem Aeußern, nach. Ich weiß nicht ob ich irre, aber mir scheinen Schauspielhäuser, so wie ihre Bestimmung sie fordert, des Großen, Leichten, Heiteren in der Baukunst, nicht wohl fähig zu seyn. Höchstens kann die Façade diese Vorzüge annehmen, aber der Rest des Gebäudes, welcher der Zierde schöner hoher Fenster entbehren muß, wird immer todt und gefängnißartig bleiben. Diese Ansicht haben mir wenigstens die berühmtesten Schauspielhäuser in Frankreich und Italien gegeben. So St. Karlo in Neapel, Aliberti in Rom, de la Pergola in Florenz, die neuen Theater in Venedig, Bologna, Verona und Mayland; so das „Theatre françois,“ „aux

Italiens,“ und selbst das neue Nationaltheater in der Richelieustraße zu Paris. Denselben Fehler hat das zu Warschau. Es steht, obgleich auf einem freyen Platze, stumpf und zusammengedrückt da, und läßt von seinem Innern gar nichts erwarten. Dieses überrascht dadurch freylich desto mehr. Es ist ein schönes Oval, hat vier Reihen Logen über einander und ist mit viel Einfalt und Geschmack verziert. Das Parterre ist zur Hälfte mit Bänken besetzt, zur Hälfte ohne Bänke. Die Bühne selbst ist geräumig, hat gute Verzierungen und ein mannigfaltiges, gut gehandhabtes Maschinenwerk.

Die polnische Truppe, die voriges Jahr hier spielte, ziehe ich jeder deutschen vor, die ich noch gesehen habe. Die Polen besitzen eine natürliche Leichtigkeit und Behendigkeit; einen, im Ganzen, ungleich feinern und schönern Wuchs; eine mehr geschmeidige, ausgearbeitete Kehle, als die Deutschen; sie nähern sich im Lustspiele ganz auffallend der ehemali-

gen Manier der Franzosen, ohne in den Fehler der Ziererey, in Sprache und Anstand, zu verfallen; und eben so weit sind sie von dem überladenen Mienen- und Gebährdenspiel der Italiener entfernt. Im Schau- und Trauerspiel neigen sie sich zu der Art der Deutschen; doch haben sie dieß vor ihnen voraus, daß sie die Natur, die jene, besonders wenn sie heftige Leidenschaften ausdrucken sollen, ganz roh darzustellen pflegen, immer mit einer gewissen Würde oder Veredelung, die Stärke und Feuer nicht ausschließen, angeben, ohne in die jammerhaften Verzuckungen der Italiener und in die abgezirkelte Hand-, Kopf-, Fuß- und Augen-Malerey der Franzosen zu verfallen.

Ein gewisser Boguslawski war der Unternehmer dieser Gesellschaft, und zugleich ihr bester Schauspieler; ein großer, wohlgebildeter Mann, mit einem vorzüglich schönen Sprachorgan, und einem sehr behenden Körper, der in jeder Tracht mit Leichtigkeit und Natürlichkeit sich bewegte, selbst in der französischen,

die sonst den schönsten Figuren unter den Polen, weil sie an eine bequemere gewöhnt sind, ein steifes, linkes, geschmackloses Ansehen giebt. Ich sah diesen Mann unter andern den Truffaldino im Diener zweyer Herren, den Hausvater im übersetzten Diderotschen Stükke, und Kasimir den Großen, in dem Nationalstücke des ältern Nimzewicz, drey ganz verschiedene Rollen, jede in ihrer Art meisterhaft, durchführen. Auch den Landboten, in Wibicki's Zurückkunft des Landboten, machte er unübertrefflich.

Die übrigen Schauspieler waren, jeder in seinen Rollen, ausgezeichnet gut, besonders war ein Alter da, der mit einer fast unbegreiflichen Natürlichkeit spielte; ein komischer Bedienter, der diesen Charakter, wie er sich in Polen findet, sehr anziehend (am meisten für Fremde) darzustellen wußte; und ein juristischer Pedant, Anwald, Sachwalter, der die Lächerlichkeiten, das grobe Wesen, das hochmüthige und betrügerische Benehmen dieser Leute, vortreflich nachahmte.

Die Schauspielerinnen standen auf keiner niedrigern Stufe der Kunst. Die Hauptrollen waren mit wohlgebildeten, schön gewachsenen Subjekten besetzt, welche die Kunst, sich zu kleiden und sich mit Anstand zu benehmen, in einem hohen Grade verstanden. Auch die Nebenrollen waren mit artigen Figuren besetzt.

Die Stücke, welche diese Gesellschaft aufführte, waren theils ursprünglich polnisch, theils aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen übersetzt. Der erstern sind nur wenige vorhanden, und diejenigen, die man im Laufe des Konstitutions-Reichstages gab, hatten meist einen politischen Zweck. Ich habe oben schon etwas von diesem Umstande erwähnt. Diejenigen Stücke dieser Art, die den meisten Beyfall hatten, waren die vorhingenannte Zurückkunft des Landboten und Kasimir der Große. Sie waren besonders bestimmt, die alten politischen Vorurtheile in Absicht der Königswahl, der Unumschränktheit des Adels, der Nullität des städtischen Standes, der ver-

fassungsmäßigen Ohnmacht des Königs, mit einem Worte, alle die Dinge lächerlich zu machen, auf deren Ausrottung die neue Konstitution gegründet werden sollte. Der König und die vornehmsten Beförderer des neuen Systems waren bey diesen Stücken meist immer zugegen; und jede Stelle, die auf jene Gegenstände Bezug hatte, wurde von ihnen bemerkbar gemacht und eifrig beklatscht. In der Vorstellung Kasimirs des Großen, war der König, wenn ein wohlthätiger, politisch-heilsamer Charakterzug Kasimirs sich entwickelte, immer der erste, der sich weit aus seiner Loge herauslehnte und ihn beklatschte; worauf dann das Parterre und die Logen, in einer Art von Trunkenheit, mit Klatschen, Pochen und Geschrey einstimmten, die Wiederholung der Stelle zwey, dreymal begehrten, und immer von neuem mit unsäglichem Geräusch ihren Beyfall zu erkennen gaben. Man sieht wohl, daß dabey der König Stanislaus mehr, als der König Kasimir, beklatscht wurde, und zwar

aus dem doppelten Grunde, weil der Dichter dem Letztern Züge aus dem Charakter und der neuesten politischen Wiksamkeit des Erstern untergelegt hatte, und weil man den König Stanislaus dafür beklatschen zu müssen glaubte, daß er der Handlungsweise seines großen Vorgängers seinen Beyfall gab. Die gegenwärtigen Stifter und Führer der Revolution und ihre Freunde beklatschten dann ihrerseits die vortheilhafte Stimmung des Publikums, die ihre Entwürfe so sehr begünstigte; und so war alles in Ordnung und jeder fand seine Rechnung dabey.

Die Possen, die jene Gesellschaft gab, waren meist aus dem Italienischen übersetzt; ihre kleinen Opern und Lustspiele aus dem Französischen; ihre Schauspiele aus dem Deutschen. Eigenthümlich polnische hatten sie in dieser Gattung nur wenig.

Der König hatte dem Boguslawski seine eigene Tänzergesellschaft bewilligt, um durch ihre Kunst die Zahl seiner Zuschauer zu

vermehren. Diese Tänzer bestanden ganz aus Einheimischen und zwar aus Lithauern, Männer wie Weiber. Der König hatte sie, meist von Franzosen, in der Tanzkunst unterrichten lassen, und zwey oder drey der Vortänzer hatte er ausdrücklich in Paris unterhalten, um sich an Ort und Stelle unter Vestris und Gardel zu bilden. Wenn sie auch ihre Meister nicht erreichten, so war doch deren Manier in ihnen auf der Stelle wieder zu erkennen. Der Anstand, der Geschmack in der Kleidung, die Grazie in dem Spiel ihres Körpers, die Genauigkeit in ihren Bewegungen, erhoben sie weit über den Rest ihrer Mittänzer; aber an diesen war wiederum das Bestreben, sich nach ihnen zu bilden, nicht zu verkennen; und so entstand ein Ganzes, dessen Leben und Anmuth ich an keiner Tänzergesellschaft außer Paris gesehen habe. Die Vortänzerinnen erreichten in ihrer Art die Vortänzer nicht; aber sie hatten das, was man an den Tänzerinnen in Paris selbst so selten

findet: Jugend, schönen Wuchs und Fleisch; und wenn man der vornehmsten etwas vorwerfen konnte, so war es, daß sie des letztern etwas zu viel hatte und es ein wenig zu großmüthig dem Auge preis gab. Uebrigens hatte diese Tänzergesellschaft auch Springer in ihrer Mitte, die sich in der Luft herum kugelten und mit großer Leichtigkeit auch auf dem — Gesäße tanzten. Vorzüglich drolligt führten sie Kosackische Tänze aus.

Das Orchester dieser Bühne war mit der königlichen Kapelle besetzt, in welcher sich mehrere ausgezeichnete Tonkünstler, zum Theil Einheimische, befanden.

Diese Umstände beweisen, daß dieß Nationalschauspiel einen hohen Grad von Vergnügen gewährt haben müsse; dessen ungeachtet gelang es dem Unternehmer nicht, die dauernde Unterstützung eines Publikums zu gewinnen, das, wie freylich hundert andre, das mittelmäßige Fremde lieber hat, als das einheimische Gute. Parterre und Logen waren, im

Ganzen genommen, leer, und nur, wenn die erwähnten politischen Stücke gegeben wurden, die man meist auch nur aus Gefälligkeit, Rücksicht, Mode und Nachahmung zum zweyten und drittenmal besuchte, war der Zulauf groß und das Haus drückend besetzt. Das Eigene habe ich noch an diesem Theater bemerkt, daß sich dessen Kasse gute und berühmte Stücke theurer bezahlen ließ, als minder gute, oder auch nur minder lange: eine Einrichtung, die ich nicht unverständig finde.

Ganz anders verhielt es sich, als im Frühlinge 1792 eine Gesellschaft Italienischer Opernsänger, die man verschrieben hatte, zu spielen anfing. Sie gehörte in der That zu den mittelmäßigen und, Eine Sängerin ausgenommen, Benini genannt, hatte sie kein einziges g u t e s Subjekt aufzuweisen. Die „prima donna" war eine ungeschlachte Figur, mit einem platten Gesichte, die als „gardinara brillante" und als „bella molinara" auf zwey stattlichen Füßen entenhaft herumwatschelte und mit zwey

Riesenhänden, bald sich die linke und rechte Brust zerdrückte, bald die Luft von unten nach oben langsam spaltete. Der „buffone“ war ein plumper, ungezogener Gesichtschneider und der „amoroso“ das matteste Milchgesicht, das man sehen kann. Die einzige „Benini,“ obgleich schon hoch in den dreyßigen, vereinigte mit einer niedlichen Stimme und einem sehr sprechenden Gesichte, viel Anstand und viel Geschmack in der Kleidung, was bey den Italienischen Opernweibern ziemlich seltene Erscheinungen sind. Auch ward sie sogleich der Liebling des Publikums, und fast bey jeder Vorstellung flogen Italienische und Polnische Lobgedichte in das Parterre herab. Diese Anhänglichkeit ward zur Begeisterung, als die „prima donna“ auch eine kleine Partey fand, die ihr Lob sang und singen ließ; und eine Zeitlang vergaß die große Welt, vergaßen selbst jüngere Landboten, den Reichstag und dessen Verhandlungen über dem Neide und der Nebenbuhlerschaft dieser beyden Weiber. Der

König war auf Seiten der Benini, aber seine alte, erprobte Freundin, die Generalin Grabowska (man sagt, bloß deswegen) gegen sie, auf Seiten der häßlichern „prima donna.“ Boguslawski und seine Gesellschaft wurde ganz darüber vergessen; indessen hatten die Italiener bald dasselbe Schicksal. Die Erklärung unseres Hofes erschien und mit ihr rückten unsre Heere über die Gränzen. Der Zuschuß, den die Oper aus der königlichen Kasse bekam, konnte nicht ferner bezahlt werden; viel große Familien entfernten sich aus Warschau; die Zurückgebliebenen hatten wichtigere Dinge zu thun, als die Oper zu sehen; und kurz, sie wurde entlassen und ging arm nach Italien zurück. Boguslawski's Gesellschaft zerstreuete sich ebenfalls.

Jetzt *) ist eine deutsche Gesellschaft hier, die auf dem großen Saale des Radziwilischen Pallastes spielt: leicht eine der elendesten, die je in Deutschland herumgezogen ist. Ihre

*) Im May 1793.

Mitglieder sind Böhmen, Mährer, Bayern und Oesterreicher, das verrathen ihre Mundarten, und ihre Stücke, in Kasperls Geschmack, verrathen es noch mehr. Indessen fehlt es ihnen nicht an Zuschauern, und die guten Deutschen, die in Warschau wohnen, ergetzen sich im Ernste recht königlich vor ihrer Bühne, weil es ihnen seit langer Zeit nicht so gut geworden ist, in ihrer eigenen Sprache platte Späße zu hören.

Zum Schlusse dieses Abschnittes erlaube man mir noch einige Bemerkungen über den Zustand der Religions-Aufklärung in Polen.

Wenn man sich an die Erziehungsart unter den höhern Ständen erinnert, so wird man finden, daß in Absicht einer vernünftigen Aufklärung in der Religion sehr wenig für die Jugend derselben gethan werden könne. Bloß die gemeinsten Gebräuche des römisch-katholischen Gottesdienstes lernt sie mechanisch nachmachen, so wie die Rosenkränze, Meßandachten, Segen u. dergl. ohne Gedanken nachbe-

ten. Bekanntlich herrscht bey den Katholiken die Gewohnheit, denjenigen für einen echten und thätigen Christen zu halten, der solche Gebräuche und Gebete fleißig und ruhig wiederholt, denjenigen hingegen, der gern etwas dabey denken möchte, der Zweifel hat, der Auskunft wünscht, vor dem Teufel zu warnen und ihn am Ende, wenn er in diesem Unglauben, wie sie es nennen, beharret, zu verdammen. Diese für den Verstand so harte Maßregel, lassen sich die Bauern in Polen, die gemeinen Bürger, die niedrigern Edelleute, die nicht in die große Welt kommen, gefallen, und unter diesen Klassen herrscht, in Absicht der Religion, noch die allertiefste Unwissenheit; aber nicht so unter den höhern Klassen, die, sobald sie ihre französischen Philosophen zu lesen und zu verstehen anfangen, in Sprüngen zu den Socinianern und Atheisten übergehen. Der lächelnde Vortrag jener Schriftsteller gefällt ihnen besser, als die ernsthaften, weder Geist noch Herz beschäftigenden, zum Auswendig-

lernen bestimmten, Wörter ihrer geistlichen Lehrer, die ihnen noch dazu unter allen Zerstreuungen einer lebhaften, einer wilden Jugend gesagt worden sind. Begriffe, die Gehalt, Grundsätze, die Festigkeit hätten, bietet ohnehin ein Lehrgebäude nicht dar, das auf unbedingten Glauben dringt und schon dadurch seine Unhaltbarkeit gegen Angriffe der Vernunft bloß giebt; mithin sind die Anhänger desselben hülflos, sobald man sie mit andern Waffen als die sind, die sie sich ausbedungen haben, bestreitet; und sie gehen, je nachdem ihr Verstand schwächer oder stärker ist, bey Einwürfen, entweder zu der hartnäckigsten Glaubenswuth, oder zur leichtsinnigsten Gleichgültigkeit über. Auf diesen entgegengesetzten, äußersten Rändern stehen, in Absicht der Religion, die niedrigen und die höhern Klassen in Polen.

Die Gebräuche der katholischen Kirche werden in Warschau so häufig, so mannigfaltig, mit so viel Prunk und Geräusch veranstaltet,

als in jedem andern katholischen Lande. Die Feste, die sich auf den Stifter der christlichen Religion, auf die ersten Verbreiter, und auf die gemarterten Bekenner und Bekennerinnen derselben, beziehen, werden mehr oder weniger feyerlich begangen, durch Umgänge, durch Messen, und durch Wallfahrten. Die niederen Klassen nehmen an dem allen mit großer Andacht, d. h. mit denjenigen Gebährden, Zeichen und Stellungen Theil, die bey ihnen für Andacht gelten, und die höhern geben ihnen, da wo es nöthig ist und so lange es nöthig ist, hierin nichts nach; aber in den Zwischenzeiten lassen sie die Absicht, in welcher sie diese Feyerlichkeiten besuchen, deutlich errathen. Die Weiber kommen nämlich in ein geistliches Schauspiel, wo sie sehen und gesehn seyn wollen, eben so sorgfältig (nur in bescheidenen Farben, haupsächlich schwarz) angezogen, eben so erobernd in ihren Blicken und Bewegungen, nur in einer andern Gattung, als ob sie das Theater oder eine große Gesellschaft besuchten. Das

Glöck-

chen, das sich von Zeit zu Zeit hören läßt, gebietet einen Anstand und einen Blick, die beyde gewisser Reize sehr fähig sind, welche auch auf der einen Seite nicht versteckt gehalten und auf der andern nicht unbemerkt gelassen werden. Mit einem Worte, man findet auch in der Kirche die Polen beyderley Geschlechts so wieder, wie man sie in der Welt verlassen hat.

Ich habe oben der Besuche erwähnt, die man um Ostern den sogenannten heiligen Gräbern macht. Sie sind in der That eine Art von Lustpartie für die höhern Klassen. Gesellschaften bereden sich, sie zu besehen, nachdem man gehörige Erkundigung eingezogen hat, in welchen Kirchen sie am prächtigsten sind. Man fährt und reitet dahin, unterwirft sich beym Eingange den nöthigen Zeichen, knieet oder knieet auch nicht vor dem funkelnden Grabe, und nimmt sodann in den Kirchenstühlen Platz, um das Gewimmel der Kommenden und Gehenden zu beobachten, Bekannte anzu-

rufen, sich über jeden unkirchlichen Gegenstand zu unterhalten u. s. w. Dieser Auftritt wird in mehreren Kirchen wiederholt, und so hat man die andächtige Handlung des Grabbesuchens begangen.

Aergerlicher sind die Absichten der öffentlichen Mädchen und der männlichen Jugend bey diesen Besuchen. Jene kommen, um, nach ihrer Art, neue Eroberungen zu machen; diese kömmt, um neue Gegenstände zu suchen, von denen sie sich erobern lassen kann. Der Ausgang aus den Kirchen, der Weg von einer zu der andern, die Dämmerung in den Kirchen selbst begünstigen die nöthigen Unterhandlungen, und die Runde endigt sich, wie man errathen mag. Es ist abermals nur das Volk, das seine Andacht, nach der oben bezeichneten Weise, dabey verrichtet.

Eben so ist die große Wallfahrt nach Bielano (einem Kloster, das ungefähr drey Viertelstunden von Warschau liegt) die alljährlich am Pfingsttage vor sich geht, nichts, als eine

Spatzierfahrt für die höheren Klassen. Hunderte von Wagen findet man in der Gegend des Klosters aufgefahren, deren Besitzer und Besitzerinnen selten aussteigen, weil sie das Gedränge der andächtigern Fußgänger scheuen; steigen sie aber aus, so geschieht es, um Gesellschaften zu bilden, die eine Weile spatzieren und sich sodann zu einem mitgebrachten Goutee setzen, dessen Anfang, Mittel und Ende nichts von christlicher Reue, Kasteyung und Buße verrathen.

Dieser einzelnen Mißbräuche ungeachtet, muß man doch bekennen, daß die Polen der höhern Klasse, überhaupt genommen, den äußern Schein zu bewahren suchen. Sie scherzen nicht über ihr Bekenntniß; sie lassen sich nicht auf Erörterungen darüber ein; sie machen bey vorkommenden Gelegenheiten die Gebräuche der Kirche mit; sie haben die gebührende Ehrfurcht für deren Diener; sie lassen sogar nicht einmal merken, daß sie den Auswurf derselben, die Mönche, verachten; sie

haben sich endlich den Vorwurf der härtesten Unduldsamkeit zugezogen, die sich, in den grausamsten Bürgerkriegen, Jahre hindurch, auf das deutlichste veroffenbaret hat.

Der Grund dieser Erscheinungen ist aber weniger kirchlich als politisch. Das römisch-katholische Bekenntniß war von den ältesten Zeiten her die Bedingung und Grundlage der polnischen Staatsbürgerschaft und aller daraus fließenden Ehren- und Geldvortheile. Man achtet ersteres, in sofern es letztere verschaft, man hütet sich also, es durch Spott über dessen Lehren und Gebräuche zu untergraben; man nimmt sich in Acht, sich in Erörterungen darüber einzulassen, theils, weil man es nur sehr dürftig kennt, theils, weil man anders Denkenden den Vorzug ihres Bekenntnisses nicht einräumen kann, ohne einzugestehen, daß es folgewidrig sey, sie, eben ihres verständigern Bekenntnisses wegen, von den Staatsvortheilen auszuschließen; sie nehmen, bey feyerlichen Gelegenheiten, z. B. bey den verordne-

ten feyerlichen Messen vor und nach den Reichstagen, an den Gebräuchen der Kirche andächtig Theil, weil einmal das Wesen ihres Bekennisses darauf beruhet, und weil es von dem Gesetze geboten ist und mithin eine politische Handlung wird; sie achten die Diener der Kirche vom erstern Range als Staatsbeamten vom ersten Range, als politisch-wichtige Personen, als Ihresgleichen in staatsbürgerlicher Hansicht, als Inhaber von Stellen, die einer oder der andere ihrer Vorfahren besessen hat, die einer oder der andere ihrer Verwandten noch besitzt, zu denen sie selbst einen oder den andern ihrer Söhne bestimmt haben; sie verachten die Mönche nicht öffentlich, weil sie doch immer die Handlanger eben dieses für sie so politisch- und ökonomisch-wichtigen Bekenntnisses sind; sie hassen und verfolgen endlich die Andersdenkenden, nicht aus Abscheu vor ihren Lehren, sondern als politische Nebenbuhler, nicht aus religiösem, sondern aus politischem Fanatismus. Der Umstand macht

dieß klar, daß sie das jüdische Bekenntniß, unstreitig das feindseeligste gegen andere, und das schädlichste für den Staat, nie einschränkten, nie verfolgten. Aber die Anhänger desselben haben auch nie Ansprüche auf staatsbürgerliche Freyheit und Gleichheit gemacht.

Als die Polen, nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts, unter Voranschritt ihres Königs Miezislaus, zur christlichen Religion übertraten *), nahmen sie das römisch-katholische Bekenntniß an. Es war so lange das einzige herrschende im polnischen Gebiete, bis, gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Kasimir der Große Rothreußen hinzufügte, in welcher Provinz der christliche Glaube, nach der griechischen Lehrform, herrschte. Der König versprach den Einwohnern seines neuen Landes die Aufrechthaltung ihres Bekenntnisses und von der Zeit an blüheten das römische und griechische in Polen neben einander,

*) Lengnich Jus publ. regni pol. Tom, II pag. 552. seq.

jedes für sich. Als man im funfzehnten Jahrhundert besorgte, daß die Lehren Hussens eindringen möchten, erließ Wladislaus Jagello eine Verordnung, kraft deren alle Kezzer, die sich im Reiche finden ließen, aufgehoben und bestraft werden sollten; und unter der Regierung seines Sohnes, traten Geistlichkeit, Adel und Städte in einem Bund gegen diese Ketzer und ihre Begünstiger zusammen.

Als in dem folgenden Jahrhundert die Kirchenverbesserung in Deutschland ihren Anfang nahm und sich mehrere Bekenntnisse bildeten, deren eines gegen das andere war; als, in Italien, Socinus die Lehrsätze des Arius wieder hervorsuchte und mit neuen vermehrte: da gingen auch in Polen viele von den Katholiken ab und zu den Lutheranern, Kalvinisten und Arianern über, die sämmtlich von jenen mit dem Namen der Ketzer bezeichnet wurden. Siegmund der Erste erließ Verordnungen gegen sie, aber ihre Anzahl vermehrte sich täglich. Unter Sieg-

mund August stieg sie noch höher, weil er den Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses freye Religionsübung erlaubte. Als er, auf dem Reichstage vom Jahre 1566, anrieth, den gefährlichsten Sekten, besonders denen, welche die Ehre Christi herabsetzten (den Arianern) Einhalt zu thun, blieb dieser Rath schon ohne Kraft, weil viele der Landboten selbst den Arianischen Lehrsätzen anhingen.

Während des Zwischenreichs nach dieses Königs Tode, konnte man die Anzahl und das Uebergewicht der Nichtkatholiken daran erkennen, daß ihrer im Senat, wo nicht mehr, doch eine gleiche Anzahl mit den Katholiken waren, und daß sie im Ritterstande die Mehrheit ausmachten. Man fing an, Religionskriege zu besorgen, wie sie damals in Frankreich wüteten. Um ihnen zuvorzukommen, gelobten die Stände des Konvokations-Reichstages (1573) die sich mit dem allgemeinen Namen „Verschiedendenkende in der Religion“ (dissidentes de religione) bezeichneten, einan-

der wechselseitig, für sich und ihre Nachkommen, auf ewig Frieden unter einander zu erhalten; wegen der Verschiedenheit ihrer Bekenntnisse nie Blut zu vergießen; keine Strafe darauf zu setzen; keinem Gerichtshofe, wenn er eine solche vollstrecken wollte, behülflich zu seyn, ja, sich dem zu widersetzen, der aus dieser Ursach Blut zu vergießen trachten würde, selbst wenn er einen Urtheilsspruch, oder einen Rechtshandel vorschützte. Man fügte hinzu; daß alle geistliche Stellen, die der König, vermöge seines Patronatrechts, zu vergeben hätte, als Erzbisthümer, Bisthümer und andre Pfründen, nur römischkatholischen, eingebohrnen, so wie die Stellen der griechischen Kirchen, nur Geistlichen vom griechischen Bekenntnisse, gegeben werden sollten. Zum Beweise, daß dieser Beschluß von allen Ständen einmüthig gefaßt sey, unterschrieben sich alle geistliche und weltliche Senatoren, der gesammte Adel und die Städte der Einen und unzertrennbaren Republik. Daß sich übrigens die am

Reichstage vorhandenen Katholiken zu diesem Beschluß willig finden ließen, kann man sich, nicht aus den gewöhnlichen Grundsätzen ihres Bekenntnisses, sondern nur aus dem obenerwähnten Umstand erklären, daß sie die schwächsten waren. Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Unkatholischen nicht von den Vorrechten, welche die Katholischen genossen, ausgeschlossen wurden und werden konnten.

Heinrich, der nun König ward, bestätigte und beschwor in den „pactis conventis“ die eben dieser Reichstag für ihn entwarf, dessen Beschluß in Absicht der Erhaltung des Friedens unter den Verschiedendenkenden in der Religion. Auch in den Artikeln, die nach der Wahl dieses Königs, für ihn und seine Nachfolger entworfen wurden, erwähnte man der Erhaltung dieses Friedens; aber die Katholiken, die sich wieder verstärkt hatten, stellten jetzt die Sache so vor, als ob nur eine gewisse Anzahl Staatsbürger für denselben eine Konföderation eingegangen wäre, und zogen

den Sinn des Wortes „Verschiedendenkende“ so zusammen, daß bloß diejenigen darunter verstanden wurden, die verschieden mit den Katholiken dachten, da doch bey jener Konvokations-Konföderation (1573) auch die Katholiken darunter verstanden wurden. Dadurch erhoben sich die letztern aus dem Stande der Mitbegünstigten offenbar zu Begünstigern. Man wird die Folgen davon leicht errathen.

In dem Zwischenreiche nach dem Tode des Königs Stephan, wurde der Konföderations-Beschluß vom Jahre 1573, als ein Bund unter den „Verschiedendenkenden in der Religion“ dergestalt bestätigt, daß unter letzteren alle christliche Sekten, katholische und nichtkatholische, verstanden wurden; aber in den Konföderationen der folgenden Zwischenreiche verstand man nur noch die darunter, die von den Katholiken in der Religion verschieden dachten, das heißt, nur die Lutheraner, Kalvinisten und Griechen. Die Arianer waren also ausgeschlossen.

Nur jenen wurde sonach in den Konföderationen der Zwischenreiche nach Siegmund des dritten Tode (1632, 1648, 1668, 1674) Friede und Sicherheit gelobt und bestätigt. Dasselbe geschah in den „pactis conventis" Wladislaus IV und seiner Nachfolger. In Absicht der äußerlichen Religionsübung, wurde den Dissidenten erlaubt, in den königlichen Städten, in Kirchen, die sie selbst erbauet, und worin sie „bisher" Gottesdienst gehalten hätten, vor wie nach denselben zu üben, doch sollten sie an andern Orten, wo sie noch keine Gotteshäuser besaßen, um Unruhen zu verhüten, keine neue erbauen, sondern in Privathäusern Gott dienen. Dieß Gesetz wurde bey der Konföderation von 1632 sanktionirt, und bey den folgenden wiederholt. Im Jahre 1696 wurde es stillschweigend gebilligt, da man nichts gegen die Konföderation von 1674 die zu Gunsten der Dissidenten war, einwandte; und man kann sagen, daß das Wort „bisher," dessen man sich in dem Konföde-

rationsbeschlusse von 1632 bediente, bis zum Jahre 1696 gegolten habe. Auf diese Konföderations-Beschlüsse berief man sich im Jahre 1716 bey Abschaffung des Warschauer Vertrags und befahl, daß die, trotz denselben in neuern Zeiten erbaueten, Gotteshäuser niedergerissen, und daß den, an solchen Orten befindlichen, Dissidenten, alle Versammlungen, öffentliche oder besondere, worin Predigt gehalten oder gesungen würde, untersagt seyn sollten, bey Geldstrafe im ersten Uebertretungsfalle, bey Gefängnißstrafe im zweyten, bey Verbannung im dritten. Bloß den Botschaftern fremder Mächte ward erlaubt, Privatgottesdienst zu halten, doch nur mit ihrer Dienerschaft; wenn Inländer daran Theil nähmen, sollten sie in die erwähnten Strafen verfallen. Die Dissidenten, die in diesem Vertrage für ihr Bekenntniß Gefahr sahen, ließen sich durch ein königliches Reskript die Rechte versichern, die in den Konföderationen und den „pactis conventis“ ihnen zugestanden worden.

Die Konföderation von 1732 führte jene frühere Konföderationen an, bezog sich aber auch auf den Warschauer Vertrag, und versicherte, nach dessen Vorschrift, den Dissidenten Frieden, worin auch die Konstitution von 1736 willigte.

Man kann denken, daß es, bey jenen frühern, für die Dissidenten günstigen Beschlüssen, nicht an Katholischen fehlte, die mißvergnügt darüber waren. Schon bey der Konföderation von 1632 setzten einige davon ihrer Namensunterschrift die Klausel „ungefährdet den Rechten der römisch-katholischen Kirche," oder „ausgenommen den Artikel, der die Dissidenten betrifft," hinzu. Die Dissidenten beklagten sich über diese Neuerung bey dem darauf folgenden Wahlreichstage, und brachten es dahin, daß in den Pakten Wladislaus des Vierten der Friede für die Dissidenten bestätigt wurde, ungeachtet jeder Protestation, die gegen jenen Konföderationschluß eingelegt worden, allerdings den

Rechten der katholischen Kirche ungefährdet, aber auch dem Frieden und der Sicherheit der Dissidenten.

Dennoch behielten die Katholiken bey den folgenden Konföderationen jene Art sich zu unterschreiben bey, und zwangen dadurch die Dissidenten, ihrer seits ein gleiches zu thun. Diese unterschrieben von 1648 an ihre Namen mit der Klausel „ungefährdet dem Frieden der Dissidenten," und die Könige wiederholten in ihren Pakten die Worte, deren sich Wladislaus über diesen Gegenstand bedient hatte, bis auf August den Zweyten, der hinzusetzen mußte: „ungefährdet den Rechten der katholischen Kirche und unter Bestätigung der Rechte der Provinzen Masau und Liefland.

Diese Erwähnung der Rechte der Provinz Masau bezieht sich auf eine Verordnung, die im Jahre 1525, als diese Provinz noch ihre eigenen Herzoge hatte, gegen die Lutheraner gegeben, und wodurch ihnen aller öffentliche Gottesdienst verboten wurde. Schon 1668 wurde

für jene Provinz dieß Gesetz bestätigt, doch mit der Einschränkung, daß es denjenigen adelichen Dissidenten, die in Staats- oder Rechts-Geschäften, oder anderer Ursachen wegen, nach Warschau kämen, oder bey Hofe wären, erlaubt seyn sollte, in ihren Wohnungen, doch ohne fömliche Versammlung, ohne Predigt und Gesang, Gott nach ihrer Weise zu dienen; bürgerlichen Personen aber, selbst wenn sie königliche Schutzverwandten wären, sollte die Erlaubniß nicht zu statten kommen. Dieß wiederholten die Konföderationen von 1674 und 1696 und der Warschauer Vertrag vom 1716sten Jahre.

Vorher waren die Dissidenten den Katholischen darin ganz gleich, daß sie Senatoren und Landboten werden und jede andre Staatsstelle besitzen konnten. Aber der Konföderations-Beschluß von 1733, der ihnen Frieden, Sicherheit des Eigenthums und Gleichheit, nach Maßgabe der frühern Konstitutionen, besonders der von 1716, versicherte, nahm ihnen

gleich-

gleichwohl die Aktivität als Landboten und als Milglieder der Gerichtshöfe und Kommissionen, und machte sie unfähig, woiwodschaftliche Aemter und Land- und Kriegsstellen zu bekleiden. Doch, ehe dieser Beschluß niedergeschrieben wurde, hatte man den dissidentischen Landboten den Zutritt zu der Landbotenstube versagt, damit sie sich demselben nicht widersetzen möchten. Damals wurde auch ausgemacht, daß die Dissidenten für Meyneidige angesehen und als solche bestraft werden sollten, wenn sie sich an auswärtige Mächte wenden und durch diese eine Wiedereinsetzung in ihre vorigen Rechte betreiben würden. Da aber mehrere der Dissidenten Land- und Grod-Aemter besaßen, so wurden diese ihnen gelassen, doch so, daß sie nach ihnen Katholiken anheim fallen sollten. Die Konstitution von 1736 bestätigte diesen Konföderations-Beschluß.

Die Dissidenten hatten diesen Verlust ihrer Rechte eben so sehr ihren eigenen Uneinigkei-

ten, als der Herrschsucht der Katholiken zu danken. Anstatt durch Eintracht einen Wall gegen den Eindrang dieser zu bilden, schwächten sie sich selbst durch ärgerliche Intoleranz; und die Katholiken nutzten den feindseligen Grundsatz: „unterhalte Zwiespalt und du bist Herr,“ mit dem glücklichsten Erfolge. Sie veruneinigten die Griechen unter einander, indem sie dieselben mit ihrer Kirche zu verbinden suchten. Einige griechische Bischöfe gingen in diesen Plan ein, schlossen sich an die katholische Kirche und huldigten dem Pabst; andere arbeiteten mit Macht dagegen. Eine vollkommne Spaltung war die Folge davon. Die eine Partey nannte sich die unierte, die andre die nichtunierte griechische Kirche; diese erkannte für ihr höchstes kirchliches Oberhaupt den Patriarchen von Konstantinopel, jene den Papst. Die nichtunierte führte unaufhörlich Klage gegen die unierte, daß sie den Glauben ihrer Väter untergrabe, geistliche Aemter und griechische Kirchengüter sich an-

maße und sich andre Dinge erlaube, die den Vorschriften der Väter zuwider liefen. Bey allen Konföderationen und an mehreren Reichstagen wurden den Ständen Beschwerden darüber vorgetragen; aber diese fanden nicht rathsam, etwas Klares und Bündiges darüber fest zu setzen; und so wurde die Eintracht unter den Griechen nie wieder hergestellt. Da die nichtunierten Griechen mit unter denjenigen Dissidenten begriffen waren, welche die Beschlüsse von den Jahren 1732 und 1736 ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt hatten, so wurden sie in diesem Punkt nicht anders behandelt, als die Lutheraner und Kalvinisten.

Diese waren unter einander nicht weniger uneinig, als die Griechen, und nicht weniger unduldsam gegen diese und die Arianer, als die Katholiken selbst. Sie hatten die Unüberlegtheit so weit getrieben, mit letztern gemeinschaftliche Sache zu machen, als sie den Entschluß faßten, die Arianer in Polen ganz zu vertilgen. Sie ahnten in ihrer fanatischen

Verblendung nicht, daß an sie selbst die Reihe kommen würde, wenn jene ausgerottet wären.

Die Arianer hatten geglaubt, daß sie mit zu denjenigen Dissidenten gehörten, denen durch die Gesetze Friede und Sicherheit versprochen worden; aber weder die Katholiken noch die Griechen, Lutheraner und Kalvinisten wollten mit ihnen Gemeinschaft haben. Schon unter Wladislaus des Vierten Regierung, ging man damit um, sie von den öffentlichen Ehrenstellen und Berathschlagungen, und von dem Besitze der Landgüter auszuschließen. Als nach dessen Tode, auf dem Konvokations-Reichstage, von dem Frieden der Dissidenten die Rede war, erklärten die Katholiken, theils mündlich, theils im Warschauer Grodbuche schriftlich, nur diejenigen gehörten zu den Dissidenten, die einen dreyeinigen Gott glaubten, die Arianer könnten also nicht dazu gezählt werden. Im Jahre 1648 verweigerte man einem arianischen Landboten das Recht, seinen Namen unter den Verhandlungen der Konföderation zu verzeich-

nen; im Jahr 1658 wollte der König einen arianischen Landboten nicht zum Handkusse zu-lassen, und die Landbotenstube beschloß, keinen Arianer in ihrer Mitte zu dulden. Darauf erfolgte das Gesetz, welches die Arianer einer Verordnung des Königs Wladislaus Jagello unterwarf, vermöge deren sie und ihre Begünstiger den Kopf verlieren sollten; doch wurde die Vollstreckung derselben noch auf drey Jahre hinausgesetzt, während welcher sie sich bekehren, oder ihre Geschäfte in Ordnung bringen und auswandern könnten. Zugleich wurde ihnen, bey Verlust ihres Kopfes, verboten, nach ihrer Weise Gottesdienst zu halten und an öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen. Diese dreyjährige Frist ward bald nachher in eine zweyjährige verwandelt, und nun verließen die Arianer, als Verbannte, ihr Vaterland und begaben sich in andre Länder. Die Gerichtshöfe hatten Befehl, die Zögernden aufzuheben und nach den Gesetzen zu bestrafen; und dieser Befehl wurde ein Jahr nachher (1662) dahin verschärft, daß selbst die-

jenigen, die das katholische Bekenntniß angenommen, aber noch eine arianische Frau hätten und ihre Kinder in jenen Irrlehren unterrichten ließen, oder mit deren Lehrern in schriftliche Verbindungen ständen, mit ihren Frauen zugleich jene Strafe leiden sollten. Endlich wurde im Jahre 1670 den Starosten aufgetragen, ohne alle Abberufung, dies Gesetz auch an den Begünstigern der Arianer zu vollstrecken. So wurden diese, unter Beyhülfe der Dissidenten, zwar ausgerottet, aber wenige Jahre nachher erfolgten denn auch die oben erwähnten Gesezze, die leztere auch ihrerseits der Staatsbürgerschaft beraubten. Uebrigens wurden im Jahre 1668 diejenigen den Arianern zugezählt, die von dem katholischen und uniert-griechischen Bekenntnisse abfielen, und man sezte für sie die Strafe der Verbannung fest. Ihnen wurden endlich noch die Quäker, Aftertäufer und Mennonisten hinzugefügt.

Jene nachtheiligen Gesezze gegen die Dissidenten bestanden in aller Kraft bis zur Ab-

fassung der Konstitution von 1768. Zwar hatten jene nicht versäumt, sich dagegen zu regen, aber ihre Vorstellungen bewirkten nichts, da sie nun die schwächsten geworden waren. Sie hatten diejenigen Mächte, die über den Frieden von Oliwa (1660), der ihnen die Erhaltung aller ihrer Rechte versicherte, die Gewähr geleistet, um ihre Vermittelung gebeten, aber darauf hatten die Katholiken, wie oben erwähnt, mit einem Gesetze geantwortet, das sie für Hochverräther erklärte, wenn sie bey auswärtigen Mächten um Beystand ansuchten. Hier waren politische Besorgnisse zum kirchlichen Verfolgungsgeiste und zur staatsbürgerlichen Eifersucht getreten und hatten diese um so wilder und hartnäckiger gemacht.

So fand der jetzige König, als er den Thron bestieg, die Stimmung der Gemüther, und er war gezwungen, in seinen Pakten alle den Dissidenten nachtheilige Gesetze zu wiederholen und zu beschwören. Zwar gaben die Gewährleister des Oliwischen Friedens (Rußland, Preußen,

England, Dänemark) Vorstellungen zu Gunsten der Dissidenten am Reichstage von 1766 ein; aber dieser verstand sich zu nichts, bestätigte sogar jene Gesetze durch die Mehrheit. Die Bischöfe hatten auf Befehl des Reichstags einige Punkte, die zum Vortheil der Dissidenten seyn sollten, abfassen müssen; aber den Gewährleistern des erwähnten Friedens, besonders Rußland und Preußen, leisteten sie keine Gnüge, sondern sie wollten alle für die Dissidenten nachtheilige Gesetze gänzlich aufgehoben wissen.

Während Rußland gegen das Benehmen des Reichstages aufstand, bildeten sich an vielen Orten im Reiche zugleich dissidentische Konföderationen, die durch eine Anzahl russischer Truppen und selbst katholischer Mißvergnügten verstärkt wurden und sich nach und nach in Thorn in eine große Konföderation vereinigten. Die Beschwerden und Forderungen derselben betrafen aber nicht bloß kirchliche Gegenstände, sondern auch politische. Jetzt traten noch an-

dre Konföderationen, von dem katholischen Adel selbst gebildet, im Reiche auf, versprachen, um ihre politischen Plane durchzusetzen, den Dissidenten Duldung, und nachdem sie sich, den Fürsten Radziwil *) an ihrer Spitze, unter dem Namen der Mißvergnügten, zu einer einzigen verbunden hatten, verstärkten sie sich noch durch die dissidentische, mit der sie in Unterhandlung und nachher in einen förmlichen Bund traten. Um einem bürgerlichen Kriege zuvor zu kommen, berief der König einen außerordentlichen Reichstag nach Warschau, der die entgegen strebenden Parteyen vereinigen sollte, aber so lange unfruchtbar blieb, bis unsre Regierung die ärgsten Schreyer an demselben, namentlich den Bischof von Krakau und seine Anhänger, aufhob und in sichere Verwahrung nahm. Nun schoß der Reichstag eine Kommission aus, welche die Sache der Dissidenten

*) Eben denselben, dessen oben, im sechsten Abschnitte, als eines eifrigen Gegners der Wahl Stanislaus Poniatowski's erwähnt worden ist.

sehr günstig behandelte, und deren Gutachten dahin ging, daß man alle gegen sie gegebene Gesetze widerrufen und ihnen alle alten Vorrechte wieder herstellen müsse. Der außerordentliche Reichstag machte dieß Gutachten zum Gesetz; aber man kann sich selbst denken, wie viel guter Wille dabey seyn mochte.

Dieß Gesetz, unter dem Namen der Konstitution von 1768 bekannt, enthielt aber nicht bloß Vorschriften, die Dissidenten betreffend, sondern auch manche politische Verordnungen, die Rußland und Preußen zur Sicherheit ihrer Gränzen durchsetzen zu müssen glaubten, die aber von den Polen für Eingriffe auf ihre Unabhängigkeit, für gänzliche Aufhebung ihrer alten Verfassung erklärt wurden. Nach einem kleinen ruhigen Zwischenraum, traten einige Große in eine neue Konföderation zusammen, die unter dem Namen der Barer berüchtigt wurde, und sich bis zum Jahre 1772 erhielt. Sie hatte die Hofpartey, und einige tausend Mann russischer Truppen gegen sich, wurde

aber von der Pforte, von Oesterreich und von Frankreich, doch von beyden letztern nur so, begünstigt, daß sie mit Rußland und Preußen ihrentwegen nicht brechen wollten *). Die Unruhen, die Verheerungen, die Grausamkeiten, die, während sie bestand, vorfielen, sind noch in frischem Andenken; nur muß man, wie oben bemerkt, sie mehr dem politischen, als dem religiösen Fanatismus zuschreiben, und man muß wohl unterscheiden, daß die Häupter dieser Unternehmungen, die ganz politische Plane durchsetzen wollten, sich nur der religiösen Vorurtheile des Volks und der Soldaten bedienten, um sie zur Wildheit wider ihre Gegner zu entflammen.

Durch die Konstitution von 1768 erhielten sonach die Dissidenten ihre alten staatsbürger-

*) Man vergleiche über das ächtpolnische Wesen dieser Konföderation die Nachrichten eines Augenzeugen und Theilnehmers, die überdieß eine große Menge Züge enthalten, welche die in diesem Werke mitgetheilten Wahrnehmungen belegen und bestätigen. Vie du General Dumouriez, Tom. 1, pag. 179 — 277.

lichen Rechte zurück, und sie konnten wieder Senatoren, Landboten und Starosten, doch ohne Gerichtsbarkeit, werden. Sie genießen sie allerdings noch, ob aber ohne Eifersucht, und gesetzlich von den Polen anerkannt, das schließe man aus dem Widerwillen, den letztere gegen diese Konstitution haben; aus dem Umstande, daß der Revolutions-Reichstag sie gänzlich aufhob; daß er das katholische Bekenntniß als das allein herrschende, und mithin als die Quelle der staatsbürgerlichen Rechte, wieder einsetzte und in seiner neuen Regierungsverfassung *) der Dissidenten nur in

*) In welcher es, im ersten Absatze, bloß heißt: „Wir sichern hiermit, unsern Landesbeschlüssen gemäß, die Freyheit aller religiösen Gebräuche und Bekenntnisse in den polnischen Landen." — Was sind dieß für Landesbeschlüsse? Warum werden sie nicht genannt? Sind es die aus den Zeiten Siegmund Augusts? Sind es die von 1768? — Gewiß nicht. Denn jene haben die Katholischen nur zum Theil anerkannt und nie gehalten; und letztere hatte man aufgehoben.

so fern ganz unbestimmt erwähnte, als er ihnen freye Religionsübung, aber nichts weiter, zusicherte.

Wie die Dissidenten noch bis jetzt den Widerwillen der Katholischen tragen müssen, eben so leiden sie noch unter ihrer Verachtung; denn, anstatt friedlich unter einander selbst zu leben, was der erste Grundsatz einer gedrückten Gesellschaft seyn sollte, haben sie allen erdenklichen Uneinigkeiten, die so kleinlich, so ärgerlich sind, Thür und Thor geöffnet. Seit dem Jahre 1768, wo sie wiederum ein politisches Daseyn bekamen, waren Gemeinen gegen Gemeinen, und in diesen die bürgerlichen Mitglieder gegen die Adelichen, die adelichen Vorsteher gegen die bürgerlichen, in einer beständigen, höchst erbitterten Fehde begriffen. Die Grundsätze der politischen Verfassung, die eine Aristokratie begründen, wurden von dem dissidentischen Adel auf die kirchliche Verfassung angewandt, und er suchte eine kirchliche Aristokratie durchzusetzen. Er maßte sich die Ge-

setzgebung und die Verwaltung der kirchlichen Oekonomie an, und verweigerte den bürgerlichen Mitgliedern der Gemeine in diesen Dingen eine gültige Stimme. Die Streitigkeiten, die daraus entstanden, legte man nicht selbst bey, sondern man brachte sie vor mehrere Reichstage und vor die Gerichtshöfe seiner eigenen Nebenbuhler, deren Entscheidungen jedesmal neue Quellen von Uneinigkeiten wurden. Noch bis diese Stunde sind die innern kirchlichen Verhältnisse der Dissidenten nicht genau und klar aus einander gesetzt, und wenn seit einigen Jahren keine allgemeine feindselige Bewegungen sich gezeigt haben, so ist es nur aus der bisherigen politischen Lage von Polen zu erklären *).

*) Der seel. Büsching hat sich die Mühe gegeben, eine umständliche, beurkundete Geschichte der dissidentischen Irrungen zu sammlen. Sie befindet sich in den letzten Bänden seines historischen Magazins, zu denen ich den Leser verweise, der umständliche Auskunft darüber verlangt. In dem 21ten

Bande des gedachten Magazins S. 634. fg. findet sich ein „Resumé de l'affaire des Dissidens," das sehr lehrreich und vortreflich geschrieben ist. Es ist von der Hand des Geheimen Legationsraths Sartorius von Schwanefeld, in Warschau, eines vortreflichen Kopfes, dessen ich hier mit Achtung und Vergnügen erwähne.

Achter Abschnitt.

Warschau.

Ueber die Unmöglichkeit einer Staatsveränderung in Polen. Unhaltbare politische Berechnungen der Anstifter der jüngst untnrnommenen. Gang der Theilnahme Stanislaus Augusts an derselben. Geschichte dieses Fürsten als Mensch und als König, in einem kurzen Abrisse. Seine Jugend, Reisen, Ausbildung, Nachahmer. Sein Einfluß auf die Sitten der Polen, sein Grundsatz, jedermann zu gefallen und zum Freunde zu haben. Anmerkung darüber. Seine politische Laufbahn, Erhebung auf den Thron und dornigte Lage beym Regierungsantritte. Uebersicht derselben und seiner Regierungsgeschichte, in Resultaten dargestellt. Sein endlicher politischer Hauptgrundsatz. Sein Bildniß. Bruchstück einer Rede über die abgelegte Nationaltracht, von einem Landboten gehalten. Anstalten des Königs für die Wissenschaften und für die politische Verbesserung des Landes. Seine Lieblingsidee einer Natio-

naler-

nalerziehung. Wohin die Ausführung derselben leitete. Anfang der neuerlichen Revolution. Bildnisse der vornehmsten Anstifter derselben und einiger Theilhaber daran. Ignatz Potocki. Abbate Piatoli. Unterkanzler Kollontay. Stanislaus Malachowski und Fürst Kasimir Sapieha, Konföderations- Reichstags-Marschälle. Soltyk, Landbote von Krakau. Julian Nimczewicz, Weissenhof, Mostowski, Matuczewicz, Wibicki, die Brüder Czacki, Fürst Adam Czartoryski. Die Generale der Patrioten. Schluß der Bemerkungen über Warschau und über Polen überhaupt.

Abreise von Warschau. Die Gegend von Warschau auf dieser Seite. Raszyn, Mszczonow, polnische Städtchen. Gegenden und Wege. Rawa. Neue preußische Postbeamten. Wolborz. Lustschloß des Bischofs von Kujavien. Petrikau. Widawa. Preußisches Kommando. Beleidigte Schildwache. Der Postmeister im Stalle. Sorge für seine Ruhe. Sokolnick. Kempen. Anmerkung über Südpreußen. Wartenberg. Geschmackvolle Kirche. Oels. Breslau. Gniegwitz. Schweidnitz. Landshut. Gebürgsbewohner. Schmiedeberg. Hirschberg. Riesengebirge. Greifenberg. Lauban. Görlitz. Bautzen. Bischofswerda. Schmiedefeld. Ankunft und Eintritt in Dresden.

Indem ich die bisher aufgestellten Wahrnehmungen über Polen nnd dessen Bewohner noch einmal im Ganzen übersehe, finde ich, daß sie sich, ohne daß ich irgend einem Zuge Gewalt angethan, in ein vollständiges Gemälde politischer und moralischer Unordnung zusammen gefügt haben.

Die Quellen dieser Unordnung sind dem aufmerksamen Leser nicht entgangen. Er weiß auch, daß sie nicht mehr verstopft werden können, seit dem Polen, um im Innern vor sich selbst Ruhe zu haben, Freunde von außem zur Hülfe gerufen hat, die einmal nicht anders sind, als politische Freunde seyn können. Es ist mit Haabe und Willen unter ihre Vormundschaft gerathen, und wird nie für mündig erklärt werden, weil ihm Schuld gegeben werden kann, zu Zeiten irre zu reden und zu handeln.

Eine Regierungsveränderung in Polen zu treffen, ist, seit dieser Zeit, die schwerste Auf-

gabe, die es in dem ganzen Gebiete der Politik geben kann. Es käme dabey nicht bloß darauf an, das Land, das man Polen nennt, und die Menschen, die Polen heißen, zu verändern und zu verbessern, sondern man müßte zugleich drey der mächtigsten Staaten in Europa, ihrer physischen Lage, ihren Kräften, ihren Verfassungen, und ihrem politischen Interesse nach, gänzlich umwandeln. Wer das erstere unternehmen wollte, ohne das letztere zu vermögen, würde vielleicht viel Einbildungskraft und Unternehmungsgeist, aber wenig Erfahrung und Ueberlegung anzeigen.

Wenn der Charakter der polnischen Verfassung Unordnung ist, so ist die Folge davon Schwäche. Da die angränzenden Mächte durch diese Schwäche stark werden, so verlangt es ihr Vortheil, sie zu verewigen; und da jeder Schritt zur Ordnung ein Schritt zur Stärke seyn würde, so will ihre Sicherheit, daß sie ihn verhüten. Nach diesen Grundsätzen hat man Polen seit einem Jahrhundert behandelt,

und sie sind es, die jede Veränderung unmöglich und jeden Ansatz dazu gefährlich gemacht haben.

Aeußerst unerwartet waren demnach die ersten Nachrichten, die man von den Entwürfen und Verhandlungen des Reichstags, der sich im Jahre 1788, am 7ten Oktober, in eine Konföderation verwandelte, um die Wirkung des „liberum veto" zu vernichten, hörte und las. Man sahe wohl, worauf sich die Häupter der Partey stützten, die eine politische Veränderung durchsetzen zu können glaubten. Rußland war mit der Pforte in einem harten Kriege verwickelt; Oesterreich nahm, als Bundesgenosse von Rußland, an eben diesem Kriege Theil. Preußen, durch die Verbindung dieser beyden Mächte und deren gegenwärtige und künftige Fortschritte beunruhigt, bewarb sich um Freunde, durch die es dem Gewichte derselben ein Gegengewicht zu geben suchte. Nach dem Bündnisse von Loo, welches Preußen mit England und Holland (den 13ten Jun. 1788)

schloß, wandte es sich um ein ähnliches an Polen und setzte es durch. Die Führer der zu bewirkenden Veränderung sahen also drey ihrer mächtigen Nachbarn mit allen ihren Kräften beschäftiget, und der vierte war ihr Bundesgenosse geworden. Er hatte ihnen versprochen, nicht nur ihre Revolutionsarbeiten nicht zu verhindern, sondern sie, wenn es nöthig wäre, sogar dabey zu schützen, mit Fürwort und, wenn dieß nicht wirkte, mit Soldaten. Sie glaubten sich demnach von allen Seiten sicher.

Diese Zuversicht war es, die den kalten Staatskundigen befremdete und ihn überzeugte, daß die Häupter der polnischen Revolution, dem Nationalcharakter gemäß, mehr warme Einbildungskraft, als nüchterne Ueberlegung, hätten, und daß sie sich durch den äußern vortheilhaften Schein ihrer Lage blenden ließen, ohne die Stützen zu untersuchen, auf denen sie ruhete. Sie bedachten nicht, daß Preußen nur deshalb für den Augenblick Po-

len suchte, weil es seiner bedurfte; sie traue-ten dieser Macht die Unvorsichtigkeit zu, daß sie, eines erst zu bildenden, schwachen Bundesgenossen wegen, mit einer furchtbaren Nachbarin brechen würde; sie beurtheilten die Freundschaftsversicherungen dieses Staats nach den Regeln der Schulmoral, nicht nach der Politik, und fingen an, unverholen zu schmollen, da er von Thorn und Danzig, als von einem Ersatze für die Aufopferungen sprach, die er für Polen zu machen Willens sey; sie schlugen geradezu ab, diese Forderung zu erfüllen, und zeigten dadurch deutlich genug, daß sie wohl Aufopferungen annehmen, aber nicht erwiedern wollten, und dieser Egoismus erinnerte Preußen um so dringender an ein schonendes Benehmen gegen Rußland, da dieses immer noch einen großen Theil der Nation auf seiner Seite hatte, der sich lieber mit ihm, als mit Preußen verband, und der den Rest hätte bewegen können, den preußischen Vertrag zu zerreißen. Ferner glaubten die Veränderer,

daß das gespannte Verhältniß zwischen Rußland und Preußen immer fort dauern würde; sie baueten auf die Dazwischenkunft Schwedens, und übersahen dessen innere Gährungen; sie legten das Stillschweigen Oesterreichs zu ihrem Vortheil aus; mit einem Worte, sie sahen nur das, was sie wünschten, und überlegten nicht, ob es auch ausführbar und dauerhaft ausführbar sey. Anstatt sich zu erhalten, wie sie waren, wollten sie wachsen; anstatt der Politik des Schwächern, die es mit keinem Theile verdirbt, treu zu bleiben, nahmen sie die Politik eines unabhängigen Staats an, und verbanden sich bestimmt mit einem Andern gegen einen Dritten, der offenbar der mächtigere blieb, wenn auch seine Macht für den Augenblick zerstreuet war; und, in ihrer unbegreiflichen Verblendung, vergaßen sie den politischen Gemeinplatz: daß der Schwächere, der an Uneinigkeiten zwischen Mächtigern Theil nimmt, bey der ersten freundschaftlichen Annäherung dieser, von ihnen zertreten wird.

Diese falschen Berechnungen, diese unpolitischen Aufwallungen, sage ich, ließen den Staatskundigen sehr helle Blicke auf den Erfolg der eingeleiteten Veränderung thun. Seine Kenntniß der politischen Verfassung dieses Staates und des durch sie verderbten Charakters der Nation, führte ihm nicht minder untrügliche Vermuthungen zu; und er ließ sich durch das Siegesgeschrey der neuen philosophischen Politik, die in der That mehr Dichterin als Denkerin ist, in seinen, durch die Geschichte aller Zeiten, bewährten Grundsätzen, nicht irre machen. Es war bey ihm nicht die Frage, ob er den Polen eine günstigere politische Lage wünschte, sondern, ob sie auf diesem Wege, ja, ob sie auf irgend einem andern, je zu einer solchen überzugehen fähig wären, so lange das politische Gewebe, das sie umschlungen hielt, und der moralische Charakter, aus dem ihre Handlungen flossen, dieselben blieben; dieß verneinte er standhaft, und der Erfolg hat seine Ueberzeugung bewähret.

Gewöhnlich hält man den König für den ersten Urheber dieser Unternehmung, aber er ist es nur auf eine bedingte Weise. Folgende Thatsachen, die zugleich einen kurzen Abriß seiner Geschichte, als Mensch und als König, darstellen dürften, werden dieß beweisen.

Graf Stanislaus Poniatowski, jetzt Stanislaus Augustus, König von Polen, wurde im Jahre 1732, den 17ten Januar zu Sendomir gebohren; im Jahre 1764 den 7ten September zum König erwählt, und den 15ten November desselben Jahres zu solchen gekrönt.

Stanislaus durchlebte eine glänzende Jugend. Körperliche Schönheit und Geist zeichneten ihn unter fünf Geschwistern in den Kinderjahren aus; beydes, mit Liebe zu Wissenschaften, mit Geschmack für alle angenehme Künste verbunden, unterschied ihn, in den Jünglingsjahren, von dem Reste der polnischen Jugend; reifer Verstand, Beredsamkeit, die feinste Ausbildung für das gesellige Leben, herzgewinnende, einschmeichelnde Manieren, mei-

sterhafte Handhabung seiner Eigenliebe und seines Ehrgeizes erhoben ihn, in den Männerjahren, über alle seine gleichjährige Landesleute.

Nie hat ein junger Pole seine Reisen besser genutzt, als Stanislaus. Ein ausgezeichneter Hang, durch körperliche und geistige Vorzüge zu gefallen, der bis jetzt ein Hauptzug in seinem Charakter geblieben ist, machte ihn auf alle Vollkommenheiten um ihn her aufmerksam und drang ihn, sich ihrer auch für sich zu bemächtigen. So ward Frankreich für ihn die Schule in der Kunst, sein Aeußeres durch Anstand, Leichtigkeit und Geschmack in der Kleidung hervor zu heben; sein Inneres durch heitere Philosophie und Moral zu schmücken; und seinem ganzen Wesen den Charakter des vollkommenen Hofmanns mitzutheilen, der um jene Zeit noch ausschließend in Frankreich zu Hause war. Er lernte die Sprache des Landes, wie seine Muttersprache, reden und schreiben, und sie ist bis jetzt, im gesellschaftlichen

Leben, in zärtlichen Verhältnissen, im freundschaftlichen Briefwechsel, seine Lieblingssprache geblieben.

Eben so schien er unter den Engländern ganz Engländer zu seyn. Auch ihre Sprache schrieb und redete er mit Anmuth und Richtigkeit, und er unterhält sich bis jetzt noch schriftlich und mündlich gern in derselben. Sein Aufenthalt in England verlief in dem Umgange mit den berühmtesten und gelehrtesten Männern damaliger Zeit, unter dem Studium ihrer klassischen Schriftsteller, besonders der Geschichtschreiber, Staatsgelehrten, Weltweisen und Dichter, und unter Besuchen bey ihren geschicktesten Künstlern, Manufakturisten und Handwerkern.

So suchte er in den Ländern, die er bereisete, das Gelehrteste und Lehrreichste, das Berühmteste und Schönste unter allen Ständen, in jeder Gattung, unter jedem Geschlechte auf, und nahm davon, was einer Anschmelzung fähig war, in sein Wesen herüber. Seine

außerordentliche körperliche und geistige Gewandheit und Bildsamkeit erwarben ihm überall Liebe, Freundschaft und Bewunderung. Friedrich schätzte ihn sehr hoch, Katharina nicht minder. Er kam als das Schooßkind seiner glänzenden und weitläuftigen Verwandtschaft, als der Augapfel der Weiber, als der Stolz der Nation, zurück, von den Ausländern, als der vollkommenste Pole, den sie je gesehn, entlassen.

In Polen war er der Gegenstand einer allgemeinen Nachahmung von Seiten seiner jüngern Landsleute. Sein Gang, seine Art zu sprechen, seine kleinsten Bewegungen, seine Lieblingsneigungen, ja, seine Kleidung, bis auf die Art, sein Haar zu tragen, wurden von dem gleichjährigen höhern Adel nachgebildet. Die eigenthümlich-polnische Tracht hatte er ganz abgelegt; zu den rohern Vergnügungen seiner Nation, zur Jagd und zum Trunke, zeigte er nicht den mindesten Hang; gegen Brutalitäten äußerte er den erklärtesten Abscheu;

die Weiber behandelte er mit einer Feinheit und Achtung, die ihnen vorher nicht in dem Grade bewiesen wurden, und die sie nicht mit Undank aufnahmen; gegen seine Diener- und Unterthanenschaft betrug er sich mit Güte und Schonung; seine politischen Ueberzeugungen waren dem größesten Theile seiner Landsleute zwar neu, erregten aber noch nicht ihre Erbitterung gegen ihn, weil er sie mit Behutsamkeit, und mehr im Tone des Rathgebers, als des Rechthabers, vortrug, und weil er überhaupt in der ersten Zeit noch keine eifersuchterregende politische Rolle in seinem Vaterlande spielte.

Bey dem großen Vorrathe von neuen Kenntnissen und Begriffen, die er im Auslande gesammlet hatte, für die er aber in seinem Vaterlande weder Erweiterung noch auch Nahrung fand, war es natürlich, daß er einen Kreis um sich zu bilden suchte, in welchem er seine neuen Genüsse zum Theil wieder finden konnte. Schon damals ging er vorzüglich gern

mit Fremden um. Franzosen, Engländer und Italiener, die ihn, durch irgend einen Vorzug an die Sitten, an die Ausbildung und Talente ihrer Landsleute erinnerten, genossen eines ausgezeichneten Empfangs von ihm, und er wählte aus ihrer Mitte seine Vertrauten, seine Haus- und Tischgenossen und Diener. Seine Liebhabereyen und Sitten, seine Grundsätze und sein äußeres Benehmen, seine Bibliothek und seine Küche, alles athmete den Geist des Auslandes, doch in einer überlegten Anwendung auf seine eigenen Anlagen, auf seine politischen Verhältnisse und auf die Grundsätze, Sitten und Vorurtheile seiner ältern Landsleute, die er aus Klugheit schonte, und denen er nicht als ein Veränderungssüchtiger verdächtig, oder gar als ein erklärter Widersacher der vaterländischen Gewohnheiten verhaßt werden wollte. Es gelang ihm damals wirklich noch, neben der eifrigen Nachahmung der jüngern, die Nachsicht der ältern seiner Landsleute zu gewinnen, und diese Nachsicht sogar,

durch ein feines, einschmeichelndes Benehmen, im Ganzen bis zum Beyfall zu erhöhen. Dieses Bestreben, sich bey allen Parteyen in Liebe und Vertrauen zu erhalten, dessen Quelle ich oben angegeben habe, ward nach der Zeit sein Lieblingsgrundsatz, und man muß bekennen, daß er ihn, als Privatmann, bey hundert Gelegenheiten, mit Frucht angewandt, daß er aber auch bey tausend andern, sobald er König war, seine Gefahren, seine Feinde, die Zerrüttung seines Landes, und das allgemeine Mißtrauen auf ihn, dadurch vermehrt habe.

Ueberhaupt meyne ich, daß der Grundsatz, jedermann zu gefallen, zwar wohl von Privatleuten, in Fällen der Persönlichkeit und des Mein und Dein, geübt werden möge, aber nicht von Fürsten, die, als solche, nichts nachsehen, nichts mildern, nichts aufopfern dürfen. Ihre Richtschnur ist das Wohl des Ganzen, ihr Weg geht unbedingt auf dessen Erreichung. Wer sich dieser widersetzt, ist des Für-

sten natürlicher Feind, wäre er auch der geschätzteste Freund des Menschen; er muß gezüchtigt und entfernt werden; man muß ihm nicht schmeicheln, ihn nicht bitten, ihm nicht versprechen, weil dieß seine unerlaubten Forderungen zu rechtmäßigen Ansprüchen zu machen scheint und seine Hartnäckigkeit verstärkt; man muß ihm keinen Schritt aus dem Wege thun, denn Ausweichen hält auf, und die, für die man als Fürst handelt, leiden unter der Verzögerung; man muß ihn auch nicht abkaufen, denn die Kaufsumme ist baarer Verlust für den, der fordern kann, ist stillschweigendes Bekenntniß, daß sein Recht zum Fordern nicht ganz gegründet seyn möge, ist also wahre Untergrabung dieses Rechtes. Selbst wenn ein Fürst aus seinem Privatvermögen diese Kaufsumme gäbe, so bliebe sie, wenn sein Volk auch nicht baar einbüßte, solche Untergrabung, und ermunterte selbstsüchtige Gemüther, ähnliche Forderungen zu wiederholen.

Ein Fürst muß, wenn er gerecht wägt und dem gemäß nimmt oder giebt, keinen Feind fürchten, von keinem Freund Dank erwarten: denn er that seine Schuldigkeit. Der Unwille der unzufriedenen Staatsbürger fällt auf das Gesetz, der Dank der Zufriedenen auch auf das Gesetz, wenn er nach demselben entschieden hat. Kann dieß ihn gegen die Unzufriedenen nicht schützen, wird es selbst von ihnen vernichtet, so muß er für dasselbe zu sterben, oder der Stelle, die es ihm gab, zu entsagen wissen, um als Privatmann, von allen Verfolgungen befreyet, bequem weiter zu leben.

Stanislaus sahe, bey seiner Geburt und seinen persönlichen Vorzügen, den Weg zu jeder Ehrenstelle im Staate für sich offen; und daß er jede, auf die er rechnete, erreichen würde, dafür bürgte ihm der große Einfluß, den damals seine Verwandtschaft im Staat hatte. Sein Onkel, der Großkanzler von Lithauen, Fürst Czartorycki, der mit allen glänzenden Familien in Polen verwandt, der, bey einem

festen, unternehmenden Charakter und bey viel Schlauigkeit und Kenntniß seiner Nation, ungewöhnlich unterrichtet und arbeitsam war, hatte sich an die Spitze aller Staatsgeschäfte geschwungen, und war durch diese Vorzüge sowohl, als durch seinen Reichthum und die daraus fließenden Hülfsmittel, die Seele derselben geworden. Die Verbindung, in die er sich mit Rußland zu setzen gewußt hatte, befestigte ihn auf diesem Standpunkte, den man eine Diktatur nennen kann. Sein Neffe Stanislaus hielt sich an ihn und ward von ihm sehr geschätzt. Kein Wunder, wenn er in kurzer Zeit zu einer der höchsten Staatswürden, zum Truchseß von Lithauen, hinan schritt. Auf dieser Stufe hatte er eine nur kurze Zeit gestanden, als er von derselben auf den Thron selbst erhoben wurde.

Man hat oben *) gesehen, unter was für Umständen, und mit welchen Hülfsmitteln. Zwey Drittheile der Nation hatten ihr festes

*) Im 6ten Abschnitte.

Vertrauen auf ihn gesetzt, die Erfüllung ihrer angelegensten Wünsche von ihm erwartet. Er schien ihr der einzige, der Polen wieder zur Blüthe erheben könnte, und er war auch der einzige, der es gekonnt hätte, wenn es überhaupt noch politisch möglich gewesen wäre. Einige Winke über seine damalige Lage werden dieß anschaulich machen und zugleich beweisen, daß vielleicht Vorzüge und Kräfte übermenschlicher Art hier gescheitert seyn würden.

Er war vorzüglich durch die Unterstützung Rußlands und durch die Mitwirkung Preußens auf den Thron gehoben worden. Wer darf nach den Grundsätzen der Politik erwarten und verlangen, daß diese Unterstützung und Mitwirkung ohne Plan und Zweck gewesen seyn sollte. Seine Person entsprach den politischen Berechnungen dieser beyden Mächte am meisten, mithin ward er allen übrigen Suchenden vorgezogen. Beyde, äußerlich verbunden, innerlich eifersüchtig auf einander, verlangten seinen Dank, das heißt, nicht nur Billigung ih

rer Absichten, sondern thätiges Mitwirken zu deren Erreichung. Was beyde Mächte wollten, haben wir schon oben eine Vormundschaft genannt; eine Vormundschaft über „ein Volk, das,“ wie sich ein geistreicher polnischer Schriftsteller ausdrückt, „ein Kind ist, „mit einem zweyschneidigen Schwerd in den „Händen, Freyheit genannt, womit es sich „verwunden und andre verletzen kann.“ — Bey der innern Eifersucht dieser Mächte hatte er noch darüber zu wachen, daß er der einen nicht mehr Anhänglichkeit bewiese, als der andern. So unmöglich dieß war, so klar fiel es in die Augen, daß er sich beyde zu Feinden machen würde, wenn er beyden nur gleiche Bereitwilligkeit bewiese; und daß sich beyde in diesem Falle, ihre Eifersucht so lange beyseite gesetzt, gegen ihn und sein Land verbinden und sich den Ersatz nehmen würden, den sie von ihm und von jenem zu fordern zu haben glaubten.

Diese dornigte Lage, worin er sich von außenher befand, ward durch die Ansprüche der Familie Czartoryski auf seine Dankbarkeit und Folgsamkeit; durch die Forderungen desjenigen Theils der Nation, der ihn zum Könige gewählt hatte; und durch die Widersprüche desjenigen, der ihm die Krone streitig machte, und, wegen der Dazwischenkunft der russischen Truppen, seine Wahl für gezwungen erklärte, auf den höchsten Grad von Verwickelung getrieben.

Der Großkanzler Czartoryski, der, nach Stanislaus Thronbesteigung, immer noch an der Spitze der Geschäfte stand und sich in seinem Einflusse erst recht fest gesetzt hatte, nahm an, daß der neue König thun müsse, was er für gut fände. Einwendungen von seiner Seite beantwortete er mit Härte und Stolz, Vorschläge unterstützte er nur in so fern, als sie mit seinen eigenen Planen übereinstimmten; und doch mußte der König ihn schonen, weil Rußland das unbedingteste Vertrauen auf seine Ergebenheit und Talente setzte.

Die Forderungen desjenigen Theils der Nation an ihn, der ihm seine Stimme gegeben hatte, waren den Absichten Rußlands, Preußens, Czartoryski's und seiner eigenen gerade zu entgegen gesetzt. Die Nation verlangte ihre Rechte und Vortheile in ihrer ganzen Ausdehnung; sie verlangte die Aufrechterhaltung ihrer Unabhängigkeit, und drang leidenschaftlich auf die Entfernung der russischen Truppen, die doch Rußland, um seine Entwürfe durchzusetzen, in Polen eben so nöthig brauchte, als die Czartoryski, um ihren Einfluß, und der König, um seine Krone, gegen seine Widersacher, zu behaupten. Sie bestand auf die fortdauernde Ausschließung der Dissidenten von allen Staatsstellen, und den König drang sein Herz eben so sehr, als sein Verstand, diesen Theil seiner Unterthanen wieder zu heben, die auch an Rußland, Preußen, England und Dänemark mächtige Fürsprache hatten; sie lehnte sich gegen jede Veränderung in der Verfassung auf, und doch brauchte sie einen Schatz, eine

Armee, ein Gerichtswesen, wenn sie einen Grund zur Verbesserung ihrer Umstände legen wollte; sie verlangte, ihren einzelnen Mitgliedern nach, Dinge, die diese nur auf Kosten des Ganzen erhalten konnten; mit einem Worte, sie forderte mit der gewöhnlichen Selbstsucht und setzte voraus, daß ihr König, seine Minister, ihre Bundesgenossen und deren Truppen nur da seyen, ohne daß sie ihnen freyen Willen, Rathschläge, eigene Plane, Aufenthalt in ihrem Lande und Zehrung zu gestatten schuldig sey.

Die Mißvergnügten, deren Zahl nicht klein war, und die aus den Größesten und Mächtigsten des Reichs bestanden, forderten ganz nach denselben Grundsätzen. Sie haßten die Czartoryski und den König aus Eifersucht, gaben aber vor, es geschehe aus Vaterlandsliebe, weil jene und dieser fremde Truppen in das Land gezogen und die Freyheit der Nation nicht bloß bey der Königswahl unterdrückt hätten, sondern sie noch ferner unterdrückt halten

wollten, um ihre Sucht nach Neuerungen zu befriedigen. Ihr Wille war, die Czartoryski zu stürzen, den König abzusetzen, den russischen Minister aus Warschau und die Russen aus Polen zu verjagen.

Mit allen diesen Fesseln denke man sich einen König belastet, der seinerseits auch seinen Willen und seine Plane hatte; der wohl sahe, daß ein König, der so beschränkt ist, wie die Nation ihn verlangte, nichts zu ihrem Besten thun kann; der den sehr erlaubten Ehrgeitz hat, die Erwartungen zu erfüllen, die seine Vorzüge in ganz Europa erweckt haben; der dieß nicht anders als durch kluge und wohlthätige Verbesserungen bewirken und dennoch keinen Schritt thun kann, ohne Beystimmung eines mächtigen Onkels, der am Ruder des Staats steht und seinen ganzen Ehrgeitz in diesen Standpunkt setzt; und ohne Billigung des Ministers einer freundschaftlichen Macht, die jenen Onkel aufrecht erhält, ihn selbst zwar bey der Königswürde schützt, aber ihn auch

als König nicht eigenwillig und zu mächtig werden lassen will! Man denke sich die Lage dieses Königs, wenn er allein, wenn er nach einem eigenen Plane, der ohne Rücksicht nur auf das ging, was wahres, allgemeines Wohl seines Landes war, hätte handeln wollen. Es wäre, außer ihm, kein Wesen in und um Polen gefunden worden, das Theil daran genommen hätte! Er würde allein, ohne Geld, ohne Heer, ohne Unterthanen, ohne Bundesgenossen, ohne Land, da gestanden haben.

Wenn er demnach, indem er diese seine Lage überblickte, sich nicht entschließen konnte, die Krone niederzulegen, so mußte er erwarten, daß ihm begegnete, was allen seinen Vorgängern, selbst den besten, den entschlossensten und stärksten, den Siegmund August, den Stephan Batori, den Johann Kasimir, den Johann Sobieski, begegnet war: er mußte darauf rechnen, von dem ersten Jahre seiner Regierung an, bis in sein letztes, ein Gegenstand des Mißtrauens und

des Despotismus seiner freyen Nation, der Habsucht und der Anmaßungen seiner Großen und der Eifersucht seiner mächtigern Nachbarn zu seyn. Hielt er es mit dem größern Theil der Nation gegen den kleinern, so war er diesem ein unumschränkter Usurpator; hielt ers mit diesem, so setzte ihn jener, als einen Abtrünnigen von der Republik, ab. Vereinigte er beyde und stellte sich an ihre Spitze und traf, mit Aufopferung seiner selbst, wohlthätige Anstalten für das Ganze, so erregte er die Eifersucht seiner Nachbarn, und zog dem Lande Krieg zu. Dieser Krieg fiel einer egoistischen Nation zur Last, die immer nur gewinnen, nichts aufopfern wollte, die sich also Theilweise zu den Nachbarn schlug, unter ihrem Schutz Konföderationen errichtete und durch diese die Souverainität der Nation auf sich verpflanzte, mithin den Rest derselben zugleich mit dem Könige lähmte. Hielt dieser sich hingegen an seine Nachbarn, so war er seiner Nation ein Staatsverräther, und seine Person

und sein Leben war vor einzelnen meuchelmörderischen Anfällen in Gefahr, wenn ihn auch die Soldaten seiner Freunde gegen offenen Krieg schützten. Wiederum hielt er es mit einem dieser Nachbarn mehr, als mit den beyden andern, so verbanden sich diese letztre aus Eifersucht gegen ihn und den Dritten, und auf ihn und das Land fiel abermals die Last des Krieges und, wenn sich die drey Nachbarn, ohne ihn, ausglichen, auch die Last des — Friedens. So schwebte er also unausgesetzt zwischen innerlichen und äußerlichen Kriegen, zwischen der Habsucht einzelner Unterthanen und der ganzen Nation, zwischen der Freyheitswuth dieser, und der Eifersucht ihrer Nachbarn, zwischen dem Königthum und der Sklaverey; und in diesem unordentlichen Gedränge mußte er und seine Nation nach und nach von den Mächtigern zerrieben werden, ohne daß beyden auch nur der Trost blieb, daß dieß Schicksal sie ohne ihre Schuld getroffen habe.

Diese Angaben enthalten, im Abgezogenen, die ganze Regierungsgeschichte Stanislaus Augusts. Hier ist nicht der Ort, noch der Raum dazu, die Begebenheiten selbst aufzustellen, aus denen sie als Resultate hervorgegangen sind. Ich muß den Leser bitten, sie selbst in den einzelnen Beyträgen zur polnischen Geschichte, vom Jahre 1766 bis 1773, aufzusuchen und sie mit dem Obigen zu vergleichen.

Die Theilung Polens in dem letzt genannten Jahre war die Krise der gewaltsamen Krankheit, die dieß Land seit dem Regierungsantritte Stanislaus Augusts erschütterte. Eine völlige Ohnmacht hatte die Nation zur Ruhe gebracht, aber nicht beruhiget; ein gänzlicher Verlust alles wirksamen Einflusses im Staate hatte dem Könige die Hände zu Veränderungen und Verbesserungen gebunden; seine jetzige Hülflosigkeit war sogar die Folge vorgehábter Veränderungen und Verbesserungen gewesen. Aus dieser Begebenheit hatte er den Grundsatz gezogen, sich von nun an zu dem

Stärkern zu halten, um das zu retten, was ihm von der königlichen Würde, und der Nation von ihrem Lande, noch übrig war.

Die Art von Ruhe, die er von der Zeit an, wenigstens von außen, genoß, verwandte er als Mensch zu seinem Genusse und als Fürst zu solchen Anstalten, die ihm zu unternehmen erlaubt waren. Er bauete sein Schloß aus, verschönerte, verzierte es mit Werken der Kunst. Die Zimmer und Säle, die seine Wohnung bilden, sind nach seinen eigenen Angaben und Rissen erneuert und eingerichtet. Sein großer Gesellschaftssaal, der Saal für seine Bücher-, Münzen- und Kunstsammlungen, sind Muster in ihrer Art. Sie tragen einen Charakter von Einfalt, der da, wo es schicklich ist, in eine geschmackvolle Pracht übergeht, welche nirgend das Auge blendet, aber überall anmuthig beschäftigt. Die kleinern Zimmer und Kabinetter, die er bewohnt, sind mit einfachen Teppichen bekleidet, mit geschmackvollen Mobilien besetzt, und nehmen diejenige Seite des Schlos-

ses ein, die eine angenehme Aussicht über die Weichsel gewährt. Das Ganze athmet einen reinen Geschmack, Anspruchslosigkeit und sanfte Würde; und man wird wenig königliche und fürstliche Zimmer unter so angenehmen Empfindungen betreten und durchwandern. Ueber seinem Bette hängt eine reizende Magdalene, von dem Batoni'schen Original abgenommen.

Stanislaus war, als ich ihn das erstemal sahe, in seinem Einundsechzigsten Jahre, aber sein Aeußeres verrieth dieses Alter nicht. Zwar hat seine Farbe nicht mehr das Frische des männlichen Alters, sondern fällt ins gelbliche, und sein Haar greiset; aber seine Haut zeigt noch keine Furche, sein Gesicht ist gefüllt, sein Auge lebhaft und voller Geist, mit einer auffallenden Mischung von Sanftmuth und Güte. Stärke und Heldenmuth sind nicht das Unterscheidende seiner Bildung und seiner Person, aber desto unverkennbarer blickt Abgeschliffenheit, Witz und Grazie aus ihnen hervor. Man kann keinen feinern Mund sehen. Seine

Stimme ist überaus rein, zart und biegsam im Gespräche; verliert aber, wenn er sie mit Anstrengung öffentlich brauchen muß.

Von Person gehört er zu den männlichen Mittelfiguren, ist ohne Tadel gewachsen und neigt zur Wohlbeleibtheit. Schenkel und Fuß sind überaus fein. Er hat die schönste und zarteste Mannshand, die ich je gesehen habe. Er trägt sich noch jugendlich aufrecht, und ich habe an ihm keine von den Linkheiten im Anstande und Gange bemerkt, die man sonst häufig an Fürsten sieht, deren sklavische Unter- und Oberhofmeister ihnen, als Prinzen, nicht bemerkbar zu machen wagten, daß sie einmal, als regierende Fürsten, auch durch ein Aeußeres, das nicht lächerlich auffällt, ihrem Volke Ehrfurcht einprägen müssen.

Stanislaus trägt sich französisch seit frühen Jahren. Am Konvokations-Reichstage im Jahre 1764 benutzten seine Gegner diesen Umstand, um die Frage auf die Bahn zu bringen, wie sich der künftige König tra-

gen sollte? Man drang sehr ernsthaft auf die Nationaltracht und füllte eine ganze Reichstagssitzung, unter großem Geräusch, damit aus. Der Primas, als Zwischenkönig, verlor endlich die Geduld, und erklärte, man würde sich vor ganz Europa lächerlich machen, wenn man diese gehaltlose Frage noch länger behandelte. — „Mit nichten!“ rief ein Reichsbote von Podolien: „Man erlaube mir, die großen Vortheile darzuthun, welche die weise, von unsern Vätern gebilligte und aufrecht erhaltene Tracht mit sich führt! Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns, daß die Gebräuche und die Kleidung des Auslandes zugleich dessen Verderbniß und Sittenlosigkeit mitbrachten. Die Summen, die man für prächtige Kleider in fremde Länder schickt, sind ungeheuer, die reichsten unsrer Landsleute erschöpfen sich dadurch, und was haben sie dafür? Eine Tracht, die den Wuchs des schönsten Mannes entstellt! Wir machen Schulden, um diese Thorheit zu befriedigen, und bringen uns überall um unsern

sern Kredit! Aber ich dringe nicht weiter auf den Nutzen, den die Großen selbst von der Beybehaltung unserer eigenthümlichen Kleidung haben würden; ich gebe ihnen nur noch zu überlegen, was sie den minder wohlhabenden ihrer Mitbrüder, die nicht so, wie sie, mit Aemtern und Staatswohlthaten überhäuft sind, für einen Gefallen damit erweisen könnten! Es mag eine Kleinigkeit seyn! Desto besser! Um so leichter wird es ihnen werden, ihren Mitbürgern den Gefallen zu thun und sich wie sie zu kleiden. Tragen wir uns wie Polen, so kann man uns unterscheiden, zwängen wir uns aber wie Ausländer in drey Ellen Tuch, so verwechselt man uns mit Kammerdienern und Köchen und dergleichen fremdem Gesindel. Es ist nicht meine Absicht, die Gemüther zu erbittern, aber ich forde euch auf, euch, meine Brüder, die ihr, obwohl nicht durch prächtige Equipagen ausgezeichnet, doch von dem reinsten Adelsblute entsprossen, hier eine Zeitlang zubrachtet — ist es euch nie begegnet,

daß man euch Thüren verschlossen hat, die jedem Abentheurer, wenn er nur wie oben erwähnt gekleidet war, mit ausgezeichneter Achtung geöffnet wurden? Ich selbst, der ich jetzt zu euch rede, ich hätte neuerlich fast die Schande erlebt, an der Oper abgewiesen zu werden, wenn nicht ein Haarklauber, der bey einem Starosten, Meinesgleichen, dient, und der mich am Eingange fand, sich verbürgt hätte, daß ich ein Mann von Stande sey. Wenn viele unter uns nicht die väterliche Tracht abgelegt hätten, so würde vielleicht ich diesem Menschen, aus besonderer Gnade, den Eintritt zur Oper verschaft haben. Demnach trage ich darauf an, daß unsre väterlichen Gebräuche wieder hergestellt werden.“ —

Er verlangte, daß gestimmt würde. Man schob es unter dem Vorwande, daß es zu spät sey, auf. Es wäre um die französischen Kleider gethan gewesen, wenn man nicht diesen

patriotischen Boten zu gewinnen gewußt hätte *).

Das Wahre in der Rede dieses Boten fällt in die Augen. Wenn er durch ein Gesetz, daß der künftige König sich polnisch kleiden sollte, zu bewirken hoffte, daß Stanislaus seine Bewerbung um die Krone aufgäbe, so war dieß in der That lächerlich. Da ihn ganz andre, unendlich wichtigere, Rücksichten nicht davon abhalten konnten, die Verbindlichkeit, sich den Kopf scheeren zu lassen, hätte es nicht gethan. Indessen ist gewiß, daß er, als er sich nachmals mit fliegendem Haar krönen ließ, das Vertrauen und die Liebe seiner altmodischern Landsleute gegen sich nicht vermehrte.

Gewöhnlich trägt Stanislaus eine blaue Uniform mit rothen Aufschlägen; seltener eine grüne, und noch seltener die Hofuniform, die

*) Correspondance sur les affaires politiques de Pologne, in Büschings Magazin, Band 13, S. 43 — 44.

weiß ist und rothe Aufschläge hat. Einer oder zwey Orden machen den Anzug vollständig. Man sieht ihn selten zu Pferde; meist fährt er. Ich sah ihn zu Fuße, den Hut unter dem Arm, in Strümpfen und Schuhen, einen Theil der Nationalreiterey mustern.

Sein Haar ist beständig mit großer Sorgfalt gekräuselt und stark gepudert. Der Putztisch kostet ihm zwey Stunden. Ist er aber auch angekleidet, so findet das schärfste Auge an seinem Anzuge nichts zu mäkeln.

Seine Zeit hat er regelmäßig vermessen, und den größesten Theil derselben verwendet er auf die Geschäfte. Er macht eine Menge Dinge selbst, die sonst Fürsten ihren Ministern, und diese den Räthen, überlassen. Selbst von Schriften, die weniger wichtig sind, läßt er sich die Entwürfe vorlegen und verbessert sie mit eigener Hand. Vielleicht stöhrt aber diese Aufmerksamkeit auf das Kleine, den Blick ins Große.

Seine Vergnügungen sind höchst einfach. Wissenschaften, Künste, Spatzierfahrten, kleine erlesene Gesellschaften, die Freuden einer zärtlichen Verbindung, sind alles, was er bedarf. Vor dem Revolutions-Reichstage gab er Gelehrten, Künstlern und Liebhabern wöchentlich einmal zu essen; und diese Tischgesellschaften sollen in einem hohen Grade anziehend gewesen seyn; aber während desselben wurden sie unterbrochen, da sich seine Geschäfte mit jedem Tage immer mehr häuften.

Ich habe gesagt, daß der König die französische und englische Sprache völlig inne hat; auch der italienischen und deutschen ist er so mächtig, daß man, wenn er sie spricht oder schreibt, einen gebohrnen Italiener oder Deutschen zu hören oder zu lesen glaubt. Das Deutsche schreibt er mit lateinischen Buchstaben. Ich habe lange Briefe in dieser Sprache von ihm gesehen, die mit der äußersten Richtigkeit in Absicht des Ausdrucks, der Verbindung und der Redezeichen geschrieben waren.

Lateinisch spricht und schreibt er mit Eleganz; russisch, wie es sich fast von selbst versteht, mit Vollkommenheit.

Uebrigens besitzt er einen Schatz von gründlichen Kenntnissen in der Politik, und in der alten und neuen Geschichte; er hat in der Mathematik viel gethan, und schon in sehr frühen Jahren verfertigte er einen Grundriß von Sendomir. In der Baukunst wetteifert er mit Baukünstlern vom Handwerk. Das Theoretische der Kriegskunst ist ihm geläufig, wenn er auch zum Praktischen nie Hang gezeigt hat. Wäre er das Haupt eines monarchischen, eines unabhängigen Staats geworden, so würden ihn schon seine Zeitgenossen in der Reihe der thätigsten, menschenfreundlichsten, weisesten und unterrichtetsten Fürsten genannt haben.

Wenn er sein Volk und Land, in politischer Rücksicht, nur behutsam verbessern durfte, so geschah es desto freyer und williger in Absicht der litterarischen Ausbildung und der

Erziehung. In der That, wenn er über so-viel hunderttausend von Guineen zu gebieten gehabt hätte, als von polnischen Gulden, die Folgen seiner hieher gehörigen Bemühungen würden glänzend gewesen seyn. Die Nation that nie etwas für diesen Gegenstand, mißbilligte sogar manches, was er aus eigenem Säkkel hierin unternahm. Es kostete ihm Mühe genug, sie damals, als die Besitzlichkeiten der Jesuiten eingezogen wurden, willig zu machen, daß sie die Einkünfte davon zur Verbesserung der Schulen und Universitäten und zur Errichtung adelicher Lehrinstitute zu verwenden erlaubte. Auf seine Kosten errichtete er das Kadettenhaus in Warschau, und eine Sternwarte, die er mit Werkzeugen versah. Er legte Sammlungen für die Naturgeschichte und Alterthumskunde, und einen botanischen Garten zum Unterricht der Jugend an. Er stiftete eine Bibliothek, kaufte aus fremden Büchersammlungen Handschriften, zur polnischen Geschichte gehörig, und ließ an einer Geschichte

der Nation selbst arbeiten. Gelehrte ermunterte er durch Lob, Theilnahme und Belohnungen, beförderte den Druck nützlicher Bücher und verbesserte die Druckereyen. Durch seine Vermittelung kam vor ungefähr 15 Jahren eine Art von Verein für die Wissenschaften in Warschau zu Stande, und seine Schuld war es nicht, wenn er sich nicht erhielt. Mit einem Worte: die Fortschritte, welche die gegenwärtige Generation in Polen gethan hat, kann sie niemand, als ihm, verdanken.

Zu den politischen Verbesserungen, die ihm zu treffen vergönnt waren, gehören folgende:

Er suchte das Münzwesen und den Münzfuß in Ordnung zu bringen; er beschränkte die Willkühr der Großschatzmeister und der Großfeldherrn durch eigene Schatz- und Kriegskommissionen, die er ihnen zugesellte; verbesserte den Rechtsgang bey den Tribunalen und untern Gerichtsstellen; setzte den Geringern mehr in Sicherheit vor dem despotischen Ein-

drange der Großen; gab der Hauptstadt ein Pflaster; bauete Landstraßen, und in Lithauen neue Städte; verbesserte die Befestigungen von Kaminieck, ermunterte die Manufakturen in Warschau und legte neue in Lithauen an; versahe Warschau mit einem Ringgraben; machte die Pilica schiffbar; ließ Salzminen aufsuchen und Kupfer- und Bleygruben absenken; legte eine Stückgießerey in Warschau an; beschenkte und verbesserte Krankenhäuser und Hospitäler und erließ endlich der Nation neun Millionen eingebüßter Einkünfte, deren Ersatz er nie verlangt hat.

Diese Anstalten und Aufopferungen, die er zum Besten der Nation machte, waren, bey einem Einkommen, das nicht über 350,000 Dukaten stieg, unwidersprechliche Beweise seiner Liebe und seines Wohlwollens; aber sie wurden so wenig dafür erkannt, daß ihm einige der erstgenannten die bittersten Feinde erweckten, und daß die meisten der letztgenannten von der Nation so wenig unterstützt wur-

den, daß sie, da seine eigenen Finanzen in Zerrüttung kamen, nach und nach eingingen.

Der König hatte, seitdem er den Thron bestieg, eine Lieblingsidee, von der er sich die vortheilhaftesten Folgen für die Umschaffung seiner Nation und deren Verfassung versprach. Er sahe wohl, daß, so lange die altpolnischen politischen, moralischen und ökonomischen Vorurtheile dauerten, eine feste Grundlage fehle, auf welche man Verbesserungen bauen könnte; und daß, um diese Grundlage möglich zu machen, das ganze, bisher gewöhnliche, Erziehungswesen umgestaltet werden müsse. Zu diesem Zwecke wurde das Kadettenhaus in Warschau errichtet, und, nach der Aufhebung des Jesuitenordens, erhielten die Adelsschulen in den Provinzen ihre Entstehung, und die Universitäten ihre neue Einrichtung zu gleicher Absicht. Es eröfneten sich sonach einer zahlreichen Menge von jungen Adelichen ganz neue Felder von Kenntnissen, die ihre Väter nicht einmal geahnt hatten. Was der König an aufgeklärtern Subjekten, die zu Lehrern taug-

lich waren, im Lande selbst finden konnte, stellte er bey seiner Institution an und gesellte diesen viele geschickte Ausländer zu. So geschah es, daß die adeliche Jugend gewisse Dinge gar nicht zu hören bekam, die bey ihren Vätern, aus dem ersten Unterrichte her, als unverdringliche Vorurtheile hafteten; und daß sie dagegen in andern unterrichtet ward, die, als Resultate der neuern Philosophie, Staatskunde und Moral, bey ihr Wurzel faßten und eben so unzerstöhrbar wurden, als bey ihren Vätern die Irrthümer.

Für diejenige Klasse der jungen Edelleute, die schon aus den Jünglingsjahren getreten war, wurde der König in eigener Person Lehrer. Er zog besonders die Söhne der größeren Häuser, die nicht seine erklärten Widersacher waren, an sich, flößte ihnen seine Grundsätze ein und ward zugleich ihr Vorbild in Absicht der Sitten. Es ist nicht zu leugnen, daß diese letzteren nicht sehr vaterländisch waren, daß sie leicht, außer der Vergessenheit der al-

ten, rohern Art zu leben, einen Luxus, ein neues Sittenverkehr bewirken konnten, die ihrerseits auch ihre Nachtheile im Gefolge hatten; aber der König glaubte mehr auf junge Leute wirken zu können, die halb Franzosen, halb Engländer, halb Italiener, als auf solche, die echte Polen wären; und diese Schlußfolge war, bey seinem Zwecke, richtig. Wo er nur konnte, beförderte er junge Männer zu Stellen, die Einfluß auf Geschäfte und Nationalverhandlungen hatten. Er zog sie bey Hofe hervor, ließ sie bey seinen Gesellschaften zu, besetzte auch mit ihnen einen großen Theil der Hofämter. Die bloß glänzenden Würden ließ er und gab er noch bejahrten echten Polen, die er nicht übergehen konnte, an denen er jedoch nicht abließ, zu arbeiten, um die auffallendsten Vorurtheile bey ihnen zu untergraben. Es gelang ihm auch, selbst von diesen Mehrere zu einer gewissen Mäßigung und Aufklärung zu bringen. Sein Plan aber war, diese alte Generation allmählig aussterben zu lassen

und ihre Stellen mit seinem jungen Anfluge zu besetzen, der, nach seinen Grundsätzen erzogen, nicht nur von den Fehlern und Vorurtheilen der alten Polen frey seyn, sondern auch die gegenwärtigen Mißbräuche und Unordnungen einsehen und selbst verbessernde Veränderungen fordern würde.

Diesen Plan hatte der König seit drey und zwanzig Jahren verfolgt und, selbst während der traurigsten Zerrüttung seines Landes, nicht aus den Augen verloren. Seine ältesten Zöglinge waren dreyßig Jahr und drüber alt, seine jüngsten in den zwanzigen. Viele von ihnen hatte er bey der Armee, bey Hofe, in den Dikasterien angestellt; viele lebten, als Güterbesitzer, in ihren Woiwodschaften und Bezirken; viele waren theils auf Reisen, theils eben von denselben zurückgekommen; alle hatten ihre neuesten Kenntnisse und Grundsätze in ihrem Kreise verbreitet, und es fand sich, daß der jüngere Theil der Nation, dem ältern ganz entgegengesetzt, fühlte, dachte und handelte.

So kam das Jahr 1788, in welchem der gewöhnliche Reichstag gehalten werden mußte, herzu und mit demselben die politische Verwickelung zwischen den vier Nachbarn Polens, zwischen Rußland, Preußen, Oesterreich und der Türkey. Nun ward es auf einmal kund, daß die alten Grundsätze, der alte Charakter der Polen eine unvermuthete Veränderung erlitten hatten. Seit dem Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Türkey, waren an allen Enden Polens einzelne Stimmen laut worden, die sich über das bisherige Benehmen der Gränznachbarn Polens, besonders Rußlands, beklagten. Bey Berufung der Landtage verwandelten sich diese Klagen in heftige Bitterkeiten. Die meisten dieser Landtage hatten junge Feuerköpfe an ihrer Spitze, die ihre eben so jungen, aufbrausenden Mitdeputirten hinrissen, die ältern überstimmten, und die Vorschriften der gewählten Reichsboten mit Aufträgen füllten, die den jugendlichen Aufwallungen entsprachen, welche sie in die Feder

gesagt hatten. Es versteht sich von selbst, daß die abgesandten Reichsboten meist von ihrem Alter, und daß sie ihren Grundsätzen zugethan waren.

Diese Grundsätze, die mehr aus einer dichterischen, als aus einer überlegten, Vaterlandsliebe kamen, brachten denn auch jene Hoffnungen, Entwürfe und politischen Berechnungen hervor, die so voreilig und unüberlegt waren, als sie im Eingange dieses Abschnittes dargestellt, und durch die nachmaligen Folgen bewährt worden sind. Aeltere Staatsbürger, die nicht einmal zu der russischen, stehenden Partey gehörten, äußerten ihre Bedenklichkeiten; aber das Geschrey der zuversichtlichen Jugend ließ sie nicht zu Worte kommen. Der König, nach dem seit 1773 bey ihm befestigten Grundsatze, es mit dem Stärkern nicht mehr zu verderben, mißbilligte das plötzlich erhobene Geräusch und blieb Rußland noch getreu, wenn es ihm auch, wie die Folge zeigte, vielleicht im Grunde schmeichelte, seine Jugend thätig

werden zu sehen. Aber die Umstände schienen ihm bey weitem nicht so vortheilhaft, als sich die jungen Patrioten einbildeten, und Erfahrungen, die sie noch nicht gemacht hatten, befestigten ihn in seiner Meynung. Als daher Rußland ihm und der Nation ein Vertheidigungsbündniß antrug, war er für dasselbe, troz der Gefahr, in der er schwebte, von der jungen Partey für einen Landesverräther ausgeschrieen, und von ihr, die ihm ihre Ausbildung verdankte, hart gemißhandelt zu werden. Er schlug eine Konföderation vor, um jenes Vertheidigunsbündniß mit Rußland zu schließen, und auf Seiten dieses Staats zu bleiben; aber die Patrioten setzten eine eigene Konföderation durch und ihre ersten wichtigern Unternehmungen waren der Umsturz aller Verbindungen mit Rußland und der Schluß eines Bündnisses mit Preußen gegen jene Macht.

Der Anfang, Fortgang und Ausgang ihrer Unternehmungen ist im frischen Andenken.

Der

Der Entwurf zu einer neuen Konstitution, den sie durchsetzten, war unreif und unvollendet, voller Widersprüche, und ein Gewebe von alten Vorurtheilen und von neuen Grundsätzen, beydes so unter einander gemischt und so zweydeutig gestellt, daß die ganze alte Verfassung daraus verwiesen oder umgeworfen, und die ganze neue darauf gegründet, aber auch dadurch aufgehoben werden konnte. Wenn man sich davon überzeugen will, gehe man nur die beyden ersten Artikel, mit Hinsicht auf die in diesem Werke aufgestellten staatsrechtlichen Angaben, aufmerksam durch, und man wird finden, daß sie alle übrigen Artikel, die auf sie folgen, theils beschränken, theils völlig aufheben.

Der König hatte sich, fast drey Jahre hindurch, bey den Verhandlungen des Konstitutions-Reichstags leidend verhalten, weil die Patrioten ihm durch die Mehrheit die Hände banden, und weil er unter den damaligen Umständen, von Rußland keine thätige Hülfe er-

warten konnte. Das Siegesgeschrey jener und ihre mehr glänzenden als gründlichen Unternehmungen, hatten besonders den jüngern Theil der Nation in Feuer gesetzt, und fingen jetzt an, auch den König zu blenden. Hauptsächlich wirkte das Bündniß mit Preußen auf ihn. Auch er glaubte endlich, daß diese Macht, die damals die bedeutendsten europäischen Höfe auf ihrer Seite hatte, sich für das umschaffende Polen ernstlich verwenden wollte; auch er sah in ihr eine Stütze für sich und seine Nation, und auch er schloß für einen erfahrnen Staatskundigen, in diesem Punkt, zu vorellig und zu jugendlich. Sobald er sich aber in diesem Irrthume befestigt hatte, legte er seine bisherigen Grundsätze in Absicht seines Benehmens gegen Rußland desto schneller ab. Seine alte Hofnung, Land und Nation zu verbessern, erwachte wieder sehr lebhaft; der Ruhm, der ihm als Staatsweisen, als Gesetzgeber daraus erwachsen würde, glänzte ihm aus der Ferne, und er war nie gleichgültig

gegen Ruhm; die Gegenstände, mit denen sich die Patrioten beschäftigten, als Verbesserung der Konstitution, Vermehrung der Armee, Aufhebung des Wahlreichs u. a. hatte er selbst immer für die nöthigsten und dringendsten gehalten, wenn eine Staatsumschaffung unternommen werden sollte; die Aussicht, mit mehr Macht und Einfluß von nun an die Königswürde zu bekleiden; der Wunsch, seiner Nation wieder lieb zu werden, die, in ihrer jetzigen wilden Begeisterung, den Anhängern Rußlands mehr als je abhold war; der Umstand, daß die Führer der Patrioten seine Zöglinge waren; daß er sie liebte und schätzte; daß sie, sobald sie die Spuren von seiner veränderten Gesinnung bemerkten, sich ihm näherten, durch Bitten, Vorstellungen, ja durch Thränen, seine Theilnahme an ihren Operationen zu gewinnen suchten: alle diese Dinge traten zusammen, um seine bisherige Vorsicht zu untergraben, und ihn zu verleiten, von Rußland ab- und mit allen seinen noch übri-

gen Freunden und Anhängern zur patriotischen Partey überzutreten; den Entwurf der neuen sogenannten Konstitution durchsetzen zu helfen, und der Ausführung der nachfolgenden Beschlüsse mehr Schnelligkeit zu geben. Sobald dieser entscheidende Schritt gethan war, konnte er nicht wieder zurück. Auch umringte man ihn mit Personen, die ihm, bey manchen Anfällen von Aengstlichkeit, stärkten, und die dazu bald seinen Verstand, bald sein Herz, bald seine Einbildungskraft, bald seinen Gefallen am Ruhme sehr geschickt zu nutzen wußten. So verfolgte er, durch seine eigenen Gefühle, Grundsätze und Wünsche, und durch fremde Antriebe, die auf eine genaue Kenntniß seines Charakters berechnet waren, hingerissen, den gefährlichen Weg, den er eingeschlagen hatte, so lange, bis es zu spät war, durch die Rückkehr zu seinem vorigen Systeme, das Ungewitter abzuwenden, das ihm drohete und endlich über ihn ausbrach.

Diesen Gang nahm die Theilnahme des Königs an der Revolution. Aus den bisher aufgestellten Angaben, verbunden mit den obigen Winken über seinen Charakter, geht das Urtheil, das man in Absicht dieser Eräugniß über ihn fällen kann, bey unbefangenen und billigen Beobachtern von selbst hervor.

Die ersten Stifter dieser vorgehabten Revolution und die vornehmsten Theilhaber an derselben, erfuhr man erst zuverläßig, nachdem Rußland sich Polens wieder bemächtigt hatte. Bis dahin hatten sie nicht für rathsam gehalten, sich als Führer zu erkennen zu geben, wenn sie sich auch als eifrige Theilnehmer gezeigt hatten. Sie durften nicht kund werden lassen, daß es nur so wenige waren, die den größesten Theil der Nation in Feuer setzten und zu ihren Zwecken leiteten. Hellsehende Augen drangen allerdings durch den Vorhang, aber ihre Bemerkungen fanden keinen Beyfall, weil der Stolz und die Eitelkeit des großen Haufens der Patrioten sich gedemüthigt füh-

len müssen, wenn er eine Leitung durch Wenige anerkannt hätte.

Die Hauptrollen unter diesen Wenigen hatten Ignatz Potocki, Piatoli, Kollontay.

Ignatz Potocki, aus einer der mächtigsten, weitläuftigsten und reichsten Familien entsprossen, ist ein Mann in den Dreyßigen. In frühern Jahren war er einer der schönsten Männer in Polen, und in seinem Vaterlande, wie Frankreich und Italien, unter dem Beynamen des Schönen bekannt. Dieser Beyname ist ihm jetzt entzogen, da sein Gesicht das Jugendliche verloren, und sein Wuchs eine gegewisse Steifigkeit angenommen hat. Er trägt sich französisch, und ist beständig, in eben diesem Geschmacke, mit großer Sorgfalt frisiert. Sein Gang und seine Manieren haben etwas Stolzes, das nicht mißfällt und seiner Figur wohl steht. Er zeichnete sich von jeher durch Kenntnisse, durch einen Eifer für Veränderungen, und durch einen rastlosen Ehrgeitz, den

er unter einem gewissen kalten, philosophischen Wesen meisterhaft zu verbergen wußte, aus. Seine geistige Ausbildung ist ganz modern. Die französischen Philosophen und Staatsgelehrten waren, die letzten Jahre her, seine einzige Lektüre. Die Häupter seiner Familie hatten sich seit zwey hundert Jahren in hohen Würden und bey wichtigen Auftritten in der polnischen Geschichte hervor gethan. Es war keine Konföderation in neuern Zeiten, an deren Spitze nicht Einer oder Mehrere der Potocki gewesen wären. Ihr Enkel wollte ihnen nicht nachstehen. Er ward der Führer eines großen Theils seiner Nation, aber in einer Art und mit Grundsätzen, die den ihrigen ganz entgegen standen. Jene wirkten und stritten für die Erhaltung der altpolnischen Adelsfreyheit, dieser wollte, nach den neuesten Lehren, Bauer, Bürger und König, auf Kosten jener ausschließenden Freyheit, erheben und gerade durch deren Beschränkung sein Vaterland, wie er meynte, verbessern und vom Untergange ret-

ten. An der Spitze der ihm ganz entgegengesetzten Partey, stand ebenfalls ein Potocki (Felix,) sein Verwandter. Johann Potocki und Severin Potocki, zwey Brüder, waren wieder auf Seiten des Ignatz.

Dieser ward vom Könige sehr geschätzt, von seinen jüngern Landsleuten geliebt und als ein Orakel angehört. Er war mit einer wichtigen Würde *) bekleidet, reich, aus einer mächtigen Familie gebohren, mit eben so mächtigen (den Lubomirski, Czartoryski u. a. m.) verwandt, in der Blüthe der Jahre, voll Feuer und Thätigkeit, arbeitsam und entschlossen: mit einem Worte, er war der Mann, eine Partey zu stiften und zu unterhalten, sey es zum Wohl seines Vaterlandes, oder zur Befriedigung seines Ehrgeizes, gewesen.

Bey Entwerfung seiner Plane; zu den Arbeiten, die eine geübte Feder verlangten; zum Vortrage, zur Zergliederung und Verbrei-

*) Er war Großmarschall von Lithauen.

tung seiner Grundsätze, bediente er sich des Abbate Piatoli, der in der Familie der Potocki, als Lehrer und als Hausfreund, gelebt hatte. Er zeigte sich als einen großen Demokraten, als einen Bewunderer Rousseaus und anderer französischen, italienischen und englischen Staatsgelehrten, deren Meinungen er praktisch machen zu können glaubte. Er war über den Zustand Polens unterrichtet, hatte aber sehr oberflächlich darüber nachgedacht, ob es ein Mittel damals gab, oder je geben würde, diesen Zustand nach seinen Grundsätzen zu verändern. Es ist gewiß, daß auch ihn der Ehrgeitz und eine gewisse dichterische Wärme blendete, und daß er wechselsweise seine Schüler erhitzte und von ihnen wiederum erhitzt wurde. Dazu kam, daß er nie in politischen Geschäften praktisch gearbeitet, mithin nie unterscheiden gelernt hatte, zwischen dem, was sich auf dem Papiere schön schreiben, in einer feurigen Rede schön sagen, und zwischen dem, was sich, bey dem eisernen Drucke der Verhältnisse, ausführen läßt.

Der König kannte diesen Mann und schätzte ihn, seiner Kenntnisse und Talente wegen, schon vor dem Revolutions-Reichstage. Während desselben fand man Gelegenheit, ihn dem Fürsten noch näher zu bringen, und er gewann nach und nach dessen Vertrauen in solch einem Grade, daß dieser nichts ohne ihn, und alles nach seinem Rathe unternahm. Piatoli wußte sich sogar gegen die liebsten Verwandten, Freunde und Freundinnen des Königs zu behaupten, nemlich gegen dessen beyde Brüder, den Fürsten Primas und den Krongroßkammerherrn, und gegen dessen Schwester, die Wittwe Branicki, und seine Freundin, die Gräfin Grabowska, die sämmtlich dahin wirkten, den König dem russischen Systeme treu zu erhalten, und ihn mithin von Piatoli loszureissen. Sie richteten aber so wenig aus, daß ihm der König sogar eine Wohnung auf dem Schlosse einräumte, und seine meisten Abende in der größesten Vertraulichkeit bey ihm zubrachte. Seine Anhänglichkeit für diesen Mann ward in

Absicht seiner Theilnahme an der Revolution entscheidend. Es versteht sich von selbst, daß Piatoli die Plane und Entwürfe Ignatz Potocki bey ihm eingänglich machte, denn es waren seine eigenen, und daß er dieß mit soviel Gewandheit einzuleiten wußte, daß der König in der Täuschung blieb, sie als die seinigen durchgesetzt zu haben. Aus dieser Quelle kamen auch die oben erwähnten Stärkungen, wenn der König, besonders in dem letzten Jahre vor Aufhebung des Reichstags, Anfälle von Aengstlichkeit bekam, die wiederum von den vorhin erwähnten Verwandten befördert und unterhalten wurden.

Nicht bloß auf den König wirkte Piatoli so stark, sondern auf alle Reichsboten, die sich ihm näherten. Dieser waren eine Menge. Sie kamen zu ihm, theils um sich zu unterrichten, theils, um durch seinen Einfluß irgend ein fruchtbares Gesuch an den König zu bringen. Aus diesem Grunde schonten und schätzten ihn sogar manche von der Gegenpar-

tey. Die erste Gattung meynte es allerdings aufrichtiger mit ihm und er benutzte sie auch besser. Er gab ihnen Stoff zu ihren Reden am Reichstage, machte ihnen den Plan dazu, arbeitete sie oft ganz aus. Jene übersetzten sie ins Polnische, und lasen sie als ihr Eigenthum in den Sitzungen vor.

Bey den Feinden, die Piatoli um den König hatte, war es nöthig, daß er sich auch in Absicht seines moralischen Charakters bey ihm in Achtung zu setzen suchte. Er nahm nie etwas für Dienste, die man von ihm verlangte, oder die er geleistet hatte, ganz gegen alle sonstige polnische Sitte; er unterzog sich aber auch keinem Auftrage, der gegen seine bekannten Grundsätze stritt. Und doch war er mehr arm als reich, denn der König gab ihm monatlich nur zwanzig Dukaten, eine Summe, mit der man in Warschau mehr als haushälterisch leben muß, um auszukommen. Ignatz Potocki machte seinen Einfluß auch nie zu Gelde, wie sonst die Besitzer hoher Stellen in Polen; aber

er war reich. Man sagte häufig, daß er seinen Freund Piatoli mit Zuschüssen versorgte, um ihn nicht in Versuchung gerathen zu lassen. Ich darf nicht entscheiden, ob dieß letztre so ist, aber in Absicht des erstern kann ich mich verbürgen.

Uebrigens war Piatoli ein Italiener. Er konnte vierzig Jahr alt seyn. Sein Aeußeres war unansehnlich. Farbe und Blick waren, wie man sie sich an den Italienern gewöhnlich denkt. Er war dürre, klein und kränklich aus Nervenschwäche, er sprach aber mit großer Lebhaftigkeit und verstand die Kunst, seine Sätze mit außerordentlicher Faßlichkeit vorzutragen. Wenn er überreden wollte, war er unwiderstehlich.

An Schlauigkeit und List übertraf K o l l o n t a y den Ignatz Potocki und Piatoli weit. Den Entwürfen jener lag eine gewisse Wärme zum Grunde, aber er handelte mit der politischen Kälte und Ueberlegung eines Mannes, der sein Glück machen will, sey es auf welchem Wege es sey.

Er stammte aus einer zwar adelichen, aber armen Familie. Als der jüngere Sohn, war er gezwungen, sein Glück auf der kirchlichen Laufbahn zu suchen. Er ward Kanonikus von Krakau unter Begünstigung des verstorbenen Bischofs von Krakau. Man sagt, er habe sich gegen diesen seinen Wohlthäter zu einem Benehmen und zu Ränken brauchen lassen, die den an sich schwach gewordenen Kopf dieses Mannes vollends verrückten, und mithin dessen Bisthum früher für einen andern, der darauf wartete, eröffneten. Wie dem auch seyn mag, Kollontay ward hervorgezogen und stieg bald zu der bedeutenden Stelle eines Kronreferendars hinauf. In dieser legte er den Grund zu der Einsicht und den praktischen Kenntnissen in Staatsgeschäften, durch die er sich ebenfalls von Ignatz Potocki und Piatoli sehr unterschied. Er arbeitete mit der größesten Leichtigkeit, die durch natürliche Anlagen eben so sehr, als durch erworbenen Geschäftsblick befördert wurde. Da er, als Referendar, Rich-

ter war, so blieb ihm keiner der Irrgänge des polnischen Rechtslaufs und der dahin gehörigen Ränke und Kunstgriffe verborgen. Zugleich verschaffte er sich dadurch einen Schatz von Kenntnissen in den polnischen Rechten, in der polnischen Verfassung und in Absicht des Charakters seiner Nation, die ihm zum brauchbarsten Kandidaten, nicht allein für die Kanzlerwürde, sondern für alle übrigen machten, die er, als Geistlicher, im Staate bekleiden konnte. Auch waren der Kanzler und Bischof das Ziel, wohin er strebte.

So lange das russische System die Oberhand hatte, war er für dasselbe, und er hielt sich an den Fürsten Primas, der sein großer Gönner war. Da aber während desselben bekanntere Namen und reichere Nebenbuhler ihm im Wege standen, so ward ihm eine Veränderung sehr wünschenswerth, und so war er einer der ersten, der diese Veränderung herbeyführen half. Er schloß sich, sobald der russische Einfluß zu sinken anfing, an Ignatz Po-

tocki, und dieser nahm ihn, als einen der brauchbarsten Geschäftsmänner, in sein Geheimniß auf. Von diesem Augenblick an, war Kollontay einer der thätigsten Vorbereiter der Grundsätze, durch deren Bekenntniß er sich den Weg zu den höchsten Würden, die er bekleiden konnte, zu eröffnen gedachte. Er trat von der Partey seines bisherigen Gönners ab und erklärte sich gegen denselben, was nie geschehen seyn würde, wenn er unter seinem Panier bessere Aussichten gehabt hätte. Indessen suchte er damals noch, so gut es sich thun ließ, die Anhänger des russischen Systems nicht gegen sich zu erbittern, damit ihm, wenn die Patrioten mit ihren Entwürfen scheiterten, eine Thür zur Rückkehr offen bliebe. Deshalb sprach er nie öffentlich hart und beleidigend von Rußland, aber daß es heimlich geschehen sey, beweisen die Reden seiner Schüler und Anhänger.

Während des Konstitutions-Reichstags ging die Kronunterkanzlerstelle auf, die dießmal,

mal, nach der eingeführten Ordnung, mit einem Geistlichen besetzt werden mußte. Kollontay, als bloßer Referendar, wurde einem Bischofe vorgezogen, und erhielt diese Würde. Da, bey Vergebung der aufgegangenen Bisthümer, besonders Rücksicht auf die Kanzler vom geistlichen Stande genommen wird, so konnte ihm *ein* solches nicht entgehen und er sahe nun die baldige Erreichung seines Ziels vor sich. Seine Thätigkeit für die patriotische Partey wuchs dadurch, seine Grundsätze wurden bekannter und stürmischer, er schonte Rußland weniger und er versperrte sich dadurch auf immer den Weg zu einer Aussöhnung. Von dem Augenblick an, war sein Schicksal an das Schicksal der Patrioten gebunden, und er dürfte deshalb einer der letzten seyn, die ihre Versuche, sich von Rußland unabhängig zu machen, aufgeben werden.

Sein Charakter und die Natur seiner Vaterlandsliebe spiegeln sich in diesen Angaben deutlich genug. Es ist kaum nöthig, hinzu zu

setzen, daß er seine Dienstleistungen bezahlt nahm, wo möglich, von zwey oder drey Parteyen auf einmal, ganz so, wie ich oben von den polnischen Richtern nebst Anhang erzählt habe. Die polnischen Städte hatte er besonders in seinen Schutz genommen und das für sie vortheilhaft seyn sollende Gesetz am Reichstage durchgetrieben. Diese Städte wissen aber auch, was ihnen die Grundsätze der Menschlichkeit baar kosten, vermöge deren sie in einen bessern Zustand versetzt seyn sollten. Die Anhänger Kollontays entschuldigten seine Käuflichkeit damit, daß er wenig Einkünfte habe (nur 22,000 polnische Gulden) und doch seiner Würde gemäß leben müsse. Unter den Schriften, die er, zur Beförderung der Revolution, herausgegeben hat, wird die „gegen die Wahlreiche" am meisten gerühmt. Sie ist die Widerlegung einer andern von Severin Rzewuski, „für die Wahlreiche," und auch französisch in Warschau erschienen. Sonst besaß er die Gabe der Beredsamkeit in einem

hohen Grade und sprach selten für einen Entwurf, der nicht wäre durchgesetzt worden.

Sein Aeusseres war nicht unvortheilhaft. Er hatte ein etwas volles, aber doch männliches Gesicht, dessen Züge viel Geschmeidigkeit verriehten. Ein großes schwarzes Auge funkelte von Geist, und verrieth weniger die Schlauigkeit eines ausgelernten Geschäftsmann's aus dem Priesterstande, der er war, als die Unerschrockenheit und Festigkeit eines biedern Ministers aus dem Soldatenstande, der er nicht war. Sein Körper schien stark und nervigt, wenn man ihn nur bis zur Hüfte sah, aber der Rest war durch ein wüthendes, frühes Podagra (er konnte erst 36 bis 38 Jahr alt seyn) so untergraben, daß er sich nur mit Mühe aufrecht erhielt, und nur mit der größesten Beschwerlichkeit an einem Stocke sich vorwärts bewegen konnte.

Ich darf bey den Bildnissen der Anhänger dieser drey Hauptpersonen kürzer seyn. Die

vornehmsten darunter sind Stanislaus Malachowski, Kasimir Sapieha, Soltyk, Julian Nimczewitz, Weissenhof, Mostowski, die Gebrüder Czacki, Wibicki, Fürst Adam Czartorysky, Prinz Joseph Poniatowski, Wielohurski, Kosciusko, und viele andere, die sich aber bloß als sogenannte Schreyer, oder, wenn ihnen die Gabe der Rede fehlte, als stille Verbreiter des patriotischen Systems zeigten.

Stanislaus Malachowski, Konföderations-Reichstags-Marschall von Seiten der Krone, war nahe an den Sechzigen, und der einzige von der patriotischen Partey, der diese Jahre hatte. Bey einem großen Vermögen, hatte er sich nie sehr nach hohen Staatswürden gedrängt, und sich deshalb in einer gewissen Unabhängigkeit erhalten, welche die Begriffe von Freyheit und Souveränität seiner Nation in ihm lebhafter ließen, als es bey hunderten seiner Landsleute der Fall war. Sein Reichthum und seine Grundsätze lenkten die Stimmen der Patrioten, bey der Wahl

eines Reichstagsmarschall, auf ihn; denn sie brauchten einen Mann, der die Unkosten dieser Würde bestreiten konnte, der ihre Entwürfe billigte, und der diese, vermöge des Einflusses seiner Stelle, durchsetzen half. An sich war Malachowski kein starker Mann, aber darum desto leichter zu führen. Man wirkte besonders durch die Gebrüder Czacki auf ihn, stärkte ihn und erhielt ihn, durch Lob, durch vorgespiegelten Ruhm, und durch die Vorstellung, daß er von der Nation angebetet werde, in einer Art von Begeisterung, durch die man ihn lockte, wie man es für gut fand. Er, und sein Bruder, der Krongroßkanzler Malachowski, waren von ganz entgegengesetzten politischen Ueberzeugungen und haßten einander aufrichtig. Der Kanzler war groß von Statur und trug sich polnisch; der Marschall klein und hager, und trug sich französisch. Uebrigens war der Vortrag des letztern unangenehm.

Fürst Kasimir Sapieha, Konföderations- Reichstags-Marschall von Seiten Lithauens, ein junger Mann von vorzüglichen natürlichen Anlagen, aber von großer Sinnlichkeit, deren Lockungen er sich an der Tafel, beym Glase, in der Galanterie und hinter den Vorhängen, mit Unmäßigkeit überließ. Er hatte alle Fehler und Vorzüge brennender Gemüther; Leichtsinn und Begeisterung, Stärke und Abspannung der Seele, Gutmüthigkeit und wilde Anwandlungen von Haß, übereilte Thätigkeit und Trägheit, wechselten bey ihm mit großer Schnelligkeit ab. Seine Talente wandte er nicht nach Grundsätzen, sondern nach den Stößen an, die er abwechselnd von seiner Eigenliebe, Einbildungskraft, und Lebhaftigkeit, oder von den Vorstellungen, Bitten und Rathschlägen Anderer, die er schätzte, erhielt. Es war ihm ganz gewöhnlich, eine Nacht zu durchschwärmen und den andern Morgen eine Rede von großer Wirkung am Reichstage zu halten. Er bedurfte dazu nur eines

Blättchens Papier, auf welchem er die Hauptpunkte derselben verzeichnete. Die Worte, die dieß Gerippe beseelten, strömten ihm von selbst zu. Im geselligen Leben floß er, so lange der Wein sich seiner nicht ganz bemächtigt hatte, von Witz und Geist über. Man sieht, daß er, unter diesen Umständen, ein sehr brauchbarer Mann für die Patrioten war. Außer dem Einfluß, den er durch seine Würde als Reichstagsmarschall, durch seine Stelle als General der Artillerie, durch seine Geburt, durch sein Vermögen (das freylich sehr zerrüttet war, aber durch Schuldscheine vertreten wurde) durch die Liebe und das Vertrauen, das er unter den Lithauern besaß, nutzten sie an ihm noch den liebenswürdigen Gesellschafter, den witzigen Kopf und den galanten Mann, um ihren Grundsätzen bey dem Publikum mehr Umlauf und Eingang zu verschaffen. Wichtige Dinge aber waren sie vorsichtig genug, ihm zu verbergen, damit sie ihm nicht etwa, wenn er sich in irgend einem Zustande der Zerstreu-

ung befände, entwischten. So erfuhr er von der Durchsetzung der neuen Konstitution nicht eher etwas, als am dritten May, wo sie wirklich durchgesetzt wurde.

Uebrigens war er von einer mittlern Figur, die er in Gang und Stellung vernachläßigte. Sein Gesicht hatte nicht unangenehme Züge, aber es verrieth durch eine gewisse schlaffe Gedunsenheit die Natur seiner sinnlichen Genüsse. Er trug sich polnisch.

Soltyk, Landbote von Krakau, stammte aus einer alten Familie, die sich von jeher durch hohe Würden im Staate ausgezeichnet hat. Der Bischof von Krakau, Soltyk, dessen oben *) erwähnt worden, war der Vatersbruder des jetzt genannten. Jener machte sich durch einen stürmischen Patriotismus (wie man in Polen die Anhänglichkeit an irgend eine Partey nennt) besonders bekannt, der sich in einem lebhaften Hasse gegen die Czartoryski,

*) Im 6ten und 7ten Abschnitte.

gegen den jetztregierenden König, gegen Rußland und gegen seine dissidentischen Mitbürger äußerte. Die fünfjährige Gefangenschaft in Rußland, die ihm die Ausbrüche seines Eifers zuzogen, nahmen er und seine Familie als ein Märtyrerthum auf, und letztre führte, nach seinem Tode, die daraus entstandene Erbitterung gegen Rußland fort. Diese Erbitterung war die Grundlage zum Patriotismus seines Neffen, und sie wurde von den Führern der Revolution geschickt genutzt, weil sie mächtige und reiche Gegner von Rußland brauchten. Es ist gewiß, daß es kaum einen Patrioten gab, der mit so viel Leidenschaft, also auch mit so viel Zuversichtlichkeit, sich den Entwürfen jener darlieh. Er opferte denselben den größesten Theil seines Vermögens auf, erschöpfte sich in Geschenken, die er dem Vaterlande darzubringen glaubte, und hatte sein ganzes Haus, von seiner Gemahlin an, bis zum schlechtesten seiner Bedienten, in Feuer und Flamme gesetzt. Seine Gemahlin wandte ihre ganze Lie-

benswürdigkeit und Ueberredungsgabe dazu an, den Patrioten Freunde und Freundinnen zu verschaffen, und opferte, als die Noth hereintrat, alle ihre liebsten und kostbarsten Geräthschaften auf; und seine Dienerschaft schoß von ihrer Besoldung eine Summe zusammen und stellte mehrere gekleidete und bewaffnete Soldaten gegen die Russen. Was er in seinen Rüstkammern an Gewehren, in seinen Schlössern an Kanonen hatte, gab er, bis auf das letzte Stück, gegen die Russen her. Er stellte eine Anzahl Soldaten, die er nicht allein kleidete und wehrhaft machte, sondern auch auf seine Kosten unterhielt. In seinem Hause wurden auch die ersten Scharpien gezupft.

Er war übrigens ein Mann nahe an den Funfzigen, von einem sehr einnehmenden Aeußern, und mit einer Menge schöner Kenntnisse ausgestattet.

Julian Nimczewicz, Weissenhof, Mostowski, waren junge Männer zwischen zwanzig und dreyßig Jahren, deren Begeiste-

rung man besonders durch die Feder wirken ließ. Der theatralischen Arbeiten des Nimczewicz, die ihm, bey seiner emphatischen Nation, den Beynamen des polnischen Shakespears verschaften, habe ich oben erwähnt. Ihre große Wirkung lag nicht in ihrer innern Vorzüglichkeit, sondern in der Lokalität, in der damaligen Stimmung der Nation, in den Anspielungen, und in den Anwendungen, die man machen konnte. Weissenhof arbeitete sehr viel als Mitglied des Konstitutions-Ausschusses, und als Mitherausgeber der Nationalzeitung. Eben so Mostowski. Alle drey waren als Redner so beliebt, daß ihre Landsleute allgemein behaupteten, sie hätten die Kürze, den Nachdruck und die Eleganz Cicero's in die polnische Sprache übergetragen.

Matuczewicz, auch noch ein junger Mann, glänzte bey seinen Landsleuten durch ungefähr eben die Talente.

Wibicki, Stellvertreter der großpolnischen Städte am Reichstage, war älter (schon in

den Vierzigen) und schon lange seinen Landsleuten als guter Kopf und guter Schriftsteller bekannt. Als Patriot war er es nicht minder an einem Reichstage, ich weiß nicht von welchem Jahre, geworden, wo er, ganz allein, gegen eine Operation Einspruch einlegte, welche die benachbarten Mächte durchsetzen wollten. Er verschwand, seiner persönlichen Sicherheit wegen, und kam erst zu Anfange des Konstitutions-Reichstages zurück. Die Patrioten nahmen ihn mit Freuden auf und er wirkte mit großem Enthusiasmus, durch Reden und Schriften, zu Gunsten ihrer Entwürfe. Seine erwähnte ältere Schrift führt den Titel Patriotische Briefe, und soll mit viel Geist und Witz abgefaßt seyn. Seine theatralischen Schriften sind oben berührt worden.

Die Gebrüder Czacki brauchte man besonders, um auf den Reichstagsmarschall Malachowski zu wirken, dessen ganzes Vertrauen sie hatten und mit dem sie in einem Pallaste

wohnten. Der ältere besitzt schöne Kenntnisse in mehreren Fächern der Wissenschaften und ist auch in Deutschland, bey Gelegenheit seiner naturhistorischen Reise durch Polen, bekannt geworden.

Den Fürsten Adam Czartoryski brauchte man besonders zum Repräsentiren. Man weiß, daß er als Gesandter nach Wien und nach Dresden geschickt wurde. Merkwürdig ist, daß er dem letztern Hofe diejenige Krone annehmlich zu machen suchte, die er ihm, dreyßig Jahre vorher, so thätig, mit für sich selbst, entziehen half. Für die übrigen Operationen des Konstitutions-Reichstags hat er sich nie sehr thätig bewiesen, und die Patrioten selbst glaubten nie ganz zuverläßig auf ihn rechnen zu können.

Der Prinz Joseph Poniatowski, Thaddeus Kosciusko, Wielohurski und Zabiello lauter junge Männer, die vorzüglich der Soldatengeist beseelte, hatten sich, da sie nicht Reichsboten waren, mit den politischen

Verhandlungen im Reichssaale nicht abgegeben. Als die Russen Polen betraten, gab man ihnen die Oberbefehlshaberschaft über einzelne Abtheilungen der kleinen ungeübten, unversorgten, polnischen Armee, und sie glaubten eben so zuversichtlich, mit derselben ein vierfach stärkeres, abgehärtetes, siegreiches Heer zu schlagen, wie ihre Führer, eine neue Verfassung, gegen den Vortheil dreyer der mächtigsten Staaten in Europa, durchsetzen zu können geglaubt hatten.

Ich reisete den 15ten May von Warschau ab. Das Wetter war etwas stürmisch, verwandelte sich aber gegen Mittag in abwechselnde stillere Regenschauer, die mich zwar um die Beleuchtung der schönen Ebene vor Warschau brachten, aber dafür das Grün um mich her erfrischten und doppelt fruchtbar darstellten. Der Sand, durch welchen ich, auf der andern Seite der Weichsel, nach Warschau hin-

einwaden mußte, erschien hier mit Letten stark vermengt und deshalb zu einem gewissen Grade von Festigkeit gebracht, die der Regen vermehrte. Der Weg ward dadurch um so besser und das Fortkommen desto schneller, obgleich nicht so schnell, wie es, unter diesen Umständen, in Lithauen gewesen seyn würde. Die Postpferde sind hier besser, man schont sie also mehr; die Postknechte sind minder arm, mithin buhlen sie nicht durch übertriebenes Jagen nach einem paar Groschen.

Raszyn, den ersten Postwechsel, (2 M.) hatte ich dennoch in zwey Stunden erreicht. Es ist eine kleine Stadt, mit einer sorgfältig unterhaltenen Mauer umfaßt, mit einer neuen artigen Kirche und mehreren anständigen Privathäusern verziert. Dadurch bekömmt sie einen Anblick von Reinlichkeit, der einem wohl thut, wenn man sich der lithauischen Städte erinnert. Doch dieß hatte sie mit jenen gemein, daß ihr kleiner aber sauberer Markt mit jüdischen Buden besetzt war, so daß auch

hier noch die Krämergeschäfte in den Händen dieses Wuchervolks geblieben sind.

Die Ebene, über die man nach Raszyn von Warschau aus gekommen ist, dauert noch eine Weile hinter jenem Städtchen in gleicher Fruchtbarkeit fort. Erst gegen das Ende der Post wird sie durch einzelne Strecken von Gehölz unterbrochen. Man kommt endlich durch einen Streifen Wald, der sehr schmal, und vielleicht bloß deshalb sehr sorgfältig geschont und unterhalten ist. In der That war er, so weit daß Auge reichte, der einzige in der ganzen Gegend, und auch er würde binnen zweyjähriger Frist verschwinden, wenn man mit ihm auf gut lithauisch haus'te.

Hinter Zabieywol, der nächsten Post, (4 M.) werden Weg und Land unebener, und man kömmt durch ansehnliche Waldungen. Sogleich werden auch Sorglosigkeit und Trägheit wieder sichtbar und mit ihnen die empörendste Holzverderberey. Ich glaubte mich von neuem in einen lithauischen Forst versetzt, und fand

nur den Unterschied, daß, statt des trocknen, unfruchtbaren Heidekrauts, Birken, Buchen, Rüstern zwischen dem Nadelholze empor schoßten und den Wald dadurch angenehmer machten.

Das Städtchen, worin die nächste Post sich befindet, Mszczonow, (2 M.) wetteifert an Schwärze, Verfallenheit und Unsauberkeit, mit den lithauischen Städtchen, deren ich oben mehrere genannt habe. Etwas aber, das man in letztren nicht findet, sind die sogenannten Lauben, die hier fast jedes Haus hat, besonders die am Markte, vor welchen durch sie eine Art von bedecktem Gange rund herum gebildet wird. Das Aeußere erhält dadurch Aehnlichkeit mit den Schlesischen, Böhmischen und Mährischen Städtchen; nur daß die Häuser in diesen meist immer von Steinen, in Mszczonow aber von auf einander geschrooteten Balken aufgeführt sind, und fast nichts, als Juden, zu Bewohnern haben.

Von Mszczonow aus wird die Gegend ganz waldigt und der Weg etwas schwerer; beyde bieten aber in so fern einige Abwechslung dar, als das Gehölz, von einer Strecke zur andern, durch grünende Thäler zerschnitten wird, in denen Dörfer liegen, deren Häuser an beyde Seiten der Niederungen wie angeklebt erscheinen. Die Dörfer sind um vieles besser, als in Lithauen, und einige erscheinen sogar mit Kalk bestrichen und grob betüpfelt. Gärten und Felder sind mit einer Art von spanischen Reitern verzäunt, der einfachsten, die man sehen kann: nämlich Stämme von Fichten, die man dergestalt behauen hat, daß die Aeste derselben daran stehen geblieben sind. So legt man sie in Gabeln, ebenfalls aus Aesten in ihrem natürlichen Zustande gemacht, und der spanische Reiter ist fertig.

Weg und Gegend bleiben sich gleich bis Chrzczonowies, (2½ M.) einem einzeln stehenden Kruge, worin zugleich die Posthalterey ist. Von da an wird der Weg durchge-

hends waldigt und zeigt keine andere Abwechslung, als jene Thäler, worin man jedesmal, der Länge nach, ein mehr oder weniger beträchtliches Dorf antrifft. Rawa selbst, wo die nächste Post ist, (2½ M.) findet man in solch einem Thale gelagert. Diese Stadt zeigt sich aus der Ferne alt und räuchrig, und wenn man hineinkömmt, ist sie es auch in der That. Kurz vor derselben geht die Gränze von Südpreußen an, und in dem Thore daselbst standen schon preußische Soldaten. Am Wachthause wurde ich schon eben so umständlich und regelmäßig, nach Stand, Charakter, (wie man es nennt) und Ort, woher und wohin, befragt, wie in den altbrandenburgischen Städten. Ein sonderbares Gefühl von wiedererlangter Sicherheit und Ordnung lebte in mir auf und möchte wohl in einem ähnlichen Falle Jedem natürlich seyn, der Polen und seine chaotische Verfassung kennt. Auch eine preußische Post fand ich schon hier niedergesetzt, die aber vor der Hand nur noch die Briefe

besorgte; der Posthalter selbst war noch ein Pole; er gab die Pferde, und das Geld dafür nahm die preußische Verwaltung. Diese ließ sich auch schon die Arbeit eines Wagenmeisters zu meinem Fortkommen bezahlen, ungeachtet ich von keinem Wagenmeister etwas gesehen hatte, ungefähr so, wie ich hier und da im deutschen Reiche schon Weggeld für Wege habe bezahlen müssen, die — nicht da waren.

Daß übrigens die hier angesetzten neuen preußischen Postbedienten nur, im eigentlichen Verstande, zwey Worte Polnisch konnten, wunderte mich so sehr nicht, wenn ich bedachte, daß bey schnellen Besetzungen solcher Art nicht erst lange untersucht werden kann, ob die Leute, die man für diese Stellen braucht, auch wirklich mehr als zwey Worte von der Sprache des neuen Landes verstehen, besonders wenn ihre Vorgesetzten selbst von dieser Sprache nichts wissen. Ein Beweis, daß selbst in Staaten, die so regelmäßig eingerichtet sind,

wie der Preußische, unmöglich Alles übersehen werden kann.

Der Briefträger wußte noch das meiste Polnische unter den hiesigen Postbedienten. Da ich die bevorstehende Nacht in Rawa bleiben wollte, so mußte ich der Frau des Postmeisters, der nicht zu Hause war, dieß verständlich machen und zugleich, daß ich ein Abendessen zu haben wünschte. Gebärden und Mienen reichten nicht zu. Man holte also einen Dolmetscher, und dieß war besagter Briefbote. Ich trug ihm deutsch mein Anliegen und meine Bedürfnisse vor; er sagte es der Wirthin polnisch wieder; aber sie lachte und schüttelte den Kopf. Ich fragte den Dragoman um die Ursach dieser Erscheinung. „Ja, ich weiß nicht,“ sagte er: „was das ist.“ — Nun, erwiederte ich: Sie sprechen doch polnisch mit ihr? — „Ja,“ sagte er: „ich spreche freylich polnisch, aber sie versteht mein Polnisch nicht, und des Herrn Deutsch hab' ich nicht recht

verstanden.“ — Nach dieser naiven Erklärung von seiner Seite blieb mir nichts weiter übrig, als ihn um die Gefälligkeit zu bitten, daß er mir einen Juden verschaffen möchte. Erst dieser riß mich, als er kam, aus der Verlegenheit, und ich erhielt, was ich begehrte.

Von Nawa weiß ich übrigens in der That nicht mehr zu sagen, als was davon zu sagen ist und ich schon gesagt habe. Es ist ein Ort von lithauischem Schlage, mit hölzernen Häusern, krummen Gassen und viel Schmutz auf diesen Gassen. Aber folgenden Zug wird man, wenn ich nicht irre, echt polnisch finden. Die Stadt hat drey Kirchen, die alle den Einsturz drohen, obgleich die eine — noch nicht fertig ist. Die beyden erstern, die ganz verfallen waren, gaben die Veranlassung zur Erbauung der dritten. Diese Dritte ward bis auf das Dach vollendet. Das Baugerüst steht noch um sie her, aber es fault; man gab der Kirche ein Nothdach, und es fault. Solchergestalt versammlen sich die christlichen

Gemeinen, zwischen bretternen Verschlägen, in den beyden alten und in der neuen Kirche, die gefährlicher zu betreten ist, als die beyden alten.

Daß aber in Rawa, trotz diesen verfallenen Kirchengebäuden, die christliche Kirche selbst in voller Kraft noch blühe, zeigt die Geschichte der unglücklichen verrückten Frau, die, wenn ich nicht irre, in einem Anfalle von Wahnsinn, eine Hostie zertrat, und dafür, mit ihrer ganzen Familie, zum Verbrennen verurtheilt wurde. Diese Begebenheit trug sich fast um eben die Zeit zu, wo die neue Konstitution bey dem letzten Reichstage durchgesetzt wurde. Da die Vollstreckung jenes eifrigen Urtheils sehr schlecht zu den Grundsätzen jener Verfassung gepaßt haben würde, so legte sich der König ins Mittel, und die Frau ward von einem schrecklichen Tode gerettet.

Von Rawa aus bis Lubochin (3½ M.) führt der Weg anhaltend durch Wald und gewährt nicht die mindeste Abwechslung. Vier-

tehalb Meilen werden, durch diese Einförmigkeit, länger und langweiliger als sonst ihrer sechs. Lubochin ist ein Dorf, das, in einem ähnlichen Thale, wie Rawa, nicht ganz unangenehm liegt. Von Lubochin bis

Wolborz (3½ M.) ist der Weg nicht weniger waldigt, als auf der vorigen Station, doch kommt man, näher an diesem Orte, von Zeit zu Zeit über offene, heitere und fruchtbare Stellen, in denen sich, wiederum in den Niederungen, mehrere nicht ganz schlechte Dörfer befinden. Vor Wolborz wird der Weg endlich wieder ganz offen und frey. Diese kleine Stadt gewährt einen artigen Anblick von außem und ist auch von innen sauberer, als alle, durch die ich bisher in Groß-Polen, jetzt Südpreußen, gekommen bin. Sie hat mehrere Häuser von Stein, ein bethürmtes Rathhaus und ein paar nicht unansehnliche Kirchen. Nahe an der Stadt, auf einer mäßigen Anhöhe, liegt ein Lustschloß des Bischofs von Kujavien, zu welchem eine ziemlich gut unter-

haltene Alleé führt. Es ist in einem guten, einfachen Geschmack erbauet, hat drey Haupt- und mehrere Wirthsschaftsgebäude, die innerhalb einen geräumigen, mit Rasenstücken verzierten Hof bilden. In einem Medaillon über der Thür des Hauptgebäudes steht: Amicis et Genio; und der Besitzer kann, wenn man bloß diese Inschrift erwägt, unmöglich ein gewöhnlicher Bischof scheinen. Er ist es auch in der That nicht, sondern einer der geistreichsten und witzigsten Männer, der viel angenehme Kenntnisse besitzt und ein guter Dichter ist. Sein Familienname ist Krasinski. Der an das Lustschloß stoßende, ansehnliche Garten, ist im französischen Geschmack angelegt und auf beyden Seiten, der Länge nach, mit den schönsten Lindenalleen, Heckenstücken und Lauben verziert. Im Hintergrunde hat er einen länglichten, klaren Teich, an welchen ein ansehnlicher Park stößt. Der Bischof befand sich nicht dort, und das Ganze gab einen gewissen, verlassenen, obgleich man nicht sagen kann, ver-

fallenen Anblick. Uebrigens ist dieß Werk nebst Garten auf klarem Sande erbauet und angelegt worden.

Von Wolborz auf Petrikau (2 M.) ist der Weg anfangs offen und frey; bald aber kommt man durch kleine kurze Heyden, die sich allmählig in Wald umsetzen, welcher sodann bis nahe vor Petrikau fortdauert. Diese Stadt ist die erste nach Warschau, welche, auf diesem Wege, aus der Ferne beträchtlich ins Auge fällt. Die Kirchen und mehrere ansehnliche Häuser, die an Anhöhen gelehnt sind, nehmen sich von außem gut aus; kommt man aber näher, so erstarrt man über den Schmutz, die Verfallenheit und Aermlichkeit, die einem in der, fast ganz von Juden bewohnten, Vorstadt, in die Augen fallen. Leidlicher werden die Umgebungen, wenn man in den Ort selbst kommt, wo man, für eine polnische Stadt, ungewöhnlich viel steinerne Häuser antrifft, die jedoch stellenweise von Brandstätten und Schutt traurig unterbrochen werden. Die

Bauart ist alt, die Häuser haben meist spitze, gothische Giebel, besonders die, welche den sonst ansehnlichen Marktplatz umgeben. Ihr Aeußeres hat überhaupt große Aehnlichkeit mit den westpreußischen Städten, Braunsberg, Bromberg ꝛc. Uebrigens fand ich die Stadt ganz lebhaft und sie gehört wirklich zu den nahrhaftesten in diesem Landesstriche, kann es auch, unter ihrer neuen Herrschaft, noch mehr werden.

Von hier bis Mzureck, (2 M.) und noch eine Post weiter, bis Rozniatowitz, (2 M.) fährt man über eine sandigte Fläche, die in ihren Bestandtheilen viel Letten hat, was sich durch den ausgezeichneten Schuß der Saaten, der Obstbäume und des häufigen Laubholzes ankündiget. Deshalb stehen auch hier herum die Dörfer weit dichter, als vorher. Gegen das Ende der Post wird es wieder waldigt, doch findet man mehr Laub- als Nadelholz, auf dem jetzt moorigt gewordenen Boden. Der Eintritt in diesen Wald war sehr

lieblich, da eben, nach einem kleinen Spätregen, die Sonne noch einmal wieder aufblickte. Der Weg von Rozniatowitz bis Lenk (2 M.) bleibt dem vorigen gleich, das heißt, er führt aus Wald in Wald, der bald finsterer bald heller ist, und hie und da nur so eben eine Durchfahrt gestattet. Nicht anders ist der Postlauf von Lenk bis Widawa. (2 M.) Ich machte beyde zur Nachtzeit, um ihre Einförmigkeit zu verschlafen. Um Mitternacht kam ich zu Widawa an. Alles war in das tiefste Dunkel gehüllt. Kein Postmeister, kein Postknecht war zu hören und zu sehen, und der meinige hatte seine Pferde vor dem Wagen stehen lassen und war auch unsichtbar geworden. Ich rief und schrie, aber ein großer Kettenhund antwortete an ihrer Statt. Endlich fuhr eine Thür auf und ich sah Licht, das aber sogleich wieder verschwand. Ich rief von neuem, keine Antwort. Indem ich mich tappend der Stelle näherte, wo ich das Licht gesehen hatte, ging die Thür wieder auf, und

ein langer Mann trat hinein, der gar keinen polnischen Schnitt hatte, wie es ein großer dreyeckiger Hut und ein gerader, langer Säbel, der ein paar ungeheure Stulpenstiefeln klopfte, sehr deutlich auswiesen. Ich folgte ihm, trat in eine schwarze Stube, und sah dort mehrere preußische Dragoner um eine dampfende Lampe her sitzen und in der Karte spielen. Ich fragte: ob kein Stallknecht, kein Postknecht hier sey? Die Spieler hörten mich nicht, und der erwähnte lange Mensch, der wohl eigentlich als Schildwache draußen hätte stehen sollen, stellte sich patzig vor mich und sagte: „Ey was Hausknecht und Postknecht, was soll das Krobzeug hier? die Stube wird kalt.“ — Und so drückte er mir die Thür vor der Nase zu. Mir geschah ganz recht! Warum suchte ich auch polnische Post- und Hausknechte unter preußischen Dragonern. Zum Glück war unterdeß mein entwichener Postknecht mit einer Leuchte angekommen und nun brachte er mich

zum Postmeister. Diesen fand ich, auf der andern Seite eines sumpfigten Hofes, in einem Stalle, wohin er sich unter mancherley Thiere gerettet hatte, und wo seine Habseligkeiten, besonders aber die eß- und trinkbaren Sachen ihm gefolgt waren. Da er etwas Deutsch konnte, so erfuhr ich von ihm, daß ein Kommando Preußen, nebst dessen Anführer, für diese Nacht Platz bey ihm genommen und ihn in diesen Stall verwiesen habe. Ich nahm bey ihm auf seinem Bette Platz, und wurde sogleich durch einen Schrey benachrichtigt, daß sich noch ein drittes menschliches Wesen in unsrer Gesellschaft befände, von dem ich vermuthlich gar nichts erfahren hätte, wenn ihm meine Last nicht etwas zu schwer geworden wäre. Es zeigte sich ein hübscher Knabe von drey oder vier Jahren, der sich allmählig aus den Betten hervor arbeitete; und es fand sich, daß es der Sohn des fast siebzigjährigen Postmeisters war. Auf die sehr natürliche Frage, wo des Kindes Mutter sey, gab er mir

zu verstehen: er habe sie nach einem andern Orte geschikt, als er gehört, daß die Preußen Nachtlager bey ihm halten würden. —

Nach Verlauf von einer Stunde ward ich endlich nach Wielky, der nächsten Post, (3 M.) weiter befördert. Auf dem Wege dahin fand ich ebenfalls nichts, als Wald. Es war immer noch stürmisch und dunkel, und der Postknecht konnte wenig davor, wenn er von Zeit zu Zeit die Bäume mit den Axen streifte und einmal gar das Verdeck des Wagens mir über dem Kopfe zusammen riß. Mit Tagesanbruch kam ich endlich in Wielky an.

Von diesem Ort aus öffnete sich die Landschaft wieder, die Wälder entfernten sich und umkränzten sie nur noch von weitem. Der Boden zeigte sich wieder mit frischen Saaten überzogen, unter denen besonders der Weitzen im üppigsten Wuchse stand. Die Gegend um mich her ward endlich zu einer kaum zu umspannenden Fläche, die aus einem gelblich-lettigen Erdreiche bestand, das sehr fruchtbar

und sorgfältig angebauet war. Dörfer lagen dicht an Dörfern, und schlossen Häuser, Ställe und Scheuern ein, die mit Fleiß gebauet und unterhalten waren. So dauerte es bis Naramiz (3 M.) fort. Eben dieß gilt von der Strecke von Naramiz bis Socolnik und Wirischau, der nächsten Post (3 M.) Socolnik ist ein Städtchen mit einem Schlosse, das einem Grafen Boninski gehört. Das Schloß hat zwar nur ein Geschoß, sein Inneres ist aber gut vertheilt und unterhalten. Der daran stoßende Garten ist nicht groß und prächtig, aber angenehm und nutzbar. Die Landstraße, die vorbey läuft, ist gut unterhalten und auf eine Viertelmeile weit mit Bäumen besetzt. Wirischau ist ein unbedeutendes, räuchriges, schmutziges Städtchen.

Von da aus nach Kempen (2 M.) bleibt der Weg ungemacht, aber die Landschaft, durch die er führt, ist offen, fruchtbar, lustig, und wird stellenweise von kleinen Wäldern unterbrochen, die sorgfältig unterhalten sind und in

der

der That Lusthölzchen ähnlich sehen. Kempen selbst ist kein unangenehmes Städtchen; die Eingänge dazu sind ziemlich reinlich, der Marktplatz ist geräumig und mit saubern Häusern besetzt, dergleichen sich mehrere, auch noch außerhalb des Marktes, finden. Sie sind zwar nur von Backsteinen erbauet, aber auch diese Art zu bauen fällt einem auf, wenn man Lithauen und Polen durchstreift ist und nichts als hölzerne Hütten gesehen hat.

Wir sind hier in der Nachbarschaft der schlesischen Gränze, und wenn die Gegenden, die Wälder, Felder und Städtchen besser bewirthschaftet, sorgfältiger bestellt, und reinlicher und besser gebauet hier herum erscheinen, so ist es allerdings dem Einflusse jener Nachbarschaft zuzuschreiben. Wir haben übrigens gesehen, daß von Warschau aus bis hieher, die Fläche, über die wir kamen, mehr Sand und andre leichte Erdarten zeigte, als schwarze und schwere. Das Getreide gedeihet aber darum doch fast in allen Gegenden vortrefflich.

Die Dörfer sind ohne Vergleich besser gebauet, als die Lithauischen. Die Häuser haben zum Theil schon zwey Geschoß. Obgleich sie noch aus Schrootwerk bestehen, so hat man die Baumaterialien doch nicht in ihrem ganz rohen Zustande gelassen, sondern die Lücken mit Kalk verklebt; man hat ihnen sogar eine Zierde von außen gegeben, die freylich sehr einfach ist: man hat sie nämlich von oben bis unten mit großen Flecken von Kalk getiegert.

Die Wälder sind weitschichtig und größesten Theils mit vortrefflichem Nadelholze besetzt. Die Viehzucht ist gut und nur die Pferde, obgleich sie stärker und größer sind, als die Lithauischen, haben nicht das Feuer und die Unverwüstlichkeit jener. Auf jedem Fall ist der Erwerb dieser Provinz für Preußen sehr wichtig. Auch sind die Einwohner der geringern Klassen, der Bauer und der Bürger, sehr zufrieden mit dem Wechsel ihres Landesherrn; desto weniger die Geistlichkeit, der Adel und — die Juden; und ich fürchte, daß die drey

letztern Klassen, bey dem Einflusse, den sie auf jene erstern haben, diese von ihrem wahren Vortheile ableiten und sie über kurz oder lang mißvergnügt machen werden *).

Von Kempen nach Wartenberg (3 M.) führt der Weg über eine weite Fläche, die so sandig ist, daß sie auch den Muth der polnischen Postknechte lähmte. Während der ersten Meile zeigte sich noch ungefähr dieselbe Aussicht, wie die vorhin beschriebenen. Die Gegend ist bald frey und offen, bald waldigt, bald mit einzelnen Bäumen besetzt, aber immer fruchtbar genug, des Sandes ungeachtet. So laufen hier Südpreußen und Schlesien zusammen, und man sieht binnen 2000 Schritt einen sehr auffallenden Abstich. Das erste schlesische Dorf (es gehört zur Standesherrschaft Wartenberg) zeigte sich an seinem Eingange äußerst reinlich; die Häuser waren gut gebauet und undurchlöchert erhalten. Sie bestanden

*) Die Folge hat diese Muthmaßung bestätiget.

zwar noch aus über einander gelegten Balken, aber diese waren behauen und sorgfältig verschmiert. Die Zäune um die Gehöfte, die Brunnen, das aufgeschichtete Brennholz ꝛc. alles zeigte von Wohlhabenheit, Ordnung und Fleiß. Eben so der nächste Wald. Er war rein wie eine Tenne, die Bäume waren in der gehörigen Höhe geschlagen, das Reisig fleißig zusammen gerecht, mit einem Worte, alles deutete auf Sorgfalt und Aufsicht, obgleich hier herum an Holz kein Mangel ist.

Uebrigens wird die Gegend von hier aus nach Wartenberg immer angenehmer. Ist man aus einer Strecke Wald heraus, so tritt man in eine grünende Ebene, die ein neuer Wald begränzt, sodann wieder eine fruchtbare Fläche, und endlich im Hintergrunde ein schwarzer Wald, der aus einem weitläuftigen Thale amphitheatralisch empor steigt und es einschließt. In diesem Thale liegt Wartenberg.

Dieses Städtchen giebt keinen unangenehmen Anblick von innen. Zwar ist die Vorstadt,

durch die man hineinfährt, noch ein wenig polnisch und fast ganz mit hölzernen Häusern besetzt; aber die Stadt selbst ist reinlich und hat, für ihre Größe, ziemlich breite, gepflasterte Straßen; die Häuser sind von Fachwerk, mit Farben abgeputzt, und haben undurchlöcherte, reingehaltene Glasfenster, hinter denen man wieder Vorhänge sieht. Die Einwohner, die man auf den Straßen erblickt, sind reinlich gekleidet, und alles verräth eine gewisse Betriebsamkeit und mithin einen Wohlstand, der mit der polni chen Art zu seyn, einen sehr auffallenden Kontrast macht.

Bekanntlich gehört dieß Städtchen und die freye Standesherrschaft, der sie dem Namen giebt, dem regierenden Herzoge von Kurland, der sie durch seine Beamten verwalten läßt. Da er kein baares Geld herausziehen kann, so bezieht er seine Einkünfte, wie man mir sagte, in Tüchern, deren hier, von den schlechtern und mittlern Gattungen, ein Beträchtliches verfertigt wird. Auch ist das Gewerk der Tuchweber hier das zahlreichste.

Das herzogliche Schloß ist nicht von Bedeutung, desto geschmackvoller die Kirche, die dieser Fürst, ein bekannter Liebhaber und Beförderer der Künste, nahe dabey hat erbauen lassen. Der Plan ist quadratisch, aber das Innere dieses kleinen Tempels rundet sich zu einem schönen Oval, um welches Arkaden, in sehr glücklichen Verhältnissen, herumlaufen, welche die Emporkirchen tragen. Keine Schnörkeley, kein Farbentand zeigt sich irgend wo. Das Ganze giebt einen höchst einfachen, heitern, anspruchslosen Anblick, und macht dem Baumeister, dessen Name mir entfallen ist, große Ehre.

Der Weg von Wartenberg bis Oels (4 M.) ist sandig, aber das Auge übersieht es, weil die Gegend sich desto angenehmer darstellt. Ueberall zeigen sich zerstreute, größere und kleinere Wäldchen und Baumgruppen, unter denen häufig Eichen sichtbar werden, die mir nur zweymal, während meiner ganzen Reise von Liefland aus, vorgekommen waren. So

sandig auch der Boden hier herum ist, fehlt es ihm doch nicht an Fruchtbarkeit, denn einige Zoll tiefer liegt ein fetter Lehm darunter, wie ich an den Graben bemerkte, die längs der Heerstraße aufgeworfen waren. Letztere ist stelleweise gemacht, doch nicht förmlich chaussiert, sondern nur mit Erde erhöhet und mit Bäumen bepflanzet. Die entferntern Gegenstände des Gesichtskreises waren rund um mich her die Wellen eines schwarzen Waldes, den der Sturm peitschte; und kaum war ich auf die Anhöhe vor Wartenberg gelangt, so erschien mir der Zobtenberg, wie ein graues Wölkchen, am Horizonte. Näher an Oels zeigte er sich auch dem Auge deutlicher. Uebrigens ist die Landschaft hier herum mit Dörfern wie bestreuet, und diejenigen, durch die man kömmt, haben ein gutes, wohlhabendes Ansehen.

Oels selbst zeigt sich schon auf der Hälfte des Weges, und einige beträchtliche Thürme kündigen es an. Die Vorstadt, durch die ich

kam, hat noch hölzerne Häuser; die Stadt selbst ist von Steinen, aber im alten Geschmack erbauet. Das gothische Rathhaus füllt fast den ganzen Markt, und hat, wie das eben so gothische Schloß, nichts Merkwürdiges; man müßte es denn an letzterem für eine Merkwürdigkeit halten, daß einer der Höfe mit einer gewaltigen Gallerie von Hirschgeweihen verziert ist, als Beweis von der Liebhaberey des alten Kunstkenners, der sie hieher lieferte. Der Schloßgarten ist klein und ziemlich unansehnlich, aber die Aussicht von oben herab ist lachend und mannichfaltig.

Von Oels bis Breslau (4 M.) bleibt der Weg wie auf der vorigen Station. Breslau selbst zeigt sich auch schon, wenn man die Hälfte des Weges zurück gelegt hat. Schon hier sieht man, daß man in keine neumodische Stadt zu gelangen im Begriff ist: ihre Thürme sind von der ältesten Form, und die spitzigen, schmalen, hoch herauslaufenden Dächer scheinen von gleichem Alter zu seyn. Man

kommt endlich durch ein Sandmeer hineln, eine Unbequemlichkeit, die diese Stadt mit Berlin, Dresden und Warschau ganz gemein hat.

Man hat sich auch nicht geirret, wenn man von außen schon die Bauart des Innern für gothisch erkennte. Die Häuser sind, im Durchschnitt, drey bis vier Stock hoch, und strecken ihre, zum Theil thurmartige, bunte, ausgezackte Giebel nach der Straße hinaus. Ueber dem Wanderer schweben hoch in der Luft ansehnliche Balken, die, zu Dachrinnen ausgehauen, aus den Einschnitten der Giebel hervorragen; und neben ihm fahren, von Strekke zu Strecke, gewaltige Schlangen von Holz aus den untern Geschossen hervor, die zu Bierzeichen dienen und wahrscheinlich dieser Stadt ganz eigenthümlich sind, aber ihr Aeußeres wirklich nicht aufputzen.

Die Straßen der Stadt sind im Ganzen mehr breit als enge. Das Pflaster ist leidlich, und für die Reinlichkeit wird auch etwas ge-

than. Die Stadt hat mehrere Plätze, unter denen der Salzring der geräumigste ist und gut in die Augen fällt. Auf demselben und in den daran stoßenden Straßen ist es so lebhaft, daß viele Gegenden in Berlin wie todt erscheinen würden, wenn man sie gegen einander halten wollte. Eine starke Garnison, ein starkes Handels- und Manufaktur-Personale, die königlichen Kollegien der Provinz, zwey lutherische Gymnasien, eine katholische Universität rc. führen der Stadt dieses Gewimmel zu, das den größesten Theil ihrer Straßen bedeckt und in Marktzeiten das Meßgetümmel von Leipzig fast erreicht.

Das Aeußere der arbeitenden Einwohner kündigt eine gewisse Wohlhabenheit an, und ihr Gang, ihr schnelles Wesen, ihr lebhafter Blick, deuten auf Fleiß, Betriebsamkeit, Talente. Auch sind die Schlesier eine der fähigsten Nationen deutscher Zunge, und sie gewinnen sehr (selbst die Bauern) wenn man sie mit ihren Landsleuten, den Preußen, Märkern und

Pommern vergleicht, die ein gewisses schwerfälliges, ich möchte sagen melancholisches, Wesen verrathen. Die Schlesier nähern sich in Sprache und Humor mehr den Anwohnern des Rheins und anderer Weinländer, dahingegen die Kinder der genannten Provinzen sich mehr den Westphälingern und Holländern anschließen. Diese leichtere Gemüthsstimmung der Schlesier hat denn auch ihre natürlichen Folgen. Der Umgang der geringern Klassen unter einander ist aufgeweckt, lustig, geräuschvoll; sie tanzen, spielen allerley Instrumente, haben Volkslieder — eine unerhörte Erscheinung in den eigentlich-brandenburgischen Provinzen, wo zu Hause und in den Krügen geistliche Lieder gesungen und alle übrige S c h e l m l i e d e r genannt werden. Unter den gemeinen Schlesiern findet man sogar eine Art von Galanterie, welche unter ihren vorhin genannten Landsleuten unerhört ist, die nur heirathen, um zu heirathen, deren Bräute gar kläglich heulen, wenn die Ringe gewechselt werden, mit einem

Worte: denen die Begriffe einer schwerfälligen Theologie, und ein dickes, träges Blut diese Verbindung tragisch machen, die doch einen großen Zusatz sinnlicher Freuden verlangt, wenn sie ihren eigentlichen Zweck erreichen soll. So pedantisch sind die Schlesier (darum doch gute Christen) bey weitem nicht, und es giebt auf dem Lande und unter dem Volke selten einen Bräutigam, der nicht, eine längere oder kürzere Zeit vorher, in einer verliebten Verbindung mit seiner Braut gestanden hätte.

Der gesellschaftliche Ton des Adels und der höhern Staatsbeamten vom Civile und Militare, die zusammen halten, unterscheidet sich in Breslau von dem Ton eben dieser Klassen in allen übrigen beträchtlichen preußischen Provinzialstädten, z. B. in Königsberg, Stettin, Magdeburg, nur durch fast unmerkliche Schattierungen. Thee, Spiel und Tanz sind auch hier ihre Erholung. Eine gewisse Steifigkeit und Breite in den Manieren fällt hier einigermaßen auf, wenn man an die Berliner Ge-

sellschaften aus diesen Ständen denkt. Dem Anzuge der Damen und ihrem Geschmacke fehlen auch noch mehrere Grade zu der Eleganz der Hauptstadt. Uebrigens findet man in diesen Zirkeln von Zeit zu Zeit einzelne Gelehrte, die dazu gezogen werden, aber ihren Gattinnen ist der Zutritt verwehrt, hier, wie überall; aber auch hier läßt man den männlichen Mitgliedern dieser Klassen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie nicht Schuld daran sind.

Breslau ist das Athen Schlesiens. Es hat von jeher eine Menge von Gelehrten und Bellettristen hervorgebracht und genährt, und schließt eben jetzt noch von beyden Gattungen eine beträchtliche Anzahl ein, unter denen Namen sind, welche die deutsche Nation verehrt. Die Musik ist in dieser Stadt, wie überhaupt in den meisten Theilen von Schlesien, immer gepflegt worden. Auch die Theologie hat hier mehrere Lichter gehabt und hat sie noch. Es war mir in der That etwas auffallend, in der Hauptstadt einer preußischen Provinz noch so

viel fleißige Kirchengänger unter allen Ständen zu finden, die es freylich oft genug bloß darum seyn mögen, weil es Ton ist, oder weil sich die Nachbarn darum bekümmern. Auch hat der lutherische Kirchengebrauch in Breslau noch auffallend viel von dem katholischen. Diesen Umstand, wie den erstern, erklärt man sich aber leicht aus der nahen Nachbarschaft beyder Bekenntnisse, die weniger eifrig scheinen, da wo sie allein sind.

Breslau besitzt einen großen Schatz an literarischen, alt-architektonischen, artistischen, naturhistorischen, technologischen ꝛc. Seltenheiten und Merkwürdigkeiten, die aufzuzeichnen nicht in meinem Plane liegt. Ich nenne unten ein paar Bücher, die dergleichen in Menge enthalten und in Breslau meine Führer gewesen sind. *).

*) Von Breslau, dokumentierte Geschichte und Beschreibung; daselbst 1780 — 1783. Zölners Briefe über Schlesien, Krakau, Wilicza und die Grafschaft Glatz ꝛc. Berlin, 2 Theile, 1792 — 93.

Der Umfang der Stadt ist sehr beträchtlich, und man giebt ihn, alle Vorstädte dazu gerechnet, zu zwey Meilen an. In eben dieser Größe liegt wohl der Grund, daß Breslau keine übermäßig starke Festung seyn kann, obgleich man, seit dem siebenjährigen Kriege, ihre Werke ziemlich vervielfältigt und erweitert hat. Bey dem allen scheinen mir die Befestigungen nur da zu seyn, damit die Stadt nicht von jedem unbeträchtlichen feindlichen Haufen überrennt werden möge; eine förmliche Belagerung würde sie so lange nicht aushalten, würde man ihr auch wohl ungerne zuziehen, da Breslau in der That mehr zu verlieren hat, als manche Residenz. Es müßte denn seyn, daß der Feind sich hinein geworfen hätte und das Schicksal der Stadt an das seinige binden wollte, um sie wenigstens zu Grunde zu richten oder richten zu lassen, wenn er sie nicht behalten könnte.

Den 23ten May reisete ich, nach einem nur viertägigen Aufenthalte, von Breslau ab.

Meinen Weg nahm ich auf Hirschberg. Von Breslau bis Gniegwitz (3 M.) läuft eine fruchtbare Fläche an beyden Seiten des Weges fort, der gemacht ist, zwar nicht eigentlich chaussiert, aber doch mit Kies erhöhet. Das Getreide stand vortreflich; die Gehölze, durch die ich kam, und die nicht bedeutend waren, schienen vortreflich besorgt. Die Heerstraße fand ich größesten Theils mit Bäumen bepflanzt, und seitwärts derselben bemerkte ich mehrere wohl unterhaltene Baumschulen, die alleenweise Wäldchen bildeten. Gniegwitz ist nur ein Dorf, aber so sauber und ordentlich gebauet, daß keine polnische Stadt eine Vergleichung mit ihm aushält. So waren alle übrige Dörfer, durch die ich kam.

Der gemachte Weg hält, von Gniegwitz aus, noch ungefähr eine halbe Stunde an, sodann bleibt er wieder der Natur überlassen; aber ich glaube, er kann zu keiner Zeit ganz schlecht werden, weil er, da er aus Kies besteht, bey trocknem Wetter nicht in Staub

auf-

aufgelöset, und bey nassem, nicht grundlos werden kann. Die Landschaft bleibt dieselbe: flach, weit ausgebreitet, fruchbar, von Waldung entblößt. Wenn man Schweidnitz, der folgenden Post, (3 M.) näher kömmt, das seiner Thürme und erhöheten Lage wegen, keine unangenehme Ansicht giebt, findet man wieder gemachten Weg, der bis in die Stadt führt.

Schweidnitz ist eine starke, sorgfältig unterhaltene Festung. Das Innere der Stadt ist reinlich und neu. Die Straßen sind meist gerade, obwohl ein wenig enge, und mit zwey bis drey Geschoß hohen Häusern besetzt; auch sind sie für die Größe der Stadt lebhaft genug. Man sieht wohl, daß Brand und Belagerung Gelegenheit zur Verjüngung der Stadt gegeben haben. Die neuerbaueten Häuser sind nicht ohne Geschmack und mehrentheils gleich hoch. Der Markt ist besonders ansehnlich und manche große Städte haben keinen ähnlichen aufzuweisen.

Da es seit einigen Tagen sehr geregnet hatte, so waren mehrere Flüßchen angeschwollen, die mich zwangen, die folgende Nacht hier still zu liegen. Als ich den andern Morgen erwachte, fand ich alle Dächer mit Schnee überzogen. Es war der 24ste May!

Ich machte mich indessen doch auf den Weg nach Landshut (4 M.) Der Weg zog sich immer bergauf, mittelst einer treflichen, vor kurzem erst angelegten Straße, die unterhalb gepflastert und oberhalb mit Kies beschüttet war. Hinter Freyberg, einem Oertchen mit Bergwerken, stieg der Weg immer höher, und allmählig öffnete sich hinter mir eine Aussicht, die sehr weitläuftig war, während vor und neben mir ein Schuh hoher Schnee lag, der die grünenden Saaten und blühenden Kirschbäume bedeckte. Wenn man den Berg erstiegen hat, so fährt man auf dessen Rücken eine Weile fort, läßt das Schloß Fürstenstein linker Hand zwischen seinen Klippen und Wäldern liegen, und steigt endlich wieder hinunter,

nach Landshut hinein, das zuerst mit ganz auf die Erde gedrückten Dächern erscheint, allmählig aber sich erhebt und mit zweystöckigen Häusern, die Wohlhabenheit ankündigen, vor einem steht.

Von Landshut an ist ein ewiges Steigen. Gruppen beträchtlicher Berge standen vor und neben mir. Je höher ich kam, desto tiefer war der Schnee, und auf dem höchsten Punkte des Berges fand ich die Spur verschneyet und war mitten in einer dichten Schneewolke, die sich so reichlich entlud, als ob ich dem December so nahe gewesen wäre, als dem Junius. Es ging endlich wieder bergunter und ich erblickte von oben herab Schmiedeberg. Rechts und links behielt ich schroffe Felsen und finstern Wald, und ein paar Stürzbäche ließen sich rauschend neben mir vernehmen.

Die Menschen, die hier herum wohnen, waren dieses Wetters in dieser Jahrszeit gewohnt und sie versicherten mich, noch später im Jahre solche Rückfälle des Frühlings in den

Winter erlebt zu haben. Auch sind sie den ganzen Winter über wie verschneyet, und außer allem Zusammenhange mit ihren Nachbaren. Desto fleißiger spinnen und weben sie, und die Rauhigkeit der Witterung trägt nicht wenig zu ihrem Kunstfleiße bey. Ihre Häuser sind von Holz, mit Brettern gedeckt. Die Mannspersonen waren munter, stark und frisch, die Weiber häßlich. An einem gewissen schmalen, eckigten Bau und an der blassen Gesichtsfarbe, sind jedoch die Weber und andere Fabrikanten sehr wohl von den Landbauern zu unterscheiden.

Schmiedeberg hat die Lage fast aller schlesischen Gebürgsstädtchen und Dörfer; es ist nemlich in einem länglichten Thale in fortlaufender Linie erbauet. Die Stadt giebt schon von außen das Bild aller Fabrik- und Manufakturstädte. Sie enthält nur zwanzig bis fünf und zwanzig zum Theil vortrefliche Häuser für die Unternehmer, und für die Fabrikanten desto mehr Hütten. Ein vorjähriger Brand ver-

heerte vierzig Häuser, aber sie waren größesten Theils schon wieder unter die Dächer gebracht. Der König hatte den Verunglückten sechs tausend Thaler geschenkt.

Von Schmiedeberg aus auf Hirschberg (3 M.) neigt sich der bergigte Weg wieder mehr zur Fläche, obgleich er noch zwischen beträchtlichen Anhöhen hinläuft; diese aber wurden lachender durch das Laubholz, womit sie besetzt waren. Die Straße dauert immer noch in ihrer vorigen Güte fort. Die Ansicht von Hirschberg auf dieser Seite kann ich nicht beurtheilen, weil ich erst nach eilf Uhr in der Nacht daselbst ankam. Mehr konnte ich von der Stadt übersehen, als ich den andern Morgen (den 25sten) ausfuhr und eine Anhöhe hinauf stieg, an deren Fuße sie sich ausbreitet; aber das Auge wandte sich bald von ihr ab, und lenkte sich auf die Schneekoppe, die man von hier aus, ihrer ganzen Höhe nach übersieht, und auf die von derselben und an ihrer Seite immer niedriger sich abdachenden

Berge, um deren Spitzen, Nebel, Schnee, Regen, Sturm und Sonnenschein gohren und kämpften. Nachdem der Weg eine Weile durch eine anmuthige Landschaft, die lauter angebaute Anhöhen in der Nähe, und schwarze, unbeschneyete Berge in der Ferne zeigte, mittelst einer schönen Heerstraße, bergauf geführt hatte, stieg er absatzweise allmählig wieder hinunter und zog sich durch Thäler hin, in welchen sich Dorf an Dorf drängte, die, bey ihrer Länge, an einander zu hängen schienen, alle einen sehr wohlhabenden, reinlichen Anblick gewährten und mit gesunden, höflichen und arbeitsamen Einwohnern besetzt waren. Diese Dörfer waren meist katholischer Religion; und dieß kündigte sich durch mehrere Kreuzbilder an, worunter eins von Eisen war, an welchem ein Engel das Blut Christi aus der Seitenhöhle in einen Becher auffing —

Es waren in diesen Gegenden, kurz vor meiner Ankunft, Unruhen unter den Webern gewesen. Die Unternehmer, deren Geschäfte

bey dem jetzigen Kriege langsamer gingen, als sonst, konnten den Webern weder so viel abnehmen, noch so viel geben, als vorhin. Die Weber, die nur ihr gegenwärtiges Bedürfniß fühlten und sich mit den Spekulationen ihrer Abnehmer nicht den Kopf zerbrechen konnten oder wollten, auch die Vorstellungen jener, nach dem einmal eingerissenen Mißtrauen, nur für den Vorwand hielten, sie zu drücken, zogen in Schaaren nach der Stadt und es gingen Unordnungen dabey vor. In einigen Städten mußten sogar die Besatzungen aufstehen. Der Sturm legte sich indessen wieder und ein ernsthaftes, aber doch schonendes, Rescript that das übrige. — Der verstorbene König machte Niederlagen von Getreide, wenn eine oder die andere Provinz, nach einer guten Aernte, keinen Vertrieb hatte; könnte die Regierung vielleicht nicht ähnliche Niederlagen von Leinwand und andern Manufaktur-Waaren machen, um ihren Fabrikanten zu Hülfe zu kommen?

Der Weg lief, sich immer mehr senkend, über Greifenberg hinaus; die Berge wurden immer niedriger, aber auch angebaueter, und allmählich stieg ich wieder in eine Natur hinab, wie sie den 26sten May hier zu erwarten ist.

Hinter Greifenberg geht der schöne Straßendamm zu Ende, weil hier das preußische Gebiet in einige einzelne, zwischen das Sächsische zerstreuete, Dörfer sich verliert. Der Weg bleibt der Natur überlassen und wird stellenweise steinigt, enge und krumm. So fährt man nach Lauban (6 M.) hinein, das in einem Thale, ziemlich ausgebreitet, liegt, und dessen Inneres Aehnlichkeit mit Schweidnitz und Hirschberg hat. Die Gesichtsbildung und Tracht der Einwohner sind hier noch ganz schlesisch.

Von Lauban aus geht der ungebahnte Weg durch eine Landschaft, die immer niedriger wird, aber wegen einer mannichfaltigen Abwechselung von angebaueten Hügeln und

Thälern, worin die frischesten Wiesen grünen, dem Auge sehr wohl thut. Der Anbau dieses Bodens geht mit dessen Fruchbarkeit Hand in Hand, und wenn die Natur hier minder größ und heldenhaft ist, so wird sie desto angenehmer und nützlicher. Linker Hand behält man die Kette böhmischer Berge, die sich erst da, wo das Auge kaum noch hinreicht, stufenweise, bis auf einige wenige, verlieren, welche sich von den andern wie verirrt zu haben scheinen. Vor Görlitz (3 M.) fand ich um 9 Uhr noch Leute auf den Aeckern beschäftigt. Was für ein Beyspiel für Liefland, Kurland, Lithauen!

Die Ansicht von Görlitz ging für mich verloren, weil ich erst um zehn Uhr Abends daselbst ankam. Ich fuhr eine ziemlich steile Anhöhe hinan, die mit hohen und massiven Häusern besetzt war, welche Lauben hatten, und einen gewissen Anblick von Alter und Festigkeit gaben. Den andern Morgen fand ich, daß Görlitz, seinem Aeußern nach, zu den sau-

bersten und nettesten Städten in Sachsen gehört, so wie sie, dem Innern nach, eine der fleißigsten, betriebsamsten und wohlhabendsten ist. Sie ist übrigens durchaus mit Basalt gepflastert, wovon sich große Geschiebe in der umliegenden Gegend finden.

Von Görlitz aus, welches ich den 27sten des Morgens verließ, werden die Anhöhen immer geringer. Ich kam vor dem Basaltberge Landskrone vorbey, der nicht nahmhaft ist, wenn man den Tag vorher noch das Riesengebirge gesehen hat, der aber, seiner Form nach, zu den schönsten Bergen gehört, die man sehen kann. Der Weg war stellenweise mit schwarzem Basalt gepflastert, übrigens aber der Natur überlassen, und, da es auch hier stark geregnet hatte, ziemlich schlecht. Die nächsten Strecken an demselben waren sandig und öde; aber weiter hin zeigten sich gut angebaute Anhöhen und Thäler, die bis Rothkreutscham (3 M.) einem Dorfe, fortdauerten. Von da aus läuft der Weg in

gleicher Beschaffenheit weiter. Nach ungefähr einer Meile, zeigt sich, indem man den höchsten Punkt eines vorliegenden Hügels erreicht, Bautzen (3 M.), und mit dieser Stadt ein schönes Thal, in welchem man auf einmal zwölf Dörfer, den schönsten Feldbau, Wäldchen und kleine besäete Anhöhen mit dem Auge umspannt, was einen für den beschwerlichen Weg schadlos hält, der bald der Natur überlassen bleibt, bald durch einen bloßen Damm, der nicht beschüttet ist, ersetzt wird. Die Steinarten, die sich hier herum am häufigsten zeigen, sind Granit, Basalt und Hornschiefer. — Man behält Bautzen beständig im Gesicht, bis auf wenige Stellen, wo sich der Weg senkt, und die Stadt giebt, einiger nicht unbeträchtlichen Thürme wegen, einen artigen Anblick. Das Innere selbst ist reinlich und gut in die Augen fallend, und die Häuser dünkten mich im Ganzen nicht weniger gründlich gebauet und sauber, als die in Görlitz. Auch das Pflaster ist nicht minder gut; und die Leb-

haftigkeit auf den Straßen beweiset, daß diese Stadt einen großen Theil von dem Kunstfleiße der ganzen Provinz in ihren Mauern einschließt.

Von Bautzen bis Bischofswerda dauert der Weg, mit geringer Veränderung, so fort; man verliert die subalternen Hügel an der Seite des Riesengebirges immer noch nicht aus dem Gesicht, und fährt sogar hier und da näher oder entfernter an denselben hin. Bischofswerda, ein wenig bedeutendes Städtchen, liegt in einem Kessel, der von Anhöhen von Granit und Sand umgeben ist. In der Nähe und Ferne sieht man mäßige Hügel und einzelne Berge hervorragen. Von Bischofswerda bis Schmiedefeld, der nächsten Post (3 M.) blieb der Weg abwechselnd Anhöhe und Niederung, stellenweise gemacht und ungemacht, übrigens durch den anhaltenden Regen tief ausgefahren. Die Gegend umher ist aber immer noch fruchtbar und lieblich und das Land mit außerordentlicher Sorgfalt bestellt.

Von Schmiedefeld bis Dresden (3 M.) fährt man größesten Theils durch einen sandigten Wald, der einen unebenen Boden hat, aber stellenweise, wo man über Anhöhen kömmt, eine ziemlich ausgebreitete Aussicht ins Freye hinunter gewährt. Wenn man von dem weißen Hirsche, einem Gasthofe, der ungefähr anderthalb Stunde von Dresden liegt, hinabkommt, übersieht man schon einen großen Theil dieser Stadt. Die Frauen- und Kreuzkirche, die Schloßkapelle, und mehrere andre offentliche Gebäude, werden sichtbar. Bald erblickt man die Elbe, die hier schon ein beträchtlicher Strom ist, wie sie ihren Lauf auf die Stadt zu nimmt. Man verliert diese Ansicht noch einmal aus den Augen, und kommt auf einer vortreflich angelegten und unterhaltenen Straße, welche in weiten Krümmungen einen Berg hinab führt, durch eine Strecke Waldes, wo man abermals auf Stellen stößt, die mehrere Aussichten, wo nicht auf die Stadt, doch über die hinter ihr lie-

genden Gegenden nach Böhmen und dem Erzgebirge zu, gewähren. Zur Rechten sieht man noch nichts als Wald, der sich eine mäßige Anhöhe hinan zieht und jede Aussicht versperrt. Weiter hinunter tritt man in eine schöne Allee von Kastanienbäumen ein, die bis an das schwarze Thor führt, und von da in mehreren Nebenalleen, zum Theil nach dem weißen Thor, zum Theil rechts nach der Heyde zu fortläuft.

Der Eintritt in Dresden von dieser Seite, ist glänzend und überaus heiter. So wie man innerhalb des Thores ist, dehnt sich links ein Flügel der ansehnlichen Artillerie-Kaserne aus, und rechts behält man die Kirche, die in einem guten Geschmack erbauet, aber ohne Thurm ist. An den Platz zwischen beyden lehnt sich eine breite Straße, deren Mitte mit einer wohlunterhaltenen Allee besetzt und mit Geländern eingefaßt ist. Sie hat fast die ganze Länge der Neustadt und läuft in einen Platz aus, worauf die von Kupfer

getriebene, vergoldete Statüe Augusts des Ersten zu Pferde auf einem angemessenen Fußgestelle von Werkstücken stehet. Die Hauptwache, die gut in die Augen fällt, und ansehnliche Bürgerhäuser, umschließen rechts und links diesen Platz. Von demselben tritt man unmittelbar auf die große Elbbrücke, die in Absicht ihrer Länge, Breite, Sauberkeit und Festigkeit, immer eine der prächtigsten in Europa bleiben wird, wenn auch unter den Brücken in Italien, z. B. in Pisa und Florenz, die zugleich von Marmor sind, einige gefunden werden sollten, die sie, besonders in Leichtigkeit der Bauart, überträfen. Die Aussicht von dieser Brücke herab ist köstlich, und man überblickt den Lauf der Elbe, oberhalb Dresden und unterhalb dieser Stadt, in einer ansehnlichen Entfernung. Die Bergrükken, die sie, näher oder entfernter, auf beyden Seiten einschließen, sind theils mit Wald, theils mit Reben besetzt, und unter letztern sieht ein Gewimmel von kleinern und

größern Land- und Lusthäuschen hervor. Ist man über die Brücke herüber, so hat man die Schloßkapelle vor sich, die, troz ihrer Ueberladung an Bildsäulen, die nicht alle Meisterstücke sind, mit einer gewissen Pracht in die Augen fällt; ferner das churfürstliche Schloß, das freylich, seines Alters wegen, ein wenig stark gegen jene absticht; ferner links die Terrassen des Brühlischen Gartens, für den man keine glücklichere Lage hätte finden können; weiterhin das ehemalige Brühlische Palais, und dem gegenüber die Stallgebäude, in deren oberen Geschoß sich die berümte Gemälde-Gallerie befindet. Sodann gelangt man auf einen der schönsten Plätze in Dresden, den Neumarkt, auf welchem die ganz von Werkstücken, ein wenig schwerfällig, aufgewölbte Frauenkirche stehet, die nächstens an einer neuen Hauptwache, zu deren Bau schon Anstalten gemacht werden, eine Nachbarin erhalten soll, die diesen Platz, der übrigens von meist fünfstöckigen Häusern umschlossen

ist, vortreflich zieren helfen wird. Hier bezog ich eine Wohnung in dem „Hotel de Saxe," einem Gasthofe der zweyten Ordnung zwar, aber unter allen übrigen in Dresden am besten gelegen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol
Bd.: Viertes Heft = [Theil 2,2]

Berlin 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.817(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095882-6
VD18 80381197-001